This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591984 9

Berlinische
RKA

Germania.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Fünfter Band.

Mit Beiträgen von August, Bormann, Förstemann, Höfer, Kräben, Kuhn, Lütcke, Pischon, Tostmann, Zelle, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1843.
Verlag von Hermann Schultze.

Neues Jahrbuch

der Berliniſchen Geſellſchaft

für

Deutſche Sprache

und

Alterthumskunde.

Enthaltend:

ſprachwiſſenſchaftliche und geſchichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutſcher Sprache und Poeſie, Nachrichten von Altdeutſchen Handſchriften, Mittheilungen aus lebenden Deutſchen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutſchen Litterargeſchichte, und Ueberſichten der Deutſchen Sprachlitteratur ſeit 1834.

Herausgegeben

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Fünfter Band.

Mit Beiträgen von Auguſt, Bormann, Förſtemann, Höfer, Kläden, Kuhn, Lütcke, Piſchon, Toſtmann, Zelle, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1843.

Verlag von Hermann Schultze.

Inhalt

des fünften Bandes.

Seite

I. Nibelungen. Ein und zwanzigste Handschrift. Von v. d. Hagen. 1

II. Aelteste altdeutsche heidnische Gedichte. Von Zeune. 12

III. Die Deutsche Sprache in der Berliner Akademie der Wissenschaften. Von v. d. Hagen. 20

IV. Ueber die Entstehung der Sage von Biterolf und Dietleib. Von Zinnow. 25

V. Bedeutung und Unterschied der Bestimmungswörter Groß, Klein, Hoch, Tief, Nieder, Ober, Unter. Von Zelle. 44

VI. Erinnerung an Graff. Von v. d. Hagen. 58

VII. Graff als Pädagog. Von Bormann. 67

VIII. Zum jüngeren Titurel. Von Toßmann. 81

IX. Altdeutsche Baukunst und Bildwerke. Von v. d. Hagen. 103

X. Das Heldenlied von Walther und Hildegunde. Von v. d. Hagen. 114

XI Der Wiener Meerfahrt. Von Lütcke. 123

XII. Willirams Verdeutschung des Hohen Liedes. Berliner Handschrift. Schluß. Von v. d. Hagen. 143

XIII. Anastasius Grün: Schutt; Gedichte. Von v. d. Hagen. 191

XIV. Nochmals Nibelungen. Würzburger Handschrift. Von Fr. Roth und v. d. Hagen. 208

XV. Noch etwas über Idisi. Von E. Förstemann. 219

XVI. Ueber den Eingang zu Eschenbachs Parzival. Von Kläden. 222

Seite
XVII. Proben Niederdeutſcher Mundarten. Von Kuhn. . 247
XVIII. Ein Plattdeutſcher Reim durch einen Engliſchen erklärt. Von Höfer. 252
XIX. Ueber einen alten Kelch und eine Patene der Nikolaikirche in Berlin. Von Piſchon. 255
XX. Goethe: 1. Goethe und der zudringliche Floh. Von v. d. Hagen. 261
2. Ueber das Nachtlied. Von Kuhn. 262
3. Luther und Goethe. Von v. d. Hagen. 263
XXI. Jahresberichte über die Arbeiten der Geſellſchaft, und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde. Von Lütcke. 267
Feſtlied. Von Auguſt. 275

Druckfehler im Vierten Bande.

S. 31 Z. 2 ſtatt herbeigeführt l. herbeiführt.
Z. 6 l. werden wird.
S. 35 Z. 15 v. o. l. nach Hemſterhuis: unſer Dichter von.
Z. 15 v. u. ſetze nach sk die Präpoſit. vor.
S. 37 Z. 2 ſtatt des letzten l. deſſelben.
Z. 14 v. u. ſtatt Köbech l. Köbeck.
S. 39 Z. 1 ſtatt derſelben l. deſſelben.
Z. 2 ſtatt Abſcheri l. Alſcheri.

I.

Nibelungen.

Ein und zwanzigste Handschrift.

Es ist das Linzer Bruchstück, welches schon in der Reihe der Nibelungenhandschriften aufgeführt ist (Germania Bd. IV, S. 12), und dem Vernehmen nach, dasselbe Bruchstück der Nibelungennoth, welches ein Grieche, Herr v. Karajan, undeutlich unter mehreren Altdeutschen Funden herzählt, welche er und Andere im Erzherzogthum Oesterreich gethan (ebd.). Dieses Bruchstück wurde im Jahr 1837 von einem Unbekannten, angeblich aus Wels, dem Grafen Johann von Weißenwolf, Vorstand des Verwaltungsausschusses des Museum Francisco-Carolinum zu Linz, unter mehreren anderen Pergamenturkunden und gedruckten Mandaten gebracht, und von diesem für das Museum erkauft. In dem fünften Berichte dieses Museums hat der Verfasser des Buchs über Heinrich von Ofterdingen als Dichter der Nibelungennoth, Ritter Anton von Spaun, der mit vaterländischem Eifer diesen Dichter Oesterreich zueignet*), das merkwürdige Bruchstück mitgetheilt, welches grade die anheimelndste Stelle des Gedichts, des Markgrafen Rüdiger gastliche Burg zu Bechelaren, betrifft. Die beigefügte Abbildung der ersten vier Stanzen des einzig übrigen Blattes weiset die schöne Handschrift, in Spalten, 36 Zeilen zwischen Linien auf jeder Spalte, noch ins 13te Jahrhundert. Die Reimzeilen sind ab-

*) Vergl. Germania Bd. IV, S. 141 ff.

geſetzt mit Punkten, die Einſchnitte nicht bezeichnet. Eine Zeile um die andere hat einen großen rothdurchſtrichenen Anfangsbuchſtaben, wie ſonſt nur die kurzen Reimpaare (der Klage) bezeichnet werden. Die Stanzenabtheilung iſt jedoch durch die drei größeren rothgemalten Anfangsbuchſtaben einzelner Abſätze (Zeile 5581. 5625. 5665) zu erkennen, weil dieſe Abſätze in vierreimige Stanzen aufgehen, deren Zahlen ich nach meiner Ausgabe des Nibelungen-Liedes (Berlin 1841) beigeſetzt habe, bis dahin wo der Anfang der XXIVſten Abenteure, deren Bezeichnung durch Ueberſchrift in dem Linzer Bruchſtück ganz fehlt, von der älteren Darſtellung abweicht. Zu dieſer älteren Darſtellung gehört nämlich das Bruchſtück, wie ſchon Spaun bemerkt, der ihm die letzte alte Ueberarbeitung in der HohenEms-Laßbergiſchen Handſchrift gegenüberſtellt, eben der ſtarken Abweichung wegen, und um dadurch die mannigfaltige Aufſchrei-

Linzer Bruchſtück.

(Beginnt Seite 1 mit Abenteure XXIII, Stanze 3.)

3. Swaz ie gv̊ter tvgn̄de an vrohn̄ helehn̄ lach.
d^{s} vleiz sich nv vrowe .C. dar nach vil m̄agn̄ tach
Di sitte si lerte herrat div elln̄de meit.
div hete tǒgnlichn̄ nach helchn̄ groziv̊ leit.

4. Den vremdē vn̄ dn̄ chv̄dn̄ was si vil wol bechāt
di iahtē daz nie vrowe beseze eines chv̄ges lāt.
Bezer vn̄ milt^{s} daz heten si fv̊r war.
daz lop si tǒch zen hivnen vnz an daz drivzehn̄de iar.

5. Nv hete si wol erchv̄nen daz ir niem̄ wid^{s} stv̊t.
also noch fv̊rsten wive chvnge rechn̄ tv̊nt.
Vn̄ daz si alle zite zwelf chv̄ge vor ir sach.
si gedaht vil maniger leide d^{s} ir da heime geschach.

6. Si gedaht ǒch mager ern vō niblvnge lāt
d^{s} si was gewaltich vn di ir Hagne hant.
Mit Sivrides tode hete gar benomen.
ob im daz noch īm^{s} vō ir zeleide mohte chom̄.

7. Daz geschehe ob ich in mohte bringen in daz lant.
ir trvmte daz ir gienge vil dicche an der hant.

bung des alten Gedichtes aus dem Gedächtniſſe zu beweiſen. Gewis iſt, daß das Linzer Bruchſtück auch nicht ſowohl zu der älteſten übrigen Geſtalt unſers Nibelungengedichtes in der HohenEms-Müncher Handſchrift ſtimmt, als zu der ihr zunächſt ſtehenden Bearbeitung, wie dieſe vornämlich durch die St. Galler Handſchrift dargeſtellt wird. Solches erhellt auch aus Vergleichung mit der Berliner Handſchrift, die wir ſchon näher kennen (Germania I, 251 ff.), und welche, bei manchen merkwürdigen Eigenheiten und Uebergängen, doch überwiegend eben dieſer Verwandtſchaft angehört. Ich gebe demnach aus unſrer Handſchrift buchſtäblich die dem Linzer Bruchſtück entſprechende Stelle. In dem letzten ſind nur in den abgebildeten vier erſten Stanzen die Abkürzungen behalten, welche Spaun durchgängig aufgelöſt hat.

v. d. Hagen.

Berliner Handſchrift.

(Blatt 35, Spalte c. Abent. XXIII.)

3. Swas ie gûter tugende. an helchen gelac.
Der vleiz sich nv frā krīeh'. da nach vil mangē tac.
Die site lert si herrat. div ellende meit.
Div het tugentlichē. nah Helchē grozlichi leit.

4. Den frǒmden vñ den evndē. wc si wol becant.
Si iahen daz nie frawe. bisæz kvnges lant.
Besser vñ milter. dez iahen si fur war.
Daz lop si trûc zen hvnen. vnz in dc drizehed iar.

5. Nv het si wol erevnnet. das ir nit wider stv̊nt.
Als noch kvnges recken. kvnges wiben tv̊nt.
Vñ daz si allezit. zwelf kv̊ne vor ir sach.
Si gidaht och mangᶜ leide. dc ir da heim gishah.

6. Si gidaht och mangᶜ eren. in Nybelvnge lant.
Der si da was gewaltic. vñ die ir hagen hant.
Mit Sifrides tode. het gar benomen.
Ob im das immᶜ mohte. zeleid noch vō ir bicomē.

7. Daz gischæh ob ich in bringē. moht in diz lant.
Ir trā̊mt wie ir gieng. vil dicke an ir hant.

Linzer Bruchstück.

Giselher ir brv̊der si chvsten zaller stvnt,
vil ofte in senftem slafe sit wart in arweiten chvnt.

8. Ach wene der vbel valant .C. daz geriet.
daz si sich mit vrivntschefte von Giselhere schiet.
Den si durch sv̊ne chvste in burgon lant.
do begvnd ir abe selwen von heizen trehene ir gewant.

9. Ez lag ir an dem herzen spat vnde vrv̊.
wi man si ane schvlde brete dar zv̊.
Daz si mv̊se minen einen heidenischen man.
di not die het ir Hagne vnd Gvnther getan.

10. Des willen in ir herzen chom si vil selten abe.
sie gedaht ich pin so riche vnd han so groze habe.
Daz ich meinen vinden gefv̊ge noch ein leit.
des wer ot ich von troye Hagne gerne bereit.

11. Nach den getriwen iamert dicche daz herze min.
di mir da leide taten moht ich bi den sin.
So wrde wol errochen meines vriwendes lip.
des ich chv̊m erbite sprach daz ezelne wip.

12. Ze liebe si do heten alle schvnges man.
die C. rechen daz was vil wol getan.
Der chamer der pflach ekwart do von er vrivnt gewan.
den C. willen den chvnde niemen vnderstan.

13. Si gedahte zallen ziten ich wil den chvnich biten.
daz er ir des gvnde mit gv̊tlichen siten.
Daz man ir vriwende brehte in der hivnen lant.
dez argen willen niemen an der chvnigine vant.

14. Do si eines nahtes bi dem chvnige lach.
mit armen vmbevangen het er si als er pflach.
Di edlen vrowen trivten si was im also sin lip.
do gedaht ir vinde daz vil herliche wip.

15. Si sprach zv̊ dem chvnge vil lieber herre min.
ich wold ivch bitten gerne moht ez mit hvlden sin.

Berliner Handschrift.

Giselher ir brůder. vñ cust in zaller stvnt.
In vil senftem slafe. sit wart ir arbeite cvnt.

8. Ich wæn der ubil valant. kriēhilt daz geriet.
Daz si in frivntscheft. von Gvnther schiet.
Den si durch svne custe. in burgunde lant.
Do bigvnd ir aber salwen. vō heizsen trahē ir gwāt.

9. Ez lag ir an dem hertzen. spat vñ frů.
Wie man si ane schulde. brahte dar zv.
Daz si mvst minnen. einen heidenschen man.
Die not die het ir Hagē. vñ och Gvnther getan.

10. Des willen in dem herzen. com si selten abe. (Sp. d.)
Si gidaht ich bin so riche. vñ han so groz hab.
Das ich minen vinden. noch gefůg ein leit.
Des wær et ich von Troni. Hagen gern bereit.

11. Nach den getwen iamert. dick daz herze min.
Die mir leide taten. moht ich bi den gesin.
So wrd wol gerochen. mines liebē mannes lip.
Dez ich vil cvm erbeit. sprach daz Etzeln wip.

12. Zelieb si do heten. alle dez kvnges man.
Die kriēhilt recken. daz was vil wol getan.
Der camer der pflag Eggwart. da mit er frivnt gewan.
Den kriēhilde willen. den cvnd niemē vndᵉ stan.

13. Si gidaht zallen zitē. si wolt den kvnc biten.
Daz er ir dez gvnde. mit gůtlichen siten.
Daz man ir frivnd bræht. in der hvnen lant.
Den argen willen niemē. an dᵉ kvngine vant.

14. Do si eines nahtes. bi dem kvnge lac.
Mit armen vmbevangē. het er si als er pflac.
Di edeln frawē er trute. si wc im als der lip.
Do gidaht an ir vinde. daz vil herlich wip.

15. Si sprach zů dem kvnge. vil liebᵉ hᵉre min.
Ich wolt ivch gᵉn bitten. moht ez mit hvldē sin.

Linzer Bruchstück.

Daz ier mich sehen liezet ob ich daz het versolt.
ob ir den minen vriwenden weret innechlichen holt. 5620

16. Do sprach der chvnich richе getriwe was sin mv̊t.
ich bringe ivch des wol inne swa liep vnd gv̊t.
Den rechen wider fvere des mves ich vrevde han.
wand ich von wibes mine nie bezer vriwende gewan.

17. Do sprach div chvniginne iv ist daz wol geseit.
ich han vil hoher mage darvmbe ist mir so leit.
Daz mich di so selten rv̊chent hie gesehen.
ich hore die minen livte niwan fvr ellende iehen.

18. Do sprach der chvnich ezle vil libiv vrowe min.
dovht ez si niht ze verre so sand ich vber rin.
Swelhe ir da gerne sehet varn her in miniv lant.
des vrevte sich div vrowe do si den willen sin ervant.

19. Si sprach welt ir mir triwe leisten herre min.
so svlt ir boten senden ze wormez vber rin.
So enbivt ich minen vriwenden des ich da habe mv̊t.
so chvmt uns her zelande vil manich edel ritter gv̊t.

20. Er sprach swenne ir gebietet so lazet ez geschehen.
ir enchvndet iwer vriwende so gerne niht gesehen.
Als ich si gesehe der edlen v̊ten chint.
mich mv̊t daz harte sere daz si vns so lange vremde sint.

21. Ob ez dir wol gevalle vil libiv vrowe min. (S. 2.)
so wold ich gerne senden nach den vriwenden din.
Di minen videlere in bvrgon lant.
di gv̊ten videlere liez er bringen sa zehant.

22. Si ilten harte balde da der chvnich saz.
bi der chvniginne. er sagt in beiden daz.
Si solden boten werden in bvrgon lant.
do hiez er in bereiten harte herlich gewant.

23. Vier vnd zweinzich rechen bereite man div chleit.
oveh wart in von dem chvnge die botschaft geseit.
Wi si dar laden solden Gvnther vnd di sinen man.
C. div vrowe si svnder gesprechen began.

Berliner Handschrift.

Das ir mich liezt schawē. ob ich dc han verscholt.
Ob ir minē frivnden. wært inneclichen holt. 5620

16. Do sprach der kvnc rich. getriv wc sin mv̊t.
Ich bring ivch dez wol innā. swaz lieb vn̄ gv̊t.
Den recken wider fv̊r. dez mv̊z ich frævde han.
Wan ich vō wibes mīne. bezzer vrivnd nie gewan.

17. Do sprach div kvngīne. iv ist das wol geseit. 25
Ich han so hoh mage. darvmb so ist mir leit.
Das mich die so selten. gerûchent hie gisehen.
Ich hôr min die lv́te. nivr fur ellende iehen.

18. Do sprach der kvnc Etzil. vil liebi frawe min.
Duht ez si nit zeferre. ich lûd si uber Rin. 30
Swelh ir da gcn sæhit. her in ditze lant.
Dez fraut sich div frawe. do si den willē sin ervant.

19. Si sprach welt ir mir tcwe. leisten herre min.
So sult ir boten senden ze Worms an den Rin.
So enbivt ich minē frivndē. dez ich da hab mv̊t. 35
So cvmt vns zwar. manc rittc edel vn̄ gv̊t.

20. Er sprach swen̄ ir gebietet. so lat ez geschehen.
(Bl. 36, Sp. a.)
Ir cvnt niht so gern. ivr frivnde sehen.
Ich sæh wol als gern. der edeln V̊ten kint.
Mich mv̊t daz hart ser. dc si vns so lang fromde sint. 40

21. OB ez dir wol gevalle. vil liebiv frawe min.
So wil ich gcn sendē. nah den frivnden din.
Die minen videllær. in Burgvnde lant.
Die gv̊ten boten bæde. bat er bringē sazehāt.

22. Si ilten hart balde. da der kvnc saz. 45
Bi der kvnginne. er sæt in bæden daz.
Si solten botschaft werbē. in Burgunde lant.
Do hiez er in bereiten. hart herlich gewant.

23. Vier vn̄zweinzig recken. bereit mā div cléit.
Och wart in von dem kvng. div botschaft geseit. 50
Wie si dar laden solten. Gvnthcen vn̄ sine man.
Kriemhilt div frawe. si svnder bitten bigan.

Linzer Bruchstück.

24. Do sprach der chvnich riche ich sag iv wi ir tv̊t.
ich enbivte minen vriwenden den liep vnd allez gv̊t.
Daz si gerv̊chen riten her in miniv lant.
ich han so lieber geste harte wenich noch bechant.

25. Vnd op si mines willen iht wellen began.
di C. mage daz si des niht enlan.
Sin chomen an diesem svmer zv̊ miner hohgezit.
wande vil der minen wnne an minen chone magen lit.

26. Do sprach der videlere, der stolze swemmelin.
wenne sol iwer hohgezit in disen landen sin*).
Daz wir daz iweren vriwenden chvnen dort gesagen.
da sprach der chvnich ezle zen nehsten svnwenden tagen.

28. Wir tven swaz ir gebietet sprach do werbelin.
in ir chemnaten bat siv div chvnegin.
Bringen tv̊genlichen daz si di boten gesprach.
davon vil mangem degne sit wenich liebes geschach.

29. Si sprach zen boten beiden nv dienet michel gv̊t.
daz ir minen willen vil gv̊tlichen tv̊t.
Vnd sagt swaz ich enbiete heim in vnser lant.
ich mach ivch gv̊tes riche vnd gib iv herlich gewant.

30. Vnd swaz ir miner vriwende imer mvgt gesehen.
ze wormez bi dem rine den svlt ir niht veriehen.
Daz ir noch nie gesehet betrvobet minen mv̊t.
vnd sagt minen dienest den helden chvon vnde gv̊t.

31. Bittet daz sie leisten das Rv̊deges inbot.
vnd mich da mite schieden von aller miner not.
Di hivnen wellent wenen daz ich ane vriwende si.
ob ich ein ritter were ich chome ettewēe bi.

32. Vnd sagt ovch Gernote dem edlen brv̊der min.
daz im zer werlde holder niemen mvge sin.
Bittet daz er mir bringe her in ditze lant.
vnser beste vriwende daz vns ze ern si gewant.

*) Aus dieser Stanze macht das Nibelungen-Lied zwei Stanzen;

Berliner Handschrift.

24. Do sprach der kvnc rich. ich sag iv wie ir tv̊t.
Ich enbivt minen frivndē. lieb vn̄ allez gv̊t.
Daz si rv̊chen riten. her in miniv lant.
Ich han so lieb^{c} geste. hart wenig hie bicant.

25. Vnd ob si mines willen. wellen iht bigan.
Die kriēhilt mage. daz si dez niht en lan.
Si comen an disem svm^{c}e. zeminer hohzit.
Wan vil der minē wnne. an minē konmagē lit.

26. Do sprach der videllær. der stolze Swæmelin.
Wenne sol ivr hohzit. in disem lande sin.
Daz ich daz ivren frivnden. dort kvnne gesagen.
Do sprach der kvng Etzil. zedisen svnwende tagē.

28. Wir tv̊n swaz ir gebietet. sprach do Wærbelin.
In ir kemnaten. bat si div kvngin.
Bringen taugellichen. die boten si gisprach.
Da von mangem degen. vil lutzil liebes gisbah.

29. Si sprach zen boten bæden. ir dient michel gv̊t.
Daz ir minen willen. taugellichen tv̊t.
Vn̄ sagt swaz ich entbiet. heim in vnser lant.
Ich mach ivch gv̊tes rich. vn̄ gib iv herlich gwāt.

30. Vnd swaz ir min^{c} frivnde. immer mvgt gisehē.
Ze Worms bi dem Rin. den sult ir nit ver iehē.
Daz ir noch nie gesæht. betrvbt minē mv̊t.
Vn̄ sagt minē dienst. den helden cv̊n vn̄ gv̊t.

31. Bittenz daz si leisten. das in der kvnc enbot. (Sp. 6.)
Vn̄ mich da mit scheidē. von aller miner not.
Die hvnen wellent wænē. daz ich ane frivnd si.
Ob ich ein Ritter wær. ich kom in etwennę bi.

32. Vnd saget Gernot. dem edeln brvder min.
Daz im in der werlt. niemen holder mvg gesin.
Vn̄ bitte in daz er bring. mit im in daz lant.
Die vnser besten frivnde. daz vns zen eren si gewant.

Linzer Bruchstück.

33. So sagt ovch Giselhere daz er wol gedenche dar an.
daz ich von sinen schvlden nie leides niht gewan.
Des sehen in vil gerne hie div ovgen min.
ich het in hie vil gerne dvrch die grozen triwe sin.

34. Saget ovch miner mvter di ere di ich han.
vnd op von tronege Hagne welle dort bestan.
Wer si dane solde wisen dvrch div lant.
dem sint di wege von chinde her zen hivnen wol bechant.

35. Di bote si ne westen wa von daz was getan.
daz si von tronege Hagne niht solden lan.
Biliben bi dem rine ez wart in sider leit.
mit im was manigem degne zem grimmen tode widerseit.

36. Brieve vnd botschaft was in nv gegeben.
si fvren gvtes riche vnd mohten schone leben.
Vrlop gab in ezle vnd ovch sin schone wip.
in was von gvter wete wol gezieret der lip.

(Abenteure XXIV.)

1. Do ezle zv dem rine sine boten sande.
do flvgen disiv mere von lande zu lande.
Mit Boten harte snellen er bat vnd och gebot.
zv siner hohgezite des holte maniger do den tot.

2. Di boten fvren ovzer hivnen lant.
zv den bvrgon dar warn si gesant.
Nach drin edlen chvngen vnd ovch nach ir man.
sie solden chomen ezle des man do gahen began.

3. Hinze bechlarn chomen si geriten.
do diente man in gerne daz enwart da niht vermiten.
Rvdger sinen dienest enbot vnd Gotlint.
bi in hinze rine vnd och ir beider chint.

Berliner Handschrift.

33. Sagt och Giselher. ich gedench wol daran.
Daz ich von sinen schulden. leides nie gewan.
Dez sæhen in vil gern. al hie die ougen min.
Vn̄ het in immer bi mir gern. durch die grozē t^{c}we sin.

34. Sagt och miner mv̊ter. wie vil ich eren han.
Vnd ob von Troni Hagen. welle dort bistan.
Wer solt si danne wisen. durch vncvndiv lant.
Dem sint die weg von kinde. her zen Hv́nē wol bicant.

35. Die boten nit enwesten. wa von daz was getan.
Daz si von Troni Hagen. da niht solten lan.
Bliben bi dem Rine. ez wart in sider leit.
Von im was mangē degen. dar zem tode wid^{c} seit.

36. Brief vn̄ botschaft. waz in nv gigeben.
Si fv̊ren gůtes riche. vn̄ mohten schon leben.
Vrlop gab in Etzel. vn̄ sin schones wip.
In waz von gůter wette. vil wol geziert der lip.

XXIV. Wie Etzilen boten von dē Margravē Rv̊g^{c} von Bechlærē fv̊ren.

1. DO Etzel zv̊ dem Rine. nv het gesant.
Do flugen disiv mær. von lande zelant.
Mit boten hart snelle. er bat vn̄ gibot.
Zesiner hohzite. dez holt manger da den tot.

2. Die boten dannan fv̊ren. zů der Húnen lant.
Gen den Burgvnden. dar waren si gesant.
Nach drien edeln kvngen. vn̄ och nah ir man.
Si solten comen Etzeln. dez man do gahen bigan.

3. Hinz Bechelæren. dar comen si geriten.
Da dient man in gern. daz wart da nit vermiten.
Růdger sinen dienst. enbot vn̄ Gôtelint.
Bi in hinze Rine. vn̄ och ir beider liebez kint.

II.

Aelteſte altdeutſche heidniſche Gedichte.

Herr Jakob Grimm hat abermals ein großes Verdienſt um deutſche Sprache ſich erworben, da er die von Herrn Georg Waitz im Bücherſchatz des Domkapitels zu Merſeburg gefundene Pergamenthandſchrift No. 58. in den Schriften der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften bekannt gemacht, und mit ſchätzbaren Anmerkungen verſehen hat. In dieſer Handſchrift **RABANI EXPOSITIO SUPER MISSAM** findet ſich Blatt 16a eine Taufformel, und Blatt 52a ein ähnliches Bruchſtück; auf Blatt 84a aber zwei Gedichte in Schriftzügen des 10. Jahrhunderts, welche die größte Aufmerkſamkeit verdienen, da ſie bis jetzt die einzigen deutſchen Urkunden heidniſcher Vorzeit ſind, und acht Namen göttlicher Weſen enthalten: **Idisi, Phol, Wodan, Balder, Sinthgunt, Sunna, Friia, Volla.** Beide Gedichte haben den alten Anlautreim, aber faſt in jeder Zeile hoch- und niederdeutſche Formen gemiſcht, ſo daß ſie nach Grimm aus der Saalgegend zu ſtammen ſcheinen, wo beide Mundarten an einander gränzen:

1. Idisi.

Eiris sazun Idisi,
... sazun hera duoder;
suma hapt heptidun,
suma heri lezidun,
suma clubodun umbi
cuonio widi.
insprinc haptbandum,
invar vigandum!

Außer den durch die erſten fünf Halbzeilen gehenden Anlaut s (über deſſen geheimnißvolle Bedeutung ich beim zweiten Gedichte eine Vermuthung äußern werde) anlauten im erſten Zeilenpaar ei, i und he (?), im zweiten dreimal h, im dritten zweimal c, im vierten zweimal i. In der erſten Halbzeile iſt **sazun** hochdeutſch ſtatt des niederd. **satun**, aber **Idisi** niederd. ſtatt des hochd. **Itisi**; in der zweiten verräth das **uo** in **duoder** hochd. Form; in der dritten iſt **suma** niederd. ſtatt des hochd. **sumo**, **hapt** und **hept** desgleichen ſtatt **haft** und **heft**; in der vierten iſt **lezidun** hochd. ſtatt des niederd. **letidun**; in der fünften iſt **uo** in **cuonio** eine hochd. Form, wenn es nicht nach Grimm ein Schreibfehler für **cunio** iſt. — Jetzt zur Erklärung der Wörter:

eiris, das gotiſche **airis**; παλαι, einſt Luk. 10, 13.

Idisi, altſächſiſch, vom alth. **itis** Frau, Jungfrau; altſ. **idis**, angelſ. **ides**; altn. **dis**, mit Wegwurf des Anlauts, wie **dens** von **edens**. So iſt alſo nicht die Silbe **dis** die Wurzel, ſondern die Silbe **it** (id), von welcher Grimm unter anderen **ital**, glänzend, ableitet, ſo daß alſo **itis** oder **idis** eine erlauchte, erhabene Frau bedeutete, wie dies Wort auch wirklich von der Maria und andern heiligen Frauen, ſo wie von Königinnen gebraucht wird. Hier verſteht er die Schickſal-Lenkerinnen der Schlachten, die Valküren, darunter, und leitet ſehr ſchön das bekannte Schlachtfeld **Idistaviso** davon ab, indem es eigentlich **Idisiaviso**, Jungfernwieſe, Jungfernhaide, geheißen habe. Auch der Taufname **Ida** ſcheint davon abzuhängen und ſchon vom Jahre **1101** findet man eine **Itha**, Gemahlin des öſterreich. Herzogs Leopold **III**, welche von den Arabern auf einer Wallfahrt nach Paläſtina getödtet worden ſein ſoll.

hera, hieher, ein Wort, das Graff im alth. Sprachſchatz 4, 694 bei **Otfried**, **Notker** und **Tatian** nachweiſt. Da die Alliteration in dieſer Halbzeile einen Selbſtlaut als Anlaut verlangt, welchen Grimm durch Veränderung in **her aduoder** oder **herad uoder** zu erſtreben ſucht; ſo hat ein junger Gelehrter aus Braunſchweig, Herr Partz, welcher dieſes Gedicht für ein Bruchſtück eines alten Helden-Geſanges hält, die Vermuthung aufgeſtellt, daß **era** ſtatt **hera** zu leſen ſei, welches als perſönliches Fürwort von ihm auf das nächſte **Duoder** bezogen wird.

duoder, eine ſonſt nicht vorkommende Sprachform; das gewöhnliche

althochd. Wort für dorthin iſt dara z. B. hera unte dara hieher und dorthin, und bei Otfried darasun, Graff 5, 64. Wackernagel im altd. Leſebuch 2te Auflage, welcher in der Vorrede auch dieſe beiden Gedichte nachträglich aufgenommen, erinnert mit Grimm an das gotiſche thathro, ἐντευδεν von hier Luk. 4, 9, 29. Jo. 18, 36. Der Sinn würde hienach ſein: ſie ſaßen hieherwärts und von hier abwärts, alſo hieher und dorthin. Herr Partz will unter Duoder die Deutſchen verſtehen: es ſaßen ihre Deutſchen. Er erinnert an Duderode und Duderſtadt, und glaubt, daß da dude ſowohl deutſch als deutlich heißt und Duder als Deuter vorkommt, Duder im Altſ. auch Deutſcher geheißen haben könnte.

hapt und haptjan oder heptjan, hochd. haft und haftjan oder heftjan, Haft und heften. hapt iſt wohl für Feſſel gebraucht, gleichbedeutend mit dem folgender widi und haptbant. Dieſe Halbzeile bildet alſo einen Gegenſatz zu der ſechſten; hier bereiten die Schickſals-Göttinen die Ketten, dort löſen ſie dieſelben.

heri oder hari, neutrum, got. harji, Luk. 8. 30, angelſ. here, das Heer. Partz nimmt es für harlaten loslaſſen.

lezidun imperf. von lezjan got. latjan aufhalten.

clubodun imperf. von clubon, heißt mehr brechen als pflücken, obgleich das Pflücken auch ein Brechen iſt; verwandt mit klauben, klieben, klöfen, Kluft, γλυφω und glubo.

umbi kann ſowohl Adverb als Präpoſition ſein. Graff 1, 257. gant umbe ſie gehen umher, Notker 11, 9. scuuoten umbi ſie ſchauten umher, Tatian 60, 7.; alſo in unſerer Stelle clubodun umbi ſie brachen oder löſten umher. Grimm ſowohl als Wackernagel und Partz nehmen es für Präpoſition, aber in verſchiedener Beziehung, wie wir ſogleich ſehen werden.

cuonio widi iſt der Knoten der letzten Zeilen, ja der Schlüſſel zum Sinne des Ganzen. Zuerſt die Ableitung. Graff 4, 439 ſtellt khuna withi (chun widi) unter kunni got. kuni, nordiſch kyn; angelſ. cynne, lat. genus. Aber da widi, Weide, dann eine Feſſel aus Weidenreis bedeutet, ſo giebt Geſchlechtweide oder Geſchlechtfeſſel keinen recht paſſenden Sinn. Wilh. Wackernagel will es von kuni, γονυ, Knie herleiten; aber Knie heißt got. wie alth. kniu, auch pflegt man nicht die Kniee ſondern die Knöchel

zu feſſeln. Die Schreibart unſers Gedichtes hat deutlich zwei Worte **cuonio widi**, erſtes ſtatt **cuoniu**, alſo kühne oder ſtarke Feſſeln; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß in allen Mundarten dieſe beiden Wörter zuſammengeſetzt vorkommen, got. **kunaweda** f. ἅλυσις Epheſ. 6, 20., alth. **kunwidi** und **kunawidi** n., angelſ. **cynnewidde**. In allen dieſen Mundarten bedeutet es Feſſeln, Ketten, nie aber Kränze, wofür es Grimm nimmt, der dadurch allerdings einen hohen dichteriſchen Schwung in die letzte Zeile bringt. Wackernagel überſetzt es Knieſtricke. Partz lieſt die Worte, wie ich, will aber mit Grimm **cuonio** in **cunio** verwandeln und nimmt es für den Plural von **cuni**, Geſchlecht, Genoſſenſchaft, Clan. Das Wort **wida** bei Graff 1, 773, iſt bald ſtarkes, bald ſchwaches Femininum, ſtark, wenn es Feſſeln, Bande bedeutet z. B. **wida vimina**, **gloss. Florent.**, ſchwach als Weide, z. B. **widun salici**, **hibl. sacr.** Auch im Wartburgkriege 2, 15 kommt noch **wide** als Strick vor, den der Henger gegen den Beſiegten gebrauchen ſoll: **wid und seil.**

inspring oder **inspring** nimmt Grimm für **insultus**, **insultatio**, Einſprung. Nun findet ſich aber die Form **spring** vom Althochdeutſchen an bis in die jetzige Sprechart, nur in der Bedeutung Quell; ſonſt aber nur **sprung** vorkommt, Graff 6, 398. Dagegen kann es der Imperativ von **springan** ſein. Was nun die Bedeutung dieſes Wortes betrifft, ſo kann die Vorſilbe **in** ebenſogut ein, hinein, als ent bedeuten, da im Althochd. von ant, ent, int, das t ebenſooft weggelaſſen wird, als geſchrieben, ſo daß **inspring** ſoviel als entſpring ſein würde, wie es Wackernagel genommen.

haptbandun, dat. plur. von **haptbant**, welches Grimm für **deus complex** oder **consens** nimmt und dabei ſehr ſchön nachweiſt, daß der Gedanke eines Götterbundes oder Götterrathes wie in Italien, ſo im hohen Norden geherrſcht habe, indem **höpt** und **bönd** im Isländiſchen von dieſen verbundenen Göttern gebraucht und z. B. Odin **haptagud**, der vereinten Götter Gott genannt wird. Indeß führt er ſelbſt ganz aufrichtig an, daß, wenn beide Wörter verbunden **höptbönd** vorkommen, ſie nicht den Götterrath ſondern Feſſeln bedeuten, wofür ſie auch in unſerer Stelle Wackernagel, Partz und ich zu halten geneigt ſind.

invar, nach Grimm **introitus**. Aber bei Graff 3, 574 iſt **var**

oder far Hafen, dagegen für Fahrt vart oder fart gebräuchlich war; wir drei Andern nehmen es wieder für den Imperativ: entfahre, entſchlüpfe.

vigandun erweitert Grimm zu wigandun, Helden, Kämpfer. Wir Andern nehmen es für vijandun Feinde, von dem gotiſchen fijan, haſſen, fijands, der Haſſende, der Feind.

Was nun die Auffaſſung des Ganzen betrifft, ſo kann man nicht leugnen, daß die von Grimm die erhabendſte iſt; ein Siegeslied vielleicht vom Schlachtfelde Idiavisso. Ich würde ihr freudig beitreten, ja beiſpringen, wenn 1) cuniowidi Kränze, 2) inspring und invar Einſprung und Einfahrt, 3) haptbande Götter, 4) wigande die wahre Lesart wäre; hiezu kommt noch 5) der Inhalt des ganzen Buches, in welchem dies Gedicht ſteht, welches Gebete und Beſchwörungen enthält und wo unmittelbar darauf der Zauberſpruch gegen Verrenkung folgt. Dieſe Gründe entſcheiden für die Auffaſſung Wackernagels als „Zauberſpruch über die Feſſeln eines Gefangenen.“ — Ich laſſe die verſchiedenen Ueberſetzungen folgen:

Grimm.

Einſt ſaßen Nymphen, ſie ſaßen hieher und dorthin; einige Hafte hefteten, einige das Heer aufhielten, einige pflückten nach Kränzen, zum Einſprung den Göttern, zur Einfahrt den Helden.

Wackernagel.

Vormals ſaßen Weiber, ſaßen her und hin; die einen Feſſeln feſſelten, die andern das Heer aufhielten, die andern pflückten nach Knieſtricken. Entſpringe den Feſſelbanden, entgehe den Feinden!

Partz.

Erſt ſaßen Idiſen, (dann) ſaßen ihre Deutſchen; einige hefteten Bande, einige ließen los, einige brachen um die Genoſſenſchaften die Feſſeln. Entſpringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!

Zeune.

Einſt ſaßen Idiſen ſaßen hier und dort; einige Hafte hefteten; einige das Heer feſthielten, einige brachen umher ſtarke Feſſeln. Entſpringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!

II. Balderes volon.

Phol ende Wodan
vuoren zi holza;
du wart demo Balderes volon
sin vuoz birenkit;
thu biguolen Sinthgunt,
Sunna era swister,
thu biguolen Friia,
Volla era swister,
thu biguolen Wodan,
so he wola conda,
sose benrenki,
sose bluotrenki,
sose lidirenki,
ben zi bena,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sose gelimida sin.

Der Anlautreim iſt im erſten Zeilenpaare ph und v, im zweiten kann es ſowohl b als v ſein, im dritten s, im vierten f und v, im fünften w, im ſechſten b (die überſchüſſige Kurzzeile wird nur durch das sose und den Sinnreim gekettet, da der ſchlangenartig ziſchende Anlaut s bei Zauberſprüchen vorherrſchend geweſen zu ſein ſcheint), im ſiebenten ebenfalls b und im achten l, ja ſogar die Silbe li. Auch in dieſem Gedichte miſchen ſich hoch- und niederdeutſche Sprachformen: alth. vuoz ſtatt altſ. fut; altſ. Wodan ſtatt alth. Wuotan, alth. thu und altſ. du, altſ. he ſtatt alth. er, alth. birenkit für altſ. biwrenkid, unſichere Form iſt era ſtatt ira und en ſtatt inan oder ina in der Zuſammenſetzung beguol-en. Wir kommen nun zur Worterklärung.

Phol iſt ein bis jetzt noch nicht vorgekommenes Wort, was ich aber nicht ſowohl mit kaland oder valand zuſammenſtellen möchte, indem das letzte wohl von kaljand, der Fallen machende, der Verſucher, der Verführer, Verderber, herkommt — als vielmehr als Beinamen des Balders betrachten. Grimm hat zu dieſer Bedeutung noch neuerdings in Haupts Zeitſchr. für deutſches Al-

terthum, 2, 2 ſchöne Beiträge gegeben, als **Pholesbrunnen**, jetzt das Dorf Pfulsborn, unfern der Saale bei Dornburg, **Falsbrunnen** auf dem Steigerwalde, gleichbedeutend mit **Baldebrun** (Balders Brunnen war mythiſch) bei Hagenau im Elſaß, **Baldebrunno** auf der Eifel und **Baldersbrönd** bei Kopenhagen. Auch erinnert er an **Pholesowe** bei Paſſau, jetzt Pfalsau, **Pholsdorf** jetzt Pfullendorf bei Gotha, u. ſ. w. Auch die trefflichen Beiſpiele aus alten überrheiniſchen Weißthümern der Pfalz von **Pultag, Pulletag, Puiltag, Pfultag** als zweiter Mai, ſcheinen auf einen Frühlingsgott wie Balder hinzuweiſen. Ich habe vergebens auf dem linken Rheinufer von Mainz bis Straßburg nach weitern Spuren über dieſen Namen geforſcht, und auch mein Freund Herr Moritz Engelhardt konnte mir nichts darüber nachweiſen. Auch Wackernagel nimmt **Vol** wie ſpäter **Volla** für Gottheiten der Fülle. Pfuhl hat 3 Regenbogen im Wappen.

birenkjan verrenken und **bigalan** beſingen d. h. beſprechen, **incantare**, womit **nahtigala** Nachtſängerin, und das noch übliche gällen zuſammenhangt.

Sinthgunt hält Grimm für ein wandelndes Geſtirn vom got. **sinth** Weg, Reiſe, wovon **gasinthja** der Reiſegefährte *συνοδια* Luk. 2, 44.

Sunna weibliche Göttin, daher **krowe Sunna**. Grimm Myth. 400.

Friia, wofür Grimm **Frua** lieſt, die nordiſche Freija. Da das i in der Handſchrift keine Punkte hat, ſo ſieht ii faſt wie u aus, nur ſind die ii in der Mitte getrennt.

Volla, Göttin der Fülle, wobei Grimm ſehr ſchön an die römiſche **Abundia** und die romaniſche **Habonde** erinnert.

benrenki, blutrenki, lidirenki. Zu der von Grimm angeführten ähnlichen Geſchichte von dem Fohlen Jeſu, deſſen Verrenkung er geheilt, indem er Mark an Mark, Bein an Bein, Fleiſch an Fleiſch gelegt, kann noch eine jetzt gewöhnliche Beſprechung angezogen werden, wo der Krankheitsſtoff aus Mark ins Bein (Knochen), aus Bein ins Fleiſch, aus Fleiſch ins Blut, aus Blut in Haut, aus Haut in Luft gebannt wird.

Da hier die Auffaſſung bei Grimm und Wackernagel gleich iſt, ſo gebe ich folgende Ueberſetzung: Vol und Wodan ritten ins Holz. Da ward dem Balders Fohlen ſein Fuß verrenkt, da beſprach ihn Sinthgunt, Sunna ihre Schweſter; da beſprach ihn Frija, Volla ihre Schweſter; da beſprach ihn Wodan, wie er wohl konnte, ſo die Bein-Verrenkung, wie die Blut-Verrenkung, wie die Glieder-Verrenkung; Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliedern, als ob ſie geleimt ſeien.

A. Zeune.

III.

Die Deutſche Sprache in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Akademiſche Antrittsrede am Leibnitz-Tage, 8. Juli 1841.

Die Sprache iſt ohne Zweifel das eigenſte Beſitzthum, der theuerſte Hort eines Volkes, der unmittelbarſte Ausdruck ſeines Lebens, das Darſtellungsmittel der tiefſinnigſten und anmuthigſten, der geiſtigſten und dauerndſten Werke. Ihr Zuſtand iſt der ſichere Maaßſtab für den Geſammtzuſtand des Volkes. Sie iſt deshalb das, was der Unterjocher eines Volkes am eifrigſten auszutilgen bemüht iſt, aber auch das, was, eben ihrer geiſtigen Art wegen, ihm am ſtärkſten widerſteht; und in der härteſten äußeren Bedrängnis bleibt ſie das unſichtbar vereinende Band, die tiefſte Mahnung an alte Herrlichkeit: wie dem lange der Heimat Entfremdeten ein Laut der Mutterſprache das tiefſte Heimweeh aufregt. Wir haben es in unſeren Tagen erfahren: Alles ſchien verloren, während allein die Sprache durch große Geiſter, noch Alles zuſammenhielt, und die Liebe zu den Thaten und Werken unſerer Altvordern, beim ſchweren Drucke nur um ſo tiefer unter ſich brannte: — es verkündete ſich hierin eine neue herrliche Zeit; mächtiges Wort und Lied half dieſe in die That hervorbringen; und dieſe neue Zeit gab ihnen wiederum würdigen Inhalt.

Solches that und wirkte die Urkraft einer echten noch lebend treibenden Stamm- und Wurzelſprache; wie ſie ſchon manchmal au

*) Die Antwort des vorſitzenden Secretars der Akademie, Geh. R. Böckh, a dieſe Rede ſteht in dem Berliner Taſchenbuch für 1843, herausg. v. Dr. Kletke.

schmählichster Knechtschaft und Vermischung sich in ihrer Ursprünglichkeit herstellte: obgleich dießmal die Unterjochung nur eine vorübergehend politische war, und die Befreiung mehr nur den Sprachgeist betraf.

Wir Deutsche ließen überhaupt gern nur diesen Sprachgeist walten. Es fehlte zwar in früheren Zeiten schon nicht an Vereinen für unsere Sprache: aber ihre Wirkungen waren, und sind noch, vereinzelt in den einzelnen Deutschen Ländern. Wir hatten nie, wie meist die Romanischen Völker, Einen Mittelpunkt der Litteratur, noch weniger ein goldenes Zeitalter derselben, von deren Sprache und Darstellung alles Folgende nur ein Abglanz sein sollte. Die erste Königliche Akademie, die Französische (1635) hieß eben nur die Französische, und war, wie die Italienische Crusca und ähnliche Deutsche Gesellschaften, eigentlich und allein für die Landes-Sprache und Darstellung darin bestimmt; für welche sie nun auch ein goldenes Zeitalter festsetzte, obschon sie ihr Wörterbuch (1694) fortwährend erweitern muste. Dieser erste Stamm der Vierzig behauptete sich, als eigentliche Französische Akademie, auch in den letzten Vereinigungen mit den übrigen Königlichen Akademien zum National-Institut. Andere Länder, z. B. Spanien (1714), Schweden (1789), folgten bei ihren Königlichen Akademien dieser nächsten Bestimmung derselben für ihre eigene Sprache und Litteratur. Aber gerade unsere Königliche Akademie, deren heute gefeierter Begründer (1711) eine ähnliche Veranstaltung für die vaterländische Sprache und Litteratur im Sinne hatte, — sie wurde, nachdem der Große König sie glänzend hergestellt (1740), durch die im Felde so siegreich von ihm bekämpfte Uebermacht der Franzosen so fortgerissen, daß die Deutsche Sprache nicht nur als Gegenstand völlig ausfiel, sondern auch alle Schriften der Akademie, wie früher (bis 1714) Lateinisch, so fortan Französisch waren: bis die letzte ruhmvolle Herstellung des Vaterlandes auch dessen Sprache wieder als Organ (schon 1804) und endlich auch als Gegenstand der gelehrten Bearbeitung zurückführte.

Schon Leibnitz, der zwar meist Lateinisch und Französisch, aber auch gut Deutsch schrieb, hat in einer eigenen trefflichen Deutschen Schrift aufgefordert: wie die Deutschen durch Kaiser und Reich, und durch ihre Tapferkeit allen Völkern voranstünden; so sollten sie auch vor allen das Alterthum, den Adel, die Reinheit und den

Reichthum ihrer „Haupt- und Heldensprache" durch würdigen Gebrauch und gründliche Erforschung ehren. Er bezeugt unsrer Sprache, „daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage", und er rühmt gegen Italiener und Franzosen, „als eigenthümlichen Probierstein der Gedanken" eben diese unsere Sprache: „denn was sich darin ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sey würklich etwas Rechtschaffenes." Er zeichnet sodann treffend dem Gelehrtenvereine die Hauptarbeiten vor: die Deutsche Sprachlehre, und das Deutsche Wörterbuch; welches letzte er in dreifacher Ausführung fordert, nämlich: den „Sprachbrauch", für die allgemeine Umgangs-Sprache; den „Sprachschatz", das sachliche Kunst-Wörterbuch; und den „Sprachquell", für die alterthümliche und etymologische Untersuchung. Das mit Leibnitzens Ermunterung von einem Mitgliede der Akademie, dem wackern Frisch, gearbeitete und noch mit Recht hochgeschätzte Wörterbuch (1741) entspricht in gewissem Maaße allein schon diesen drei Richtungen.

Der Minister Herzberg, der schon durch seine warme Vertheidigung der vaterländischen Sprache gegen den Großen König dessen denkwürdige Schrift über die Deutsche Litteratur veranlaßte (1779—1780), stiftete als Curator der Akademie auch einen Verein Deutscher Mitglieder derselben zur „Vervollkommung der Deutschen Sprache" (1792), auf dem Grunde des Leibnitzischen Entwurfes, und veranstaltete neben den Französischen Memoiren der Akademie, eine Sammlung Deutscher Vorträge (von Zöllner, Moritz, Garve, Ramler, Engel, Meierotto, Büria, Gedike, Teller, und ihm selber), welche sich diesem Entwurfe anreihen, um ihn nach einzelnen Richtungen auszuführen*).

Bei der seitdem aber noch umfassender und tiefer ergriffenen allgemeinen vergleichenden Sprachforschung, zunächst des edlen Indisch-Germanischen Sprachstammes, ward es unabweisliches Bedürfnis und Aufgabe, den reichen Sprachschatz des Vaterlandes zu ergründen und zu heben, und als die bleibende Grundlage dazu sind seit manchen Jahren im Schooße dieser Akademie zwei große, fast

*) Beiträge zur Deutschen Sprachkunde. Vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erste und zweite Sammlung. Berlin 1794—96. 8. Mehr ist nicht erschienen. Man kann dazu aber auch Tellers Werk über Luthers Bibel (1794) rechnen.

vollendete grammatiſche und lexicaliſche Werke, die vergleichende Sprachlehre des Indiſch-Germaniſchen Sprachſtammes, und der Althochdeutſche Sprachſchatz, ausgeführt, und mehrere wichtige Altdeutſche Quellen herausgegeben worden. — Dem unterdeſſen noch bedeutend vermehrten Kreiſe dieſer, und ſo vieler anderer würdigen Forſcher, ſehe ich heute mich zugeſellt, durch die mir über alles ehrenvolle Aufnahme in die Akademie, welche nicht bloß in Deutſchland die erſte iſt; und obgleich ich nur zu wohl weiß, wie manchmal ich geirrt, und wie wenig ich bisher geleiſtet habe, ſo darf ich doch wohl bekennen, daß ich, ſeit früher Jugend zu dieſen vaterländiſchen Studien hingezogen, wenigſtens an Liebe zu ihnen und an langjähriger Ausdauer, Keinem weichen möchte; nun aber auch die ſchwere Erfüllung dieſer Stelle um ſo tiefer fühle. —

Ich freue mich, die ruhmvolle Herſtellung unſrer edlen alten Sprache mit der Auferſtehung unſers ganzen Volkes erlebt, und ſie nach Vermögen, obſchon mehr mit Wünſchen als mit Werken, begleitet zu haben.

Zwar dauert auch bei uns die Einwirkung des Fremden und Vermiſchung der Sprachen mannigfaltig fort, mit dem friedlichen Weltverkehre, der niemals größer war, als jetzt: aber es geſchieht doch eben nur für den geſelligen Verkehr und für den Markt des Lebens, wo Scheidemünze Bedürfnis iſt: die edlen gediegenen Stücke bleiben dennoch der Sprache unverſieglicher Hort und Troſt.

Im reinen Deutſch erklingen noch immer die Ur- und Naturlaute der Sprache, urkundlich ſchon länger als durch drei Halbjahrtauſende; noch leben darin die Nachklänge der heimiſchen Mythologie und der älteſten in mythiſches Gewand gekleideten Weisheit und Wiſſenſchaft; noch bewahrt ſie unter den Chriſtlichen Völkern die älteſten Denkmäler der Nationalpoeſie, die älteſten Urkunden der Geſchichte. Die Germaniſche Sprache war im Norden Götterſprache, noch neben der Menſchenſprache: wie die Germanen ſelber ſich für der heimiſchen Mutter Erde entſproſſene Götterſöhne hielten, und auch von dem letzten Römer, Tacitus, dafür erkannt wurden; ihre Sprache war und iſt noch Deutſche Heldenſprache, Sprache des Heldengedichtes.

Noch iſt bei uns die Sprache der ernſten, würdigen, gemeſſenen Poeſie hoch erhaben durch Reinheit, Adel, Alterthümlichkeit und freie Stellung, über die Sprache der gemiſchten, niedern Dar-

stellung und Prosa des gemeinen Lebens. Ebenso, und noch höher erhebt sich unsre heilige Kirchensprache; und dem gemäß sollte nun auch die Staats- und Amtssprache auftreten, als Urkunde würdiger Geschichtschreibung, sie sollte vor allen der Reinheit sich befleißigen, als Bedingung der Allgemeinverständlichkeit und wahrer Volksthümlichkeit.

Dieß alles machte und macht sich freilich nicht sowohl durch Anstalten, Gelahrtheit und Vorschriften, als vielmehr durch schöpferisches Wirken und Walten begabter Menschen, und in ihnen des Geistes selber. — Und da erfreut sich unser Vaterland hoher Begnadigung von oben: der Gewaltigste ist zugleich der Mächtigste und Herrlichste der Deutschen Rede; voll Begeisterung für das theure Vaterland, ist Er der treuste Pfleger der geliebten Muttersprache, deren schönsten Laut Er verkündigt hat; Sein erhabener Wille hat uns hier versammelt; Sein lebendiges Wort vereint alle Deutschredenden Männer zu Einem Manne, und das dankbare Vaterland benennt Ihn gegenwärtig schon vor allen den Deutschen.

v. d. Hagen.

IV.

Ueber die Entſtehung der Sage von Vitolf und Dietleib.

Während faſt alljährlich neue kritiſche Ausgaben, Bearbeitungen und Ueberſetzungen des Nibelungenliedes, des Gudrunliedes und ſogar der franzöſiſchen Romane erſcheinen, bleiben diejenigen epiſchen Gedichte des Mittelalters, welche nicht durch anziehenden Inhalt und poetiſche Schönheit die Aufmerkſamkeit feſſeln, ganz unbeachtet; und doch iſt in ihnen Manches enthalten, was über den urſprünglichen Zuſammenhang und die Entſtehung der einzelnen deutſchen Sagen neues Licht zu verbreiten im Stande iſt. Denn nur erſt dann, wenn alle Gedichte älterer Zeit, welche die deutſche Heldenſage zum Inhalt haben, einer aufmerkſamen Betrachtung unterworfen, genau mit einander und mit der nordiſchen Sage verglichen ſein werden, wird man ein ſicheres Urtheil über die Art der Entſtehung unſerer alten Sagen gewinnen können. Dies hat W. Grimm wohl erkannt, und ſein Werk über die deutſche Heldenſage wird in dieſer Beziehung ſtets von unſchätzbarem Werthe bleiben. Gleichwohl ſind die darin niedergelegten Reſultate nicht ohne Weiteres als unfehlbar richtig und begründet anzuſehen; vielmehr wird die ſpeciellere Bearbeitung und Vergleichung jedes einzelnen Gedichtes manche der dort aufgeſtellten Behauptungen modificiren und das Verhältniß einer und der anderen Sage zu dem ganzen Sagenkreiſe in ein richtigeres Licht ſetzen.

Am meiſten Aufmerkſamkeit verdienen in dieſer Beziehung diejenigen Gedichte, welche in Betreff des in ihnen enthaltenen Sa-

genſtoffes vielfach vom Nibelungenliede und von den damit im Ganzen übereinſtimmenden Gedichten abweichen. Hierbei wird dann beſonders die Frage anzuregen ſein, ob dieſe oder jene Gedichte der alten echten Ueberlieferung näher ſtehen, und in welchen unter ihnen der Charakter der urſprünglichen Sage durch neuere poetiſche Ausſchmückung bereits verändert erſcheint.

Unter allen dieſen Gedichten ſteht das von Biterolf und Dietleib oben an. Zwar iſt in demſelben der Stoff nur roh zuſammengefügt, poetiſche Ausſchmückung wird faſt ganz vermißt, und in Betreff der Darſtellung kann ſich dies Gedicht mit dem Nibelungenliede gar nicht vergleichen, ja es ſteht darin ſogar den Bearbeitungen der Artus- und Graalsſage weit nach; dennoch verdient es wegen des darin niedergelegten Sagenſtoffes ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Die Sage von Bieterolf und Dietleib, nach der das Gedicht den Namen führt, bietet freilich wenig Anziehendes dar; ſie iſt aber in Verbindung geſetzt mit dem ganzen Gebiete der alten Heldenſage, und zwar ſo, daß dieſe darin in einer von den übrigen Gedichten ganz abweichenden Geſtalt erſcheint. Ob dieſe Abweichungen einer willkürlichen Aenderung des Dichters zugeſchrieben werden müſſen, oder ob derſelbe aus einer alten Ueberlieferung geſchöpft habe, dieſe Frage wird der Unterſuchung wohl werth ſein, weil deren Löſung nicht bloß für die Beurtheilung des vorliegenden Gedichtes, ſondern auch für die der meiſten anderen epiſchen Gedichte, und namentlich des Nibelungenliedes, von großer Wichtigkeit iſt.

Wir wollen zuerſt den Inhalt des Gedichtes kurz angeben.

Zu Toledo lebt ein König, Namens Biterolf; zu ihm kommt ein alter Wallfahrer, der ihm auf ſeine Frage: „wo er auf ſeinen Wanderungen die beſten und tapferſten Männer geſehen?“ den Hunnenkönig Etzel ſammt ſeiner Gemahlin Helche als das vortrefflichſte Königspaar preiſt. Durch die Beſchreibung, welche der Wallfahrer von ihrem Reichthum und ihrem Edelmuth macht, wird Biterolf von heftiger Begierde erfüllt, ſelbſt in das Hunnenreich zu reiſen, verhehlt aber ſeinen Entſchluß ſeinem Weibe und ſeinen Mannen, ſorgt jedoch für ſeine Vertretung, indem er bei Zeiten einen Voigt einſetzt (v. 418). Sieben Jahre wird er noch aufgehalten

mit streite und mit heerfart,
daz ye bey ime ze tuon ward,
daz er nicht kunde komen dan.

(467), und bricht dann endlich mit 12 auserwählten Gefährten auf, ohne seiner Gemahlin den Zweck seiner Reise mitzutheilen. Er reitet mit seinen Mannen durch Paris; hier läßt Walther, der Degen aus Spanilant ihn durch einen Herold nach dem Zweck seiner Reise fragen, und da er sich weigert, diesen anzugeben, kommt Walther selbst und greift ihn an. Beide fechten tapfer, aber als Biterolf ihn erkennt, will er, da Walther der Sohn seiner Schwester ist (v. 671), nicht weiter mit ihm kämpfen, und sie scheiden in Frieden von einander. Walther schildert ihm aber zuvor die Sitten im Hunnenreich, wo er selbst lange Zeit gelebt hatte und endlich mit Hyldegunden, seiner Frau, glücklich entflohen war (v. 765), unterwegs aber am Rhein noch hatte einen Kampf bestehen müssen (v. 717). Biterolf kämpft noch im Baierland mit Gelfrat, des alten Elsen kint (v. 862), findet freundliche Aufnahme auf der Burg zu Bechlaren bei Rüdeger's Gemahlin Gotelinde (v. 979), kämpft aber bei der Burg zu Mautaren im Osterlant mit Wolffrat und Astold (v. 1051). So kommt er glücklich durch Wien bis zur Etzelburg (v. 1120). Hier wird er freundlich aufgenommen und dient Etzeln lange Zeit unter fremdem Namen (Diete aus Teneland), hilft ihm im Kriege gegen die Preußen, besonders bei Eroberung der Stadt Gamaly (von dieser heißt es: **vil türen sy het üntz in das mer**), und wird dafür von Etzeln hoch geehrt, so daß dieser ihm sogar Land und Leute anbietet, was Biterolf aber, ebenso wie jeden Sold, ausschlägt (v. 1935).

Unterdeß war Dietleib, Biterolf's Sohn, herangewachsen (v. 1990) und zog heimlich, mit dem guten Schwerte seines Vaters und starker Rüstung, auf dem edlen Roß Belche, begleitet von 3 Knaben, fort, um seinen Vater aufzusuchen. Sie kamen zuerst nach Burgonie zu der Burg Tronie, die Hagen unterthan war; hier mußte Dietleib mit den Bürgern der Stadt kämpfen. Dann kam der junge Held mit seinen Gefährten nach Metz, wo er sich erkundigt

ob sy ynndert westen dhaine landt
darynn in were bekannt
mit vollen werde ritterschaft. (2611)

Man erzählt ihm, daß zu Worms 3 junge edle und tapfere Fürsten wohnten, die Kinder Dankrates. Er erkundigte sich darauf, ob bei ihnen nicht ein fremder Mann weile, der durch ritterliche

Tugend sich besonders auszeichne. Man gab ihm zur Antwort, daß in Worms kein Fremder weile, daß er aber, wenn irgendwo, gewiß in den Hunnischen Reichen finden werde, den er suche. Dahin beschließt nun Dietleib seinen Weg zu richten (v. 2653).

Unterwegs muß er erst mit Hagen und Gernot, dann mit König Gunther selbst, die von einer Heerfahrt gegen die Sachsen siegreich zurückkehren, kämpfen, weil er ihnen keine Auskunft über den Zweck seiner Reise geben will. Dietleib gelobt Rache dafür zu nehmen, daß man ihn so widerrechtlich angegriffen (v. 3009). Er zieht dann weiter durch Osterfranken und Bayerland, bis er zu dem Hunnenreich kommt. Auch er wird hier gastfreundlich aufgenommen und findet dort seinen Vater, aber ohne ihn zu kennen, oder von ihm erkannt zu werden. Er wird den Kindern der Helche, Ort und Erpse, zum Gespielen gegeben; als aber nach Jahresfrist Etzel eine Heerfahrt gegen die Polen unternimmt, zieht Dietleib heimlich dem Heere nach und zeichnet sich bei allen Kämpfen durch große Tapferkeit aus; sogar mit seinem Vater geräth er in Kampf. Bei der Rückkehr in das Hunnenland erkennen sich durch Rüdeger's Vermittelung Biterolf und Dietleib. Die Königin Helche, hoch erfreut über diese Entdeckung, wünscht, daß Dietleib zum Ritter geschlagen werde (v. 4507); dieser weigert sich aber, weil zuvor die Schmach, die ihm vom König Gunther angethan sei, gerächt werden müsse. Etzel beschließt deshalb einen Zug gegen den König von Worms und besendet seine Mannen und Bundesgenossen. Rüdeger wird zum Anführer bestimmt, und so zieht man von Etzelburc nach der Litestat, von da gegen Wiene zu der Treisem und gen Mutaren in Osterlant; von da gen Medelicke und Bechelaren, dann gen Blodelingen; hier versammeln sich sämmtliche Heeresabtheilungen. Dann geht der Zug durch Baiern, Schwaben bis zum Elsaß und dann den Rhein abwärts bis Hagenouwe im Rheingau. Hier lagert sich das Heer. Unterdeß hatte auch Günther seine Mannen versammelt. Weitläufig werden nun die mannigfaltigen Kämpfe der Ritter Etzels und Günther's vor Worms, besonders auch der Kampf Siegfried's und Dietrich's von Bern beschrieben, und zuletzt die friedliche Ausgleichung des Streites, die Rückkehr ins Hunnenland und die Belehnung Biterolfs mit Steyermark.

Die Beschreibung dieser Kämpfe bildet den größten Theil des Gedichtes (von 4743 bis 13095); hierbei treten die Hauptheiden,

Biterolf und Dietleib, ganz in den Hintergrund, und nur gegen Ende des Ganzen wendet der Dichter ihnen wieder seine volle Aufmerksamkeit zu. —

Das Werk ist nach dem eigenen Geständniß des Dichters (v. 178, 1675, 1964, 4789, 6702 u. s. w.) aus einer älteren Quelle geschöpft; nur läßt sich freilich nicht gut entscheiden, wie weit der letzte Bearbeiter sich daran gehalten, und in welcher Beziehung er sich Abweichungen davon erlaubt habe; vielleicht läßt sich dies näher bestimmen, wenn wir zuvor die Beschaffenheit des Gedichtes näher untersucht und namentlich den darin enthaltenen Sagenstoff mit dem der übrigen älteren deutschen Heldengedichte verglichen haben. Daß das Gedicht mit den übrigen deutschen Sagen im Zusammenhang stehe, leuchtet auf den ersten Blick ein. Die meisten der in jenen vorkommenden Personen und Begebenheiten finden wir auch hier wieder; so Etzel, seine Gemahlinn Helche, Dietrich von Berne, Rüdeger von Bechelaren, König Gunther und seine Mannen, Siegfried u. s. w. Doch der eigentliche Kern unserer Sage, die Thaten Biterolf's und Dietleib's, der Zug der Hunnen gegen Worms u. s. w. passen so gar nicht zu dem Nibelungenliede und zu anderen bekannten Sagen, daß man glauben könnte, der Dichter oder der Ueberarbeiter dieses Gedichtes habe diese ganze Sage nur ersonnen, um dadurch 2 sonst in den Sagen als Nebenfiguren vorkommende Helden, ungebührlich hervorzuheben und zu verherrlichen. Um ihr mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, hätte er sie mit der übrigen Heldensage auf eine freilich ungeschickte Weise verknüpft und dieselbe zu diesem Zwecke willkürlich verändert.

So hat sich auch ungefähr W. Grimm darüber ausgesprochen (Deutsche Heldensage S. 125—128). Er will besonders aus inneren Gründen nicht zugestehen, daß dem Gedichte eine echte Sage zum Grunde liege. Es sei abgeschmackt ersonnen, daß Biterolf, selbst ein mächtiger König, ohne Ursache Land und Leute verlasse, aus bloßer Lust, einem fremden Helden, der überdies noch Heide ist, zu dienen; ferner daß Dietlieb, noch ein bloßes Kind, ihn aufsuche und mit einer unnatürlichen und deshalb abgeschmackten Tapferkeit die berühmtesten Helden, alle ohne Ausnahme, niederwerfe. Kein anderes Gedicht nehme auf diese Sage Rücksicht, nur der Rosengarten enthalte eine Hindeutung darauf. Von der im Gedichte vorausgesetzten Verwandtschaft Dietleibs wisse keine andere

Sage etwas. Biterolf und Dietleib erscheinen in anderen Gedichten, nur in untergeordneten Verhältnissen; endlich widerstrebe das Nibelungenlied dem ganzen Werke und habe für die neuen Begebenheiten keinen Raum. Auch gegen die Vilkinasage und die Klage finde sich ein Widerspruch in Betreff des Alters der Söhne Etzels. — Auch nicht einmal einzelne Lieder will W. Grimm für die Grundlage des Gedichtes halten, weil sich Verwirrungen, Widersprüche und ganz neue Anfänge (v. 1989) darin finden; dieß nöthige, wenn nicht Verderbniß einer späteren Handschrift, Gedächtnißfehler des Dichters oder Ueberarbeiters anzunehmen.

Gleichwohl legt W. Grimm dem Werke in anderer Hinsicht eine große Wichtigkeit bei. Es habe, behauptet er, dem Dichter gefallen, die dargestellten Begebenheiten in den Kreis der großen Sage zu schieben und von den namhaften Helden derselben tragen zu lassen. Er zeige dabei eine ziemlich ausgebreitete Kenntniß jener und lasse keine Gelegenheit vorüber, an frühere Thaten und Verhältnisse zu erinnern, so daß durch das ganze Gedicht ein umfassendes Zeugniß über den Zustand der Sage enthalten sei, wie sie dem Dichter, der wahrscheinlich noch im 12. Jahrh. lebte, bekannt war.

Um dies näher zu begründen, hätte W. Grimm vor allen Dingen angeben müssen, für welchen Theil der in dem Gedichte enthaltenen Sagen die erstere Behauptung und für welchen die letztere gelten soll, zweitens aber, was man sich denn eigentlich unter einer echten Sage zu denken habe, ob dazu das Alter, oder die volksmäßige Entwickelung, oder historische Wahrheit erforderlich sei.

Er hat nun zwar ausführlich fast alle in dem Gedichte vorkommenden Personen mit den in anderen Gedichten genannten Helden verglichen, aber eine bestimmte Sonderung dessen, was er an dem ganzen Werke für echt hält, von dem Unechten nicht vorgenommen (S. 129—150).

Ehe wir eine solche Sonderung versuchen, wollen wir Einiges über die Kennzeichen der echten Sagen voranschicken.

Die Echtheit einer Sage ist offenbar zunächst abhängig von der Art ihrer Entstehung. Ruht eine Sage ursprünglich auf historischer Grundlage, ja ist sie eigentlich nur die poetische Darstellung einer geschichtlichen Begebenheit, die durch mündliche Fortpflanzung allmählig sich verändert hat, so wird ihre Echtheit natürlich nach

dem Grade, in welchem das Geschichtliche darin bewahrt erscheint, beurtheilt werden müssen. Je enger sich die Sage an die Geschichte anschließt, desto mehr Anspruch hat sie, als echt angesehen zu werden. Wenn es aber Sagen giebt, die erweislich auf keinem historischen Grunde beruhen, sondern nur ein Produkt der dichtenden Volkseinbildungskraft sind, so wird die Echtheit derselben nach ihrem Alter, und wo dies nicht mehr auszumitteln ist, nach inneren Gründen beurtheilt werden müssen. Offenbar wird es dabei hauptsächlich auf die Einfachheit und Natürlichkeit der Sage ankommen. Je weniger darin die Begebenheiten verschlungen sind, je weniger sie an das Wunderbare und Abenteuerliche streifen, desto älter und echter wird offenbar die Sage sein. Außerdem wird aber der Nationalcharakter des Volkes oder des Gaues, in dem eine Sage sich entwickelt hat, in Betracht zu ziehen sein. Wenn sich nachweisen läßt, was wohl nicht schwer sein möchte, daß von derselben Sage verschiedene Auffassungen in verschiedenen Gegenden z. B. Deutschlands im Munde des Volkes gelebt haben, so wird die Untersuchung mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Bildungsstufe jeder Gegend darauf zu richten sein, ob eine jener Recensionen der Sage als die Quelle der übrigen zu betrachten, oder die Verschiedenheit der Auffassung nur aus dem eigenthümlichen Charakter der Gegend ihrer Entstehung zu erklären sei, so daß eine gemeinschaftliche Ursage überall auf verschiedene Weise getrübt und entstellt erscheint. Was hier über die Beurtheilung des verhältnißmäßigen Alters erdichteter Sagen behauptet ist, wird auch auf die Zusätze und Veränderungen, welche ursprünglich historische Sagen von Geschlecht zu Geschlecht in verschiedenen Gegenden erdulden, sich anwenden lassen; auch diese wird man aus dem aufgestellten Gesichtspunkte beurtheilen müssen.

Wenn wir diese Grundsätze, nach denen offenbar die Echtheit einer Sage beurtheilt werden muß, auf den vorliegenden Fall anwenden wollen, so muß zunächst der Versuch gemacht werden, die historische Grundlage dieser Sage zu ermitteln. — Den Kern des ganzen Gedichts bilden aber offenbar nicht die Thaten Biterolf's und Dietleib's, wie die Ueberschrift vermuthen ließe, sondern der Heereszug der Hunnen gegen die Burgunder und die mancherlei Kämpfe, welche dort vorfielen; die Beschreibung derselben nimmt den größten Theil des Gedichtes ein, und die beiden genannten

Helden treten dabei faſt ganz in den Hintergrund. Grade dieſer Heereszug iſt aber ein geſchichtliches Factum, wie Prosper Aquit. und Paulus Diac. erwähnen (Vergl. die von Grimm S. 70 angeführten Stellen). Wie man alſo auch ſonſt über die Compoſition des Gedichtes urtheilen mag, ob man die Sagen, welche Biterolf und Dietleib beſonders angehen, aus alter Ueberlieferung herleiten oder der Erfindung des letzten Ueberarbeiters zuſchreiben will, der Hauptkern des Gedichts ſcheint aus alter Ueberlieferung zu ſtammen, die hier weit treuer bewahrt iſt, als im Nibelungenliede. Dort iſt aus einem Zug der Hunnen ein Zug der Burgunder nach dem Hunnenlande gemacht, der wohl unſtreitig gar keine hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. — Jene Geſchichtsſchreiber erzählen nun freilich, daß der burgundiſche König Guntharius mit ſeinem ganzen Geſchlechte bei dieſer Gelegenheit ums Leben kam, während unſer Gedicht einen friedlichen Ausgang berichtet. Dieſe Veränderung hat ſich gewiß erſt ein Bearbeiter der Sage erlaubt, dem es ſchimpflich ſchien, daß ein deutſcher chriſtlicher Stamm durch den heidniſchen Hunnenkönig vertilgt ſein ſollte; wahrſcheinlich ſchloß daher die Sage von dieſem Zuge urſprünglich mit der Vertilgung der Burgunder, wovon vielleicht Stellen wie V. 4562 ff. im Gegenſatze zu dem wirklichen Ausgange des Krieges eine Andeutung enthalten mögen; erſt der ſpätere Bearbeiter ließ an die Stelle der Vertilgung einen zwar harten Kampf, der aber doch endlich mit Frieden und Verſöhnung endet, eintreten. Aus einem ähnlichen Grunde iſt offenbar die im 2ten Theil des Nibelungenliedes auf dieſelbe hiſtoriſche Begebenheit anſpielende Sage verändert. Der Dichter derſelben wollte die Schmach der Burgunder, welche der Geſchichte nach im offenen Kriege von den Hunnen beſiegt waren, dadurch von ihnen abwälzen, daß er den Untergang dieſes Heldenſtammes im Reiche der Hunnen durch ſchändlichen Verrath erfolgen läßt. Wie gezwungen dieſe ganze Wendung iſt, wie locker die Verknüpfung dieſer Sage mit der Siegfriedsſage, kann Niemand entgehen; es iſt dieſer ganze 2te Theil des Nielungenliedes offenbar ein ſpäterer Anflug, der mit der alten Sage nichts gemein hat, wie auch die Erwähnung des erſt im 10ten Jahrh. verſtorbenen Biſchofs Pilgrim von Paſſau zur Genüge beweiſt. Merkwürdig iſt dabei, daß Chriemhilde im Nibelungenliede denſelben Weg nach Etzelburc reiſt, den hier das Heer der Hunnen nimmt; nur da, wo jenes Biſchofs, den unſer Gedicht nicht kennt,

Erwähnung geschieht, zeigt sich eine Abweichung. Sollte man daraus nicht schließen können, daß die alte Etzelssage, aus der der Haupttheil des Biterolf geschöpft ist, die Marschroute aufbewahrt habe, und daß sie daraus, nur mit jenem neueren fremdartigen Zusatz, auch in das Nibelungenlied übergegangen sei?

Es würde nun zunächst die Frage entstehen, ob die Veranlassung, welche unser Gedicht jenem Heereszuge der Hunnen unterlegt, auch aus alter Ueberlieferung stamme. Die erwähnten Geschichtschreiber geben gar keine Veranlassung an; ohne Zweifel war sie auch nur geringfügig, wie es ja bei einem eroberungssüchtigen Volke keines bedeutenden Anlasses zum Kriege bedarf; leicht kann ihn daher die Beleidigung eines unter Attila's Schutz stehenden Fürsten von Seiten des burgundischen Königs Guntharius gegeben haben, so daß wir auch in dem, was in unserem Gedichte von Dietleib's erlittener Beleidigung erzählt wird, eine dunkle Erinnerung an eine geschichtliche Begebenheit hätten.

Dafür spricht die Vergleichung unseres Gedichtes mit dem Rosengarten. Dies Gedicht ist freilich eine ganz ungeschickte Composition; es wimmelt darin von Riesen und wunderbaren Abenteuern. Wenn man aber mit unbefangenem Sinne die ursprüngliche Grundlage der Sage ermitteln will, so kann man das Ganze nur als plumpe Entstellung einer alten Volkssage von einem Heereszuge der Hunnen gegen Worms, dem freilich hier ein wunderlicher Zweck untergelegt wird, betrachten. Merkwürdig ist dabei die Art, wie des Dietleib darin erwähnt wird; von seinem Mitziehen wird das Gelingen des ganzen Zuges abhängig gemacht, ohne daß angegeben wird, weshalb einem einzigen Helden eine solche Wichtigkeit beigelegt wird. Dies sieht nicht aus, wie eine unglückliche Nachahmung unseres Gedichtes (Vergl. Grimm S. 126), denn dazu ist die Verschiedenheit beider Gedichte viel zu groß; sondern wie ein verworrener Nachklang von der im Biterolf noch treu erhaltenen alten Sage, der zufolge der ganze Zug um des Dietleib willen unternommen wurde. —

Der Hauptinhalt unseres Gedichtes scheint demnach aus alter Ueberlieferung geflossen; dasselbe gilt auch von den meisten darin verwebten Sagen. Namentlich erscheint die Siegfriedssage hier in einer einfacheren älteren Gestalt, als im Nibelungenliede. Siegfried selbst ist in unserem Gedichte noch nicht jener unbesiegbare,

unverwundbare Held, wozu ihn die spätere Sage gemacht hat; hier ist keine Anspielung auf seine Hornhaut; nur seiner Tapferkeit und Stärke geschieht Erwähnung, und er kommt hart ins Gedränge gegen Dietrich von Bern; und ob dieser sich auch scheut, mit ihm zu kämpfen, so zeigt er doch keine Furcht vor seiner übernatürlichen Kraft. Diese Auffassung ist gewiß die ältere und echtere, wie auch einzelne Anspielungen, welche die später verstummte Sage nicht mehr aufklärt (v. 7813 ff.), zu beweisen scheinen. Denn, wenn sich die Volkssage einmal eines wunderbaren Ereignisses bemächtigt und einen ihrer Helden mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet hat, so entkleidet sie ihn dieser Vollkommenheit nicht wieder; ja sie fügt wo möglich noch immer neue verherrlichende Attribute hinzu. Je mehr eine Sage daher den natürlichen Hergang der Sache im Auge behält, je weniger sie uns von Riesen und wunderbaren Abenteuern unterhält, desto näher scheint sie ihrem Ursprunge zu sein und als alt und echt angesehen werden zu müssen.

Wie in Bezug auf Siegfried selbst die Auffassung unseres Gedichtes vor der des Nibelungenliedes und der meisten anderen Gedichte dieses Kreises den Vorzug verdient, so auch in Hinsicht auf andere Theile der Sage. Ohne weitläufig auf die schon von Grimm durchgeführte Vergleichung der einzelnen Theile der Sage mit der Auffassung der anderen Gedichte einzugehen, will ich nur einige Hauptpunkte hervorheben. Grade da nämlich, wo unser Gedicht Einzelnes ausführlicher berichtet oder von den anderen Erzählungen überhaupt abweicht, berührt es grade geschichtlich erwiesene Thatsachen, oder verdient doch durch die ganze Art seiner Darstellung augenscheinlich mehr Glauben. So erwähnt es zwar auch 3 Könige von Worms, wie das Nibelungenlied, kennt auch ihren Vater Dankrat; neben diesem aber, wahrscheinlich als dessen Bruders Gybche, von dem es v. 2619 heißt:

Auch liefs ein gesinde da
Gybche, daz man anderswa
Pesser ritter selten vanndt.
Sy bede hetten dise lanndt;
nu ist es an die iungen kumen.

Grade Gybche ist aber ein geschichtlicher Name (Vergl. Lex Burgundionum Tit. III. Gibico), so daß dieser Name, der auch

in einigen anderen Gedichten vorkommt, aus alter historischer Erinnerung herüber genommen scheint.

Auch über Ortwin von Metz erfahren wir aus unserem Gedichte etwas Genaueres, als das Nibelungenlied mittheilt. Es gab nämlich 2 Helden dieses Namens, von denen der eine schon früher verstorben war; denn seine Wittwe hatte, als Dietleib nach Metz kommt,

wol hundert ritter oder bas (v. 2483).

An ihm wird eine große Kenntniß fremder Sitten und Länder gerühmt; denn als Etzels Boten den Krieg ansagen, beklagt König Gunther seinen frühen Tod, weil dieser ihm, wenn er lebte, wohl würde über die Heimat dieser fremden Ritter haben Auskunft geben können (v. 6002—3). Im Nibelungenliede ist aber Ortwin grade weniger fremder Länder kundig, als Hagen, sein Oheim, wie dies aus einer Stelle im Nibelungenliede, welche der hier angeführten ganz ähnlich ist, hervorgeht. Dieser Zug scheint daher in das Nibelungenlied erst aus der Sage unseres Gedichtes übergegangen, nur ward diese Kenntniß fremder Länder von Ortwin, über den die alte Sage schon verklungen war, auf den bekannteren Hagen, bei dem wegen seiner Flucht aus Hunnenland dieser Umstand paßte, übertragen. Der andere, jüngere Ortwin, welcher wahrscheinlich derselbe ist, der im Nibelungenliede vorkommt, war aus Sachsen gebürtig, hieß aber nach seinem Verwandten auch: von Metz (v. 8679).

Auch über einige andere Helden, von denen das Nibelungenlied nur noch die Namen kennt, giebt unser Gedicht näheren Aufschluß (Vergl. Grimm S. 135 ff.). Alle dergleichen Zusätze und Bemerkungen sind aber so ganz absichtslos hinzugefügt, daß man den Dichter nicht wohl in dem Verdacht haben kann, er habe Einzelnes ersonnen; vielmehr kannte er offenbar eine abweichende Recension der Sage, die nach Allem, was wir bisher angeführt haben, gewiß eine ältere und echtere war, als die dem Nibelungenlied und den meisten anderen Gedichten zum Grunde liegende.

Dies geht auch noch aus einem anderen Umstande hervor. Der Dichter spielt im v. 6461 ff. beiläufig auf einen früheren Kampf Dietrichs von Bern mit Herbort von Tenelant an, der auf eine eigenthümliche Sage, die über diesen Herbort existirt haben muß, hindeutet. Kein anderes Deutsches Gedicht giebt darüber Aufklärung; in allen ist diese Sage verklungen, und man könnte den Dichter des Biterolf in Verdacht haben, daß er hier etwas der

alten Sage Widerſtreitendes erſonnen, wenn dieſer Zuſatz nicht bloß eine ganz beiläufige Anſpielung enthielte, die jedem, der jene 2te Sage nicht kannte, ganz unverſtändlich ſein mußte. Die Vilkinaſage giebt uns aber über den hier nur beiläufig berührten Kampf ausführlicheren Aufſchluß, doch ſo, daß die Umſtände nicht ganz genau übereinſtimmen, ſo daß unſer Dichter nicht etwa in den Verdacht kommen kann, aus derſelben geſchöpft zu haben (was ſchon der Abfaſſungszeit nach unmöglich wäre), ſondern nur angenommen werden kann, daß jeder aus einer verſchiedenen Recenſion dieſer Sage ſeine Erzählung entlehnt habe (Vergl. Grimm S. 133). Dieſer Umſtand wird für die Beurtheilung der Echtheit des dem Biterolf zum Grunde liegenden Sagenſtoff's ſehr wichtig, weil er beweiſt, wie ſelbſt da, wo dieſer von allen Deutſchen Sagen ſich verſchieden zeigt, ſeine Uebereinſtimmung mit der nordiſchen Sage den Dichter vor dem Verdacht willkürlicher Erfindung ſchützt.

Auch was ſonſt über Dietrich von Bern vorkommt, ſcheint anzudeuten, daß der Verf. daſſelbe aus alter Ueberlieferung geſchöpft habe. Er hält ſich durchaus von Uebertreibungen ſeiner Stärke und von allen jenen wunderbaren, abenteuerlichen Erzählungen, die wir in den meiſten anderen Sagen wiederfinden, frei. Grimm S. 106 will zwar in den Worten 11123

Dietrich roch sam ein Kol

und in v. 11131 eine Anſpielung auf ſeinen Feuerathem finden. Dies kann man aber doch nur, wenn man dieſe ſpätere Sage ſchon als bekannt vorausſetzt; in den Worten ſelbſt liegt nichts weniger, als dies; auch wäre der Ausdruck so in v. 11132 gewiß nicht geeignet, dies anzudeuten. Es iſt offenbar nur ein Bild, um die heftige Aufregung des Zürnenden, welcher ſtark athmete, auszudrücken. Daß unſer Dichter an jene ihm untergelegte Auffaſſung auch gar nicht gedacht habe, beweiſt der Zuſammenhang. Die ganze Bemerkung ſteht ſo abgeriſſen, der Gegenkämpfer Dietrichs bekümmert ſich gar nicht um ſeinen Athem, vielmehr wird das Zurückweichen Siegfried's nur davon hergeleitet, daß Dietrich aus Scham über den ihm gemachten Vorwurf alle ſeine Kräfte zuſammennimmt, um ſeine Schmach zu tilgen. Vergl. 11135 ff. An etwas Wunderbares kann daher offenbar hier nicht gedacht werden.

Man vergleiche damit die Erzählung im Roſengarten, im Eigenot, in Etzels Hofhaltung, im Laurin und in der Raben-

schlacht, und man wird erkennen, daß unserem Dichter jene spätere Ausbildung der Sage ganz unbekannt war. Grade das hier gebrauchte Bild konnte aber einer späteren wunderſüchtigeren Zeit Veranlaſſung geben, dem Dietrich einen Feuerathem zuzuſchreiben.

Auch über Walther von Spanie ſcheint der Dichter des Biterolf eine ausführlichere alte Sage gekannt zu haben, die Walther's Flucht, worüber das lateiniſche Gedicht des Ecchehardus (S. Grimm und Schmeller lateiniſche Gedichte des X. und XI. Jahrh.) ſchnell fortgeht, genauer beſchrieben haben mag. Viele Stellen unſeres Gedichtes (7653 ff., 10439 ff., 11922 ff.) laſſen vermuthen, daß Walther mit Rüdeger in gutem Vernehmen geſtanden und von ihm, wahrſcheinlich in Bechelaren, auf der Flucht bewirthet worden ſei. Im Waltharius kommt Rüdeger gar nicht vor; wahrſcheinlich brachte ihn nur diejenige Auffaſſung der alten Sage, die in Oeſterreich verbreitet war, mit Walther in Verbindung; obgleich es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß ſchon die alte Sage den Rüdeger gekannt, und nur der Dichter des Waltharius, der hauptſächlich den Kampf auf dem Wasgenſtein beſingen wollte und überhaupt möglichſt wenig Figuren in ſeine Schilderung verflocht, den Rüdeger aus dieſem Grunde bei Seite gelaſſen. Jedenfalls kannte unſer Dichter eine alte, echte Sage von Walther, älter, als die, aus welcher die meiſten anderen Heldengedichte, wie Alphart, Dietrichs Flucht u. ſ. w. ſchöpften. Eine Stelle unſeres Gedichtes, in welcher dem Walther die Oberherrſchaft über 3 Reiche: Kerlingen, Arrogan und Navarra (5094 ff.) zugeſchrieben wird, gab den Dichtern jener ſpäteren Werke Veranlaſſung, dieſen Helden, im Widerſpruch mit dem Nibelungenlied (Walther von Spanilandt), Walther von Kerlingen zu nennen. —

Aus Allem, was bisher über die Beſchaffenheit des im Biterolf enthaltenen Sagenſtoffes angeführt iſt, ſcheint mit Sicherheit hervorzugehen, daß die Auffaſſung der deutſchen Heldenſage, welche wir in unſerem Gedichte finden, älter und echter ſei, als die der meiſten anderen Gedichte und namentlich auch die des Nibelungenliedes. Dahin könnte man auch die oben angeführte Aeußerung Grimms deuten und annehmen, daß er nur das für ſpätere Erfindung halte, was über Biterolf und Dietleib insbeſondere hinzugefügt iſt, wenn er nicht S. 126 und 127 das ganze Gedicht und

namentlich das, was wir oben als den Kern desſelben erkannten, als ſpätere Erdichtung bezeichnete. Dieſe Behauptung kann wohl nach den gegebenen Erläuterungen nicht für hinlänglich begründet angeſehen werden; ja auch das, was Grimm gegen die Echtheit der Sage geltend macht, welche den Biterolf und Dietleib insbeſondere betrifft, iſt wohl nicht hinreichend, um dieſelbe als reine Erfindung zu bezeichnen.

Wenn Grimm zuerſt behauptet, es ſei abgeſchmackt erſonnen, daß Biterolf, ſelbſt ein mächtiger König, Land und Leute ohne Urſach verlaſſe, aus bloßer Luſt, einem fremden Helden, der überdieß ein Heide ſei, zu dienen; ſo liegt darin nach der romantiſchen Denkweiſe der Zeit, in der dies Gedicht offenbar entſtand, nichts Abgeſchmacktes. Jener Trieb, fremde Länder und Sitten kennen zu lernen, einen mächtigen König, deſſen Ruhm über die ganze Erde verbreitet war, ſelbſt zu ſehen und ſich von ſeiner Macht und Herrlichkeit zu überzeugen, iſt wohl weder ſo verwerflich, noch ſo abgeſchmackt, als Grimm behauptet. Daß aber Biterolf nicht die Abſicht gehabt habe, ein Dienſtmann Etzels zu werden, geht aus vielen Stellen des Gedichtes (1336, 1367, 1900, wo er ſich weigert, ein Lehen anzunehmen, 1935 ff.) deutlich genug hervor.

Der Zug Dietleibs hat noch weniger Auffallendes; denn nichts iſt wohl natürlicher, als daß derſelbe nach zurückgelegten Kinderjahren ſeinen Vater, der in der Fremde weilt, aufſucht. „Die unnatürliche und deshalb abgeſchmackte Tapferkeit Dietleibs" erſcheint mir nicht ſo unnatürlich, als Siegfrieds Drachenkampf, Brunhildens Beſiegung und ähnliche Dinge, welche das Nibelungenlied erzählt. Wenn ich auch gern zugeſtehen will, daß dieſer Zug in der alten Sage nicht ſo vorhanden geweſen, daß erſt der letzte Ueberarbeiter des Gedichts ſich dieſe Uebertreibung habe zu Schulden kommen laſſen, ſo iſt doch klar, daß dieſe Auffaſſung nicht viel jünger zu ſein braucht, als die neuere Bearbeitung des Nibelungenliedes. — Daß kein anderes Gedicht auf unſre Sage Rückſicht nimmt, iſt kein Grund, ſie ohne Weiteres zu verwerfen. Faſt jede Sage hat ihre eigenthümlichen Züge, welche wir in keiner andern wiederfinden; deshalb kann auch die in unſerem Gedichte vorausgeſetzte Verwandtſchaft Dietleibs mit Rüdeger und Dietrich, von der ſonſt keine Sage weiß, kein Grund ſein, ſeine Echtheit zu beſtreiten; denn es war für die anderen Gedichte, wenn ſie auch von dieſer Verwandt-

schaft wußten, keine besondere Veranlassung, sie zu erwähnen; und kann nicht auch dieser Zug, wie vieles Andere, in der spätern Auffassung der Sage sich verwischt haben?

Daß Biterolf und Dietleib anderwärts in untergeordneteren Verhältnissen vorkommen, widerspricht unserem Gedichte nicht; denn wenn dasselbe sich auch Anfangs ausschließlich mit Vater und Sohn beschäftigt, so treten doch Beide später gegen Etzels Macht sehr in den Hintergrund; namentlich in dem Haupttheil des Gedichtes, bei dem Heereszuge gegen Worms, spielen beide Helden nur eine untergeordnete Rolle, und Rüdeger von Bechelaren ist es eigentlich, dem sich nun die ganze Aufmerksamkeit des Dichters zuwendet. Gegen den Schluß erst kehrt er wieder zu seinen Helden zurück, und auch da nehmen sie keine besonders wichtige Stelle ein.

Den Einwand Grimms, daß das Nibelungenlied dem ganzen Werke widerstrebe und für die neueren Begebenheiten keinen Raum habe, glaube ich durch die oben durchgeführte Vergleichung der unserem Gedichte zum Grunde liegenden Sage mit der des Nibelungenliedes beseitigt zu haben. Danach erscheinen die Abweichungen unseres Gedichtes sogar als ein Vorzug, da sie sämmtlich auf eine ältere und echtere Auffassung der deutschen Heldensage hindeuten.

Auch von der Vilkinasage und von der Rabenschlacht weicht unser Gedicht in Bezug auf das Alter der Söhne Etzels, Ort und Erpse, ab. Es wird nämlich in unserem Gedichte erzählt, daß Dietleib bei seiner Ankunft im Hunnenlande den Kindern Etzels zum Gespielen gegeben worden sei; aus vielen Stellen geht aber hervor (5640, 5736 ff.), daß Dietrich noch in Bern als selbständiger Fürst lebte, noch nicht in der Verbannung bei Etzel war; er und Emmerich erscheinen als Bundesgenossen Etzels. Die Vilkinasage erzählt aber, daß Dietrich 30 Jahre bei Etzel gelebt, und daß im 20sten Jahre seiner Verbannung die Rabenschlacht stattgefunden habe; in dieser kämpften Etzels Kinder aber als zarte Jünglinge; sie konnten demnach vor Dietrichs Verbannung noch gar nicht geboren sein, so daß hiernach die obige Angabe im Biterolf als reine Erfindung erscheinen müßte.

Obgleich ich nun auf diesen Nebenumstand weniger Gewicht lege, und gar nicht behaupten will, daß nicht erst der letzte Ueberarbeiter des Gedichtes diesen Zug, daß Dietleib Etzels Kindern zum Gespielen gegeben sei, hinzugefügt habe, so glaube ich doch, daß selbst

dieſer letzte Ueberarbeiter die Etzelſage viel zu genau gekannt habe, um ſich einen Zuſatz zu erlauben, der einem Zuge der alten Sage widerſtreiten konnte. Dieſer angebliche Widerſpruch iſt aber auch gar nicht erwieſen. Die Angaben der Vilkinaſage, daß die Rabenſchlacht im 20ſten Jahre der 30jährigen Verbannung Dietrich's vorgefallen ſei, iſt offenbar nicht genau, wie ſchon die runden Zahlen beweiſen. Nimmt man nun an, daß Ort und Erpſe bei Dietleibs Ankunft noch ſehr jung waren (worauf der Umſtand deutet, daß ſie nicht, wie Dietleib, an irgend einem Heereszuge theilnahmen), ſo können ſie zur Zeit der vielleicht 15 Jahre ſpäter erfolgten Rabenſchlacht allerdings noch Jünglinge geweſen ſein und ihre erſten Kriegsthaten in derſelben verrichtet haben. Uebrigens können die Angaben der Ravennaſchlacht nicht für echter und ſicherer angeſehen werden, als die unſeres Gedichtes. Die Ravennaſchlacht iſt offenbar erſt lange nach der jüngſten Bearbeitung des Nibelungenliedes verfaßt, wie der gleichlautende Anfang und die ganze Sprache des Gedichtes beweiſt. Auch ſonſt zeichnet ſich die Darſtellung jenes Gedichtes nicht eben durch Glaubwürdigkeit aus, wie die Erzählung von der Meerminne zeigt, welche den Witig vor Dietrich rettet und ihn mit auf den Meeresgrund hinabnimmt. Witig führt mit ihr unten noch Geſpräche, kommt aber hernach nicht wieder zum Vorſchein. Dennoch ſagt der Dichter, grade als er dies erzählt: daz ist niht gelogen. Will man alſo unſerem Dichter einen Widerſpruch gegen den der Ravennaſchlacht Schuld geben, ſo kann ihm dies nicht eben zum Vorwurf gereichen.

Auch was Grimm gegen die äußere Compoſition des Biterolf geltend macht, ſcheint nicht hinreichend, um der Sage die Echtheit abzuſprechen. Er findet zuerſt einen Widerſpruch in der Aufzählung von Dietrichs Mannen.

Der Dichter wolle nämlich deren 12 nennen und führe dann nur 10 an. Die betreffende Stelle lautet:

v. 5241. der pote sprach: ich sach da stan
wol zwelffe Dietrriches man,
der yetzlicher seines rates phlag;
es was in ein freudehaffter tag,
da sy die mare horten sagen,
daz sy euch hilffe solten tragen.
baide, preys und ere,
des frouten sy sich sere:

der aine das was Hildebraut,
und Helpfrich der weygant,
Gerhart und Weychart,
Sigeher und Ritschart,
Wolfprant und Wolfwin
Und Sigestab der neve sin,
Und auch der Kuene Wolfhart.
Sy freuten sich der herfart,
daz des erlachte her Diettrich u. s. w.

Offenbar hätte aber ein Dichter, der, von der Sage abweichend, Helden in beliebiger Ordnung hätte aufzählen wollen, wohl leicht noch 2 Namen hinzufügen können; er betrachtete aber die Angabe:

wol zwelffe Diettriches man

nur als eine ungefähre und nannte nur 10 der bekanntesten Helden. Er führt auch später unter Dietrichs Mannen noch einige andere auf, die hier nicht stehen, so daß man sieht, es kam ihm hier in der Rede des Boten nicht auf eine ganz genaue Angabe an. Erst v. 11556 führt er die Vasallen Dietrichs, welche selbst Land und Lehen besitzen an, und zwar nennt er ihrer nur 10. Wolfhart, der hier unter Dietrichs Mannen steht, wird dort näher als ein Ritter bezeichnet, der kein Lehen besaß. Er beklagt sich darüber, und Sigestab, welcher 2 Lehen hat, tritt ihm eines ab. Die übrigen Namen sind dieselben, nur ist statt Weicher (v. 11562) offenbar Sigeher zu lesen. Schon früher (v. 10379 und 10649) wird unter Dietrich's Helden noch Adelhart genannt, aber, wie Wolfhart, mit dem Beinamen: der Weygant, der keinem der übrigen Vasallen Dietrichs beigelegt wird. Sollte dieser Beiname diese beiden Helden vielleicht eben nur als kräftige Streiter, die aber ein Lehen noch nicht empfangen hatten, bezeichnen? Dietrich hatte dann also allerdings 12 Helden um sich, aber nur 10 davon hatten Länderbesitz und führten ihre eigenen Schaaren an. So löset sich der anscheinende Widerspruch.

Der Widerspruch in der Beilegung des Schwertes Welsung, das in den beiden ersten Aventüren Biterolf, in den übrigen Dietleib führt, hängt mit dem letzten Einwande Grimms zusammen, daß mit der 3ten Aventüre ein neuer Anfang zu beginnen scheint. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die beiden ersten Aventüren ursprünglich ein Ganzes für sich ausmachten, eine Biterolfssage; erst

der letzte Ueberarbeiter mag diese beiden ersten Aventüren an die übrige Erzählung angeschlossen haben, ohne aber die dadurch entstehenden Widersprüche zu lösen. Durch diese Annahme, die auch aus anderen Gründen wahrscheinlich ist, wird auch der Einwand beseitigt, der sich aus dem Widerspruch der Erzählung von den Schmieden (v. 115) gegen die spätere Beschreibung der Kämpfe herleiten ließe. Ein Bestreben, das Folgende an das Frühere anzuknüpfen, zeigt sich übrigens in den letzten Versen der 2ten Aventüre (v. 1976—1988), doch so, daß man nicht an 2 verschiedene Bearbeiter denken kann.

Fassen wir das Resultat der Untersuchung zusammen! Der Kern des ganzen Gedichtes, der Heereszug der Hunnen gegen Worms, ferner die darin verflochtenen Sagen von den burgundischen Königen und deren Vasallen, von Siegfried, von Dietrich von Bern und Hildebrand, von Etzel und seinen Mannen, stammen ohne Zweifel aus alter, echter Ueberlieferung, welche vor der, die das Nibelungenlied und viele der übrigen Gedichte enthalten, bei weitem den Vorzug verdient. Einzelne Abweichungen, welche sich darin von der Auffassung der übrigen Gedichte finden, können nicht der willkürlichen Erfindung unseres Dichters, sondern einer abweichenden Recension der Sage, die in seiner Heimat verbreitet war, zugeschrieben werden.

Was Biterolf und Dietleib persönlich betrifft, so muß letzterer bei dem Heereszuge der Hunnen gegen Worms ganz besonders betheiligt gewesen sein, vielleicht so, daß eine ihm von den burgundischen Königen zugefügte Beleidigung die Veranlassung des ganzen Zuges ward. Die Erzählungen von Biterolfs Reise zu Etzel, von Dietleibs in früher Jugend vollführten tapferen Thaten tragen zwar an und für sich nicht das Gepräge reiner Erfindung, sind aber auch weder durch äußere, noch durch innere Gründe als echt und alt beglaubigt, und es ist wohl anzunehmen, daß der letzte Ueberarbeiter des Gedichtes die über beide Helden vorhandenen älteren Sagen mannigfach erweitert und ausgeschmückt, auch wohl einige auf die Verherrlichung seiner Helden abzweckende Uebertreibungen sich habe zu Schulden kommen lassen. Welche Veranlassung er dazu haben konnte, läßt sich leicht vermuthen. Der Verfasser ist, wie man sieht, mit Oesterreich und Steyermark ganz besonders bekannt; da führt er die Orte, welche der Heereszug der Hunnen berührt, ganz genau an, während er bei weiterer Fortsetzung der

Reiſe weit allgemeinere Ausdrücke braucht. Es läßt ſich daraus wohl mit Gewißheit ſchließen, daß er ein Oeſterreicher oder Steyermärker war. Deshalb ſtellt er ſich beim Kampfe ſtets auf Seiten der Bundesgenoſſen Etzels; Rüdeger von Bechelaren iſt ſein Held u. ſ. w. Wenn nun in Steyermark eine alte Ueberlieferung davon ſich erhalten, daß die Fürſten dieſes Landes, beſonders Dietleib, bei dieſem Feldzuge der Hunnen gegen Worms ganz beſonders betheiligt geweſen, ja daß er um ihretwillen unternommen worden ſei, ſo hatte der Dichter die gegründeteſte Veranlaſſung, alle zerſtreuten Züge der alten Sage der beiden Helden Steyermarks zu ſammeln und ſie mit der Sage jenes Feldzugs in Verbindung zu bringen. Vielleicht lebte er am Hofe der Herren von Steyermark und hatte deshalb noch ein näheres Intereſſe, die Tapferkeit ihrer Ahnen mit den lebendigſten Farben zu ſchildern. Wahrſcheinlich ließ eine alte Sage die ſteyermärkiſchen Herren urſprünglich aus Spanien abſtammen, und dies würde dann erklären, wie der Dichter darauf gekommen, den Biterolf den in der 1ſten Aventüre erzählten Zug unternehmen zu laſſen. An dieſe Localſagen ſchloß er dann die in Oberdeutſchland damals allgemein verbreitete, aus alter Ueberlieferung ſtammende deutſche Heldenſage, ſoweit ſie ſich auf die Hunnen-Heerfahrt bezog, an, und ließ dieſe um ſo eher unverändert, damit er nicht durch Verfälſchung der allgemein bekannten Sage auch in Betreff der Erzählung von ſeinen Helden alle Glaubwürdigkeit verliere. So erklärt ſich die Entſtehung des Gedichtes am natürlichſten.

Zinnow.

V.

Bedeutung und Unterſchied der Beſtimmungswörter: Groß, Klein; Hoch, Tief, Nieder; Ober, Unter.

Die Beſtimmungswörter Groß, Hoch, Ober und ihre Gegenſätze Klein, Tief, Nieder, Unter ſind in ihren Begriffen vorzugsweiſe nahe verwandt. Auch ſchatten ſich die Begriffe jedes einzelnen dieſer Wörter an ſich ſo verſchieden ab, daß es wohl zu billigen ſein möchte, wenn ſie zu einem Gegenſtande näherer Betrachtung gemacht werden. Indem dies hier geſchieht, wird ihr Begriff als ſelbſtändiger Wörter nur in ſo weit entwickelt werden, als es nothwendig iſt, damit ſie in ihren Beziehungen als Beſtimmungswörter deutlich werden.

A. Groß, Klein.

1) Das Wort Groß als Beſtimmungswort hat bisweilen noch dieſelbe urſprüngliche Bedeutung, welche es als ſelbſtändiges Wort hatte; es fügt nämlich dem zuſammengeſetzten Worte zu der Bedeutung des Grundwortes bloß den Begriff hinzu, daß der Gegenſtand in ſeiner ganzen Maſſe mehr als gewöhnlich ausgedehnt, oder aus mehr Beſtandtheilen als gewöhnlich, beſtehe. Kurz Groß giebt ſeinem zuſammengeſetzten Worte denſelben Begriff, der entſtehen würde, wenn es als abgeſondertes Adjectiv oder Adverbium vor dem einfachen Grundworte ſtände. So ſteht es in Großſtadt, Großmächtig, Großhundert (120), Großtauſend (1200).

Dem Vorſtehenden entſprechend fügt das Beſtimmungswort

Klein vielen zusammengesetzten Wörtern zu der Bedeutung ihres Grundwortes nur noch seine ursprüngliche Bedeutung hinzu, nämlich die des wenig Ausgedehnten, aus wenigen Bestandtheilen Bestehenden (Kleinböttcher, Kleinbauer, Kleingärtner, Kleinschmidt, Kleinlaut).

2) In einigen Zusammensetzungen ist Groß in eine andere freilich sehr naheliegende Bedeutung übergegangen, nämlich in die des Entfernteren durch Zwischenglieder, eine Bedeutung, welche auch das einfache Groß in Ausdrücken hat wie „großer Abstand", welches gleichbedeutend ist mit „ferner Abstand". Diese Zusammensetzung findet Statt in den Wörtern für Verwandtschaftsstufen. Bei den gewöhnlichsten derselben, Großvater, Großmutter, möchte man freilich dies nicht mehr unmittelbar empfinden, sondern wohl glauben, daß Groß den abgeleiteten Begriff des Geehrteren schon ursprünglich enthalte, von dem wir nachher handeln werden. Doch läßt sich daran nicht mehr denken bei Großtochter, Großenkel, Großoheim, Großneffe, wo eben nur die Bedeutung des Getrenntseins durch Zwischenglieder Statt findet.

3) Außer den beiden entwickelten Bedeutungen von Groß tritt aber auch noch eine dritte ein, die oft schon neben einer der beiden ersten, oft aber auch so selbständig ohne diese empfunden wird, daß dieselben gar nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Als diese Bedeutung scheint Adelung die des Herrschens und Gebietens anzunehmen, wenigstens erklärt er so die Wörter Großenke (Großknecht), Großherzog, Großherr, Großtürke, und läßt aus dieser Bedeutung erst die des Vorzüglicheren folgen. So nahe sich nun auch die Begriffe des Vorzüglicheren und des Herrschenden zu liegen scheinen, so müssen sie doch sorgfältig getrennt werden, da das Vorzüglichere sehr wohl das Beherrschte sein kann. Diese Trennung der Begriffe vorausgesetzt, scheint es, daß Adelung sich irrt, und daß in Groß der Begriff des Vorzüglicheren und darum Geehrteren vorherrsche vor dem des Herrschenden. Adelungs Ansicht kann zunächst schon deshalb bedenklich werden, weil die Sprache genügsam ist, und nicht leicht, was sie schon auf eine Art ausdrücken kann, noch auf eine zweite ausdrückt. Als Beispiel genüge hier, daß von den vielen gleichbedeutenden Formen des Hülfsverbums (sein, wesen — sei, bis, wes, u. s. w.) in jeder Gegend für jeden einzelnen Fall so bestimmt nur eine einzige angewendet wird, daß die anderen daselbst völlig unbekannt sind; ferner, daß die Sprache nur in

höchst seltenen Fällen es gestattet, mit genau gleicher Bedeutung Verbum oder Copula und Prädikat getrennt zu setzen (ich zürne, ich bin zornig). Nun ist, wie sich nachher ergeben wird, für den Begriff des Vorgesetzten, Herrschenden schon das Bestimmungswort Ober gebräuchlich, und deshalb also läßt sich schon vermuthen, daß derselbe Begriff in Groß nicht hauptsächlich sei.

Aber auch auf andere Weise läßt sich darthun, daß der Begriff des Vorgesetzten, Herrschenden in dem Bestimmungsworte Groß nicht wesentlich sei. Zuerst liefert schon das selbständig einfache Wort Groß an sich den Beweis, da aus seinem ursprünglichen Begriffe des Ausgedehnteren, reichlicher Zusammengesetzten da, wo noch ein anderer Begriff eintreten kann, zunächst nur der des Auffallenderen, Ausgezeichneteren hervorgeht, welcher — je nach dem Sinn des Wortes, zu dem es gehört — entweder eine Beehrung, ein Lob, oder einen Tadel ausspricht. So giebt Adelung selbst die Ausdrücke: großer Herr, große Frau („die älteste Erzherzogin von Oesterreich, wenn sie auch noch in der Wiege liegt"), groß denken, ein großer Mann, welchen sich noch zusetzen läßt: große Jagd, große Fischerei. In allen diesen Ausdrücken liegt nicht unmittelbar der Begriff des Gebietens, wohl aber der des Ausgezeichneteren, eben so wie Groß in: großer Narr, großer Schwelger einen verstärkten Tadel enthält.

Ferner finden sich viele mit dem Bestimmungsworte Groß zusammengesetzte Wörter, in denen der Begriff des Herrschenden überhaupt nicht liegen kann. Dahin gehört Großstädter, worin allerdings der Begriff des Vorgezogenen, Begünstigteren und daher Vorzüglicheren liegt, aber nie der des Gebietens; ferner Großvater, Großmutter, die bekanntlich die gebietende Erziehung weit von sich weisen, Großhändler, Großbauer, Großmuth, Großherzig, Großachtbar. Ja es können als Beweis auch die Wörter Großsprecher, Großprahler, Großmaul, Großthun angeführt werden; denn auch diese stehen in keiner Verbindung mit dem Begriffe des Herrschens, und fallen, von dem ursprünglichen Begriffe des Ausgedehnteren ausgehend, mit den eben angegebenen Wörter in dasselbe Hauptgebiet, nur auf die entgegengesetzte Seite, nämlich die des Tadels.

Die Bedeutung des Ausgezeichneteren, Vorzüglicheren und daher Geehrteren läßt sich besonders in vielen Wörtern nachweisen, welche Würden und Aemter bezeichnen; denn auch unter diesen sind viele, welche bloß den Sinn des Geehrteren in Groß enthalten. Dahin

gehört u. A. Großherzog. Adelung ſagt zwar, Großherzog bedeute einen Herzog, der mehrere Herzoge unter ſich habe, doch der davon abweichende Sinn des Wortes liegt, beſonders ſeitdem dieſe Würde in neueren Zeiten häufiger geworden, deutlich vor Augen. Ebenſo verhält es ſich mit Großfürſt, Großſchwertträger u. m. a. Auch bei Großſultan, Großmogul denkt gewiß Niemand im Volke, wie doch Adelung will, an einen Sultan oder Mogul, der andere Sultane oder Mogule beherrſcht, ſondern nur an die Ausgezeichnetheit der Macht und der irdiſchen Herrlichkeit, welche ſchon an ſich und ohne Hinzufügung einer Vergleichung mit andern Menſchen derſelben Würde das Beſtimmungswort Groß verlangt. Ja viele, welche mit völliger Befriedigung dieſe Ausdrücke gebrauchen, wiſſen gar nicht, ob es noch andere Sultane oder Mogule giebt.

So wie das Wort Klein an ſich ſchon oft den Sinn des Unbedeutenden, weniger Geehrten, weniger Beachteten (kleiner Krieg, kleine Schule, kleiner Anfang, kleine Gefälligkeit) und ſelbſt des Tadelhaften und Verachteten hat (kleine Seele, klein denken), ſo enthält es dieſen Sinn auch oft — theils zugleich mit dem urſprünglichen, theils auch ohne dieſen — als Beſtimmungswort in Zuſammenſetzungen. Dies findet ſich zuerſt in Wörtern wie Kleingläubig, Kleingut („Kanonen, welche am Boden über dem Zündloch nicht die gehörige Dicke haben, und daher nicht vollgültig ſind" Adelung), Kleinmuth, Kleinjährig („im Forſtweſen: kleine, d. i. dünne ſchwache Jahre oder Zeichen des Jahreswuchſes habend" Adelung), Kleinſtädtiſch, dann aber auch in Benennung von Aemtern (Kleinenke ſ. v. a. Kleinknecht). Doch iſt Klein in dem letzten Falle ſeltener, weil man den Gegenſatz der Zuſammenſetzung mit Groß lieber durch das Grundwort allein ausdrückt, als daß man das weniger Geehrte noch beſonders hervortreten ließe (Großherzog, Herzog). Ja zu manchen ehrenden Benennungen mit Groß giebt es überhaupt keinen Gegenſatz, und Großfürſt z. B. iſt in ſeinem Begriffe weſentlich von Fürſt darum verſchieden, weil ein Gegenſatz zu Großfürſt nur dann entſtände, wenn etwa Verwandte des Herrſcherhauſes in entfernteren Linien einfach Fürſten heißen.

4) Endlich giebt es allerdings eine Anzahl mit Groß zuſammengeſetzter Benennungen für Aemter und Würden, deren Beſitzer auch Gebieter über ſolche ſind, denen dieſelben Benennungen ohne das Beſtimmungswort Groß zukommen. Solche ſind Großfeldherr,

Großkanzler, Großmarschall, Großstallmeister u. s. w. Hier scheint nun Groß wirklich den Sinn von Gebietend zu haben, doch ist es nicht so. Wenn nämlich ein Amt in einem Staate nur ein Mal da ist, so muß schon dadurch der Inhaber desselben oft so ausgezeichnet vor Aller Augen dastehen, daß es nicht mehr nöthig ist, der Benennung seiner Würde das äußere Zeichen des höchsten Gebietens anzufügen. Ja es ist sogar noch ehrenvoller (denn das Ebengesagte wird dadurch auch amtlich anerkannt), die unmittelbare Bezeichnung des höchsten Gebietens als überflüssig aus dem Worte wegzulassen, und dafür allein die der höchsten Beehrung zu setzen. Wenn daher die Stellung eines höher gebietenden Beamten noch nicht so glanzvoll ist, daß er schon ohne Weiteres Allen in seiner Macht bekannt werden müßte, so wird sein Recht zu gebieten besonders ausgedrückt, und es steht, wie später näher entwickelt werden wird, das Bestimmungswort Ober statt Groß (Obermarschall, Oberstallmeister, Oberregierungsrath).

Als Gegensatz dieser zuletzt genannten Zusammensetzungen mit Groß giebt es keine Wortbildungen mit Klein. Weil nämlich der Begriff des Untergeordneten weniger empfindlich trifft als der des Wenigergeehrten, so setzt man in diesem Falle dem Begriffe gemäß, welcher unten entwickelt werden soll, mit Unter zusammen, oder man giebt nur, wie schon vorhin gezeigt, das einfache Grundwort (Großkanzler Kanzler, Großmarschall Marschall, Großfeldherr Feldherr Unterfeldherr, Großstallmeister Stallmeister Unterstallmeister).

B. Hoch, Tief, Nieder.

Das Wort Hoch bedeutet ursprünglich: Entfernt in der dem Fall entgegengesetzten Richtung. So fehlt ihm also der Begriff von einer Verbreitung über eine Menge von Bestandtheilen, und in diesem Mangel ist zugleich sein Unterschied von Groß gegeben. Dieser Unterschied läßt sich selbst noch nachweisen, wenn beide Wörter als Maßbestimmungen gebraucht werden. Dann denkt man bei Groß an die Menge der Bestandtheile, d. h. hier der Raumtheile, die von der einen im Maß beachteten Gränze bis zur andern liegen, bei Hoch hingegen nur an den Abstand beider Gränzen. Daher sagt man, und muß sagen: der Adler fliegt hoch. Aber man sagt nicht, und darf meistens nicht sagen: er fliegt in hoher Entfernung, sondern: er fliegt in großer Entfernung. Denn man denkt

bei dem Worte Entfernung gewöhnlich nicht bloß an die beiden entgegengesetzten Gränzpunkte, sondern auch an die Raumausdehnung von dem einen derselben durch alle folgenden Punkte hindurch bis zum andern hin, so daß also die Raumausdehnung selbst das Gemessene ist. So spricht man gewöhnlich nicht von der Höhe sondern von der Größe des Menschen, weil man sich zwischen den Flächen der Fußsole und des Scheitels, die so gering sind, daß sie in ihrer Eigenschaft als Flächen nicht grell vor die Seele treten, leicht die ganze Masse seines Körpers denkt ohne Uebergreifen derselben nach der gegen die Länge sehr geringen Ausdehnung in die Breite und Dicke, und weil man daher nach der Angabe der Länge sich schon ein vorläufiges Bild von der ganzen Gestalt des Menschen macht, also in derselben seine ganze Masse begreift. Aber man spricht von der gemessenen Höhe, nicht Größe, eines Pferdes, weil hier die Seitenausdehnungen zu grell hervortreten, als daß man die Masse des Thieres sich in den Raum hineindenken könnte, wo gemessen wird, wenn dieser Raum auch nicht ganz ohne Breite und Dicke gedacht würde. Ein großer Mensch zeichnet sich also nur durch seine Höhe aus, ein großes Pferd durch Länge und Höhe. Eben so spricht man von der Höhe nicht, der Größe, eines Hauses, wenn man seine Ausdehnung von Unten nach Oben meint, Denn durch die Höhe wird seine Geräumigkeit noch gar nicht bestimmt, auf die es doch bei seiner Beurtheilung vor Allem ankommt. Seine Größe wird nur betrachtet, wenn die Geräumigkeit in Rücksicht kommt.

1) Wird nun Hoch Bestimmungswort in Zusammensetzungen, so hat es in vielen derselben nur die eben entwickelte Bedeutung, nämlich des ausgedehnteren Maßes, des Emporragenden über das Gewöhnliche, Allgemeine. Dahin gehören die Wörter Hochbort, Hochland, Hochstämmig, Hochbeinig. Letzteres bezieht sich nicht bloß auf die Länge der Beine (diese könnte auch durch Großbeinig bezeichnet werden), sondern auch darauf, daß sie beim Schreiten hoch erhoben werden; was auch dadurch deutlich wird, daß der Gegensatz zu Hochbeinig, welcher Niederbeinig nach dem Folgenden sein müßte, gar nicht vorkommt, da sich von selbst versteht, daß der Kurzbeinige die Beine nicht hoch erheben kann.

2) Wenn die Bedeutung des ausgedehnteren Maßes, welche in Hoch liegt, recht hervortritt, so entsteht dadurch der Begriff von

Hervorstechend, Vorzüglich. Und so findet sich das Bestimmungswort Hoch in Hochachtung, Hochbegabt, Hochbekümmert, Hocherfreut, Hochfeierlich, Hochschwanger, Hochwichtig, Hochzeit (ursprünglich in allgemeinerem Sinne als jetzt gleichbedeutend mit Festzeit).

Ist in diesem Falle der Begriff des Grundwortes ehrend oder tadelnd, so findet sich der Begriff des Lobes oder Tadels natürlich in verstärktem Maße bei dem zusammengesetzten Worte, ohne daß schon das Bestimmungswort Hoch selbst jenen lobenden oder tadelnden Begriff enthält. Dies findet sich auf der einen Seite in Hochansehnlich, Hochehrwürdig, Hocherleuchtet, Hochweise, und auf der andern in Hochverräther.

3) Endlich kann bei Hoch auch durch den Gedanken an ein Emporragen oder an ein höheres Maß einer Eigenschaft der Gedanke einer allgemein menschlichen oder sittlichen Würdigung, und so die Bedeutung des Geehrten, des Gelobten, oder des Getadelten entstehen, wenn auch unmittelbar und nothwendig keine Ursach davon im Grundworte liegen sollte. Zu ehrenden und lobenden Wörtern dieser Art gehören: Hochherzig, Hochsinnig, Hochgeboren, Hochgräflich, Hochfürstlich u. a. und das wunderlich zusammengesetzte Hochselig, welches nicht heißen kann: vorzüglich selig, noch wegen der Seligkeit vorzüglich geehrt, sondern welches zwei in sich gar nicht zusammenhängende Begriffe, den des irdisch Hochgestellten und den der Seligkeit nach dem Tode höchst willkürlich in sich zusammenschließt. Zu tadelnden Wörtern derselben Art sind zu rechnen Hochmüthig, Hochfahrend, Hochtrabend.

Wie die unter 1 erwähnten Zusammensetzungen mit Hoch sich von den entsprechenden mit Groß unterscheiden, das ist schon vorher deutlich gemacht. Aber ähnlich ist es auch mit den unter 2 und 3 erwähnten in Vergleich mit den entsprechenden von Groß. Denn auch hier herrscht bei den mit Hoch zusammengesetzten der Begriff von erhöhtem Maße oder von Emporragen einer Eigenschaft, bei den mit Groß gebildeten dagegen der von Erweiterung des Gebietes vor. Es folgt hieraus die Erscheinung, daß wenn im Grundwort der Begriff eines Zustandes liegt oder vorherrscht, dasselbe mit Hoch (Hochweise, Hochherrlich, Hochselig), wenn es aber den einer Thätigkeit enthält, mit Groß zusammengesetzt wird (Großmächtig, Großgünstig), und endlich daß bei solchen Grundwörtern, wo Zusammensetzungen mit beiden Bestimmungswörtern vorkommen, die mit Hoch

nur ſubjectiv, die mit Groß dagegen objectiv ſind (Hochherzig, Hochſinnig, deſſen Herz oder Sinn über dem Gemeinen iſt; Großherzig, Großſinnig, deſſen Herz Viele liebend umfaßt). Aus demſelben Grunde hat das Wort Hochmüthig (weil es nämlich im Gegenſatz zu Großmüthig gefühlt wurde) ſeine einſeitig tadelnde Bedeutung erhalten, wogegen ſich Hochtrabend, Hochfahrend in ſeiner gewöhnlichen tadelnden Bedeutung ſehr wohl von einer erſten ſinnlichen ableiten läßt, welche zu 1 gehört.

Für die Bezeichnung von den Gegenſätzen des Beſtimmungswortes Hoch ſind noch folgende Angaben über Hoch ſelbſt nöthig.

Das einfache Wort Hoch kann bedeuten entweder a) entfernt in der dem Falle entgegengeſetzten Richtung, ohne daß der Begriff dieſes Entfernt auf irgend eine Weite des Abſtandes beſchränkt iſt, oder b) bedeutend entfernt in jener Richtung. Im zweiten Falle kann es daher keine Maßbeſtimmung mehr bei ſich haben, was im erſten Falle wohl angeht. Ja bei Gegenſtänden, die keine Maßrichtung in die Höhe haben, oder vielmehr eine ſolche nicht zu denken geſtatten, kann es im erſten Fall ſogar bildlich für Entfernungen gebraucht werden, die nicht in der Richtung gegen den Fall liegen (die Truppen ſtehen drei Mann hoch).

Für Hoch in der erſten Bedeutung iſt der Gegenſatz: Erntfernt in der Richtung des Falles; und dafür haben wir das Wort Tief. Daher wird Tief auch wie jenes erſte Hoch bei Maßbeſtimmungen gebraucht, und zwar mit derſelben Allgemeinheit, ſo daß es ſogar bildlich auch bei anderen Richtungen als der Fallrichtung angewendet wird, wenn der gemeſſene Gegenſtand keine Ausdehnung nach der letztern denken läßt; und man ſagt daher ganz mit demſelben Sinn: die Truppen ſtehen drei Mann tief, wie man ſagt, ſie ſtehen drei Mann hoch.

In dieſer Erklärung liegt nicht, und ſoll nicht liegen (was beſonders hervorzuheben ſein mag), daß der Gegenſatz von Hoch und Tief nothwendig eine mittlere Fläche oder einen mittleren Raum bedinge, von welchem etwa die Richtungen der Höhe und Tiefe ausgingen. Denn obſchon es in vielen Fällen ſo iſt (der Stamm wächſt in die Höhe, die Wurzel in die Tiefe — nämlich von der Erdoberfläche aus), ſo iſt doch auch oft der Anfangspunkt für die Beſtimmung des Hohen die Grundfläche des Tiefen, und umgekehrt der Anfangspunkt für die Beſtimmung des Tiefen die Oberfläche des

Hohen, so daß es bloß darauf ankommt, an welche dieser Fläch
man zuerst denkt, damit der eine oder der andere Ausdruck gese
werde.

Für Hoch dagegen in dem Sinne: bedeutend entfernt in d
Richtung gegen den Fall ist der Gegensatz entweder a) gar nic
entfernt, d. h. in der Fläche selbst befindlich, von welcher aus d
Höhe gerechnet wird, oder b) so wenig von derselben Fläche en
fernt in der Richtung des Hoch, daß der Abstand nicht gerechn
wird. Beides wird durch Niedrig bezeichnet. Der Unterschi
von Tief und Niedrig, wie er hienach gegeben ist, zeigt sich m
scharfer Deutlichkeit in den Redensarten: das Wasser ist tief (d
Entfernung ist groß von der Oberfläche bis auf dem Grund), d
Wasser steht niedrig (sein Spiegel liegt in der Fläche, oder wen
über der Fläche, unter welche es nie sinkt, von welcher an also d
Höhen des Wassers gemessen werden — es ist also vielleicht no
nicht flach).

Weniger für den unmittelbarsten Zweck der hieher gehörigen U
tersuchung, als damit nicht eine einseitige Vorstellung des Begriff
Tief entstehe (die freilich mittelbar und in so fern auf das Ve
ständniß des Folgenden einwirken könnte, als dies sonst das Gan
zu umfassen scheinen dürfte) ist noch zu erwähnen, daß Tief nic
bloß als der Gegensatz zu Hoch in dem angezeigten Sinne gebrauc
wird, sondern daß es noch außerdem in seiner Art eben so vie
deutig ist als Hoch in der seinen. In derselben Beziehung näm
lich, in welcher zu Hoch nicht Tief sondern Nieder der Gegensa
ist, in derselben hat auch Tief einen Sinn, nämlich bedeutend en
fernt in der Richtung des Falles, und sein Gegensatz wird hier dur
das Wort Flach ausgedrückt. Flach steht also in derselben Bez
hung zu Tief, wie Nieder zu Hoch (tiefes Wasser flaches Wass
Tiefdenker Flachkopf).

1) Die Bestimmungswörter Tief und Nieder sind also
den verschiedenen Beziehungen die Gegensätze von Hoch. Aus de
Vorhergehenden ergiebt sich aber, daß Tief es in denjenigen Fäll
ist, wenn das Grundwort beide Lagen oder Richtungen, sowohl
die Höhe als in die Tiefe, zu denken gestattet. Während man d
her nie sagen kann Tiefstämmig wie Hochstämmig, sagt man do
Hochrückig (wo der Rücken über die Seiten, wie bei Gebirge
oder über die Schultern hervorragt) Tiefrückig (wo der Rückgra

wiſchen die Seiten oder Schultern eingeſenkt iſt), Hochrandig tiefrandig, Hochland Tiefland.

2) In dieſen Fällen kann auch hin und wieder in Hoch und tief noch nebenbei der Gegenſatz des Mehrgeehrten und Minder-ehrten liegen (Hochgeſtellt Tiefgeſtellt). Doch ſtehen Hoch und tief im Vergleich mit Hoch und Nieder, Tief und Flach verhältißmäßig ſo oft gegen einander beziehungslos, daß dieſe Fälle nicht äufig ſind, und jedes der beiden Beſtimmungswörter macht ſo häufig ein für ſich ſelbſtändiges Gebiet, daß ſie nicht ſelten ſogar mit emſelben Grundwort Zuſammenſetzungen bilden, die a) entweder anz gleichbedeutend ſind (Hochgelehrt Tiefgelehrt, Hochbetrübt iefbetrübt), oder b) in ihren einſeitiger gewordenen Bedeutungen ach verſchiedenen aber gar nicht entgegengeſetzten Richtungen aus-inander gehen (Hochſinnig Tiefſinnig, hochgebautes Haus tiefge-autes Haus — d. h. breit von der Straße nach dem Hofe).

3) Doch iſt auch hier wieder oft eine neue Art des Gegenſatzes u bemerken. Weil nämlich im Sinnlichen das Hohe zugleich das ichtbare, das Tiefe aber zugleich das Dunkle iſt, ſo werden auch ichtſinnliche Begriffe (ähnlich den ſinnlichen Ausdrücken hoher Tag, iefe Nacht), wenn man ſie unter dem Bilde des Sichtbaren oder länzenden denkt, gern mit Hoch (Hochfahrend, Hochachtung, Hoch-nſehnlich, Hochheilig, Hochherrlich), wenn man ſie aber bildlich ls dunkel denkt, gern mit Tief zuſammengeſetzt (Tiefbetrauert, Tief-innig, welches daher in zweiter Bedeutung eine Art von Wahnſinn ezeichnet). Ja ſelbſt bei Hochgelehrt, Tiefgelehrt, die ſonſt gleich-bedeutend ſind, ferner bei Tiefbetrübt möchte ſich ſchon eine leiſe Andeutung von dem Bilde des Hellen und Dunkeln finden. Und o wie Zuſammenſetzungen mit Hoch nicht immer eine ehrende, ſon-dern auch, wie oben gezeigt, bisweilen eine tadelnde Bedeutung haben, ſo können umgekehrt auch Wörter mit Tief zuſammengeſetzt eine Beehrung enthalten (Tiefbetrauert, Tiefgelehrt).

Der Begriff von Nieder, dem zweiten Gegenſatze zu Hoch, hat, wie ſchon angedeutet iſt, nothwendig die Bedingung derſelben Ober-fläche, von welcher aus der Begriff des zugehörigen Hoch gegeben wird. Hiedurch unterſcheidet ſich der Gegenſatz zwiſchen Hoch und Nieder von dem zwiſchen Hoch und Tief, welcher letztere dieſer Be-dingung entbehren kann, und von dem zwiſchen Ober und Unter, da ſich aus dem Folgenden ergeben wird, daß er dieſelbe Be-

dingung ganz abweist. Ferner aber unterscheiden sich Nieder und Tief auch dadurch, daß Hoch und Tief entgegengesetzte Richtungen bezeichnen, wenn sie ihre Bestimmungen von derselben Fläche aus nehmen, während Hoch und Nieder stets dieselbe Richtung festhalten.

Doch muß auch hier, ehe Nieder in seinem Gegensatze zu Hoch weiter betrachtet wird, noch bemerkt werden, daß dies Bestimmungswort außer Hoch noch andere Gegensätze hat. In dem Bestimmungsworte Nieder kann nämlich gedacht werden: a) eine Bewegung oder Richtung zur Fläche hin, von welcher ab der Begriff gerechnet wird, b) ein Befinden in dieser Fläche oder nahe darüber. Nur im letzten Falle ist Nieder der Gegensatz von Hoch, im ersten ist es der von Empor oder Auf (Niederwärts Aufwärts, Niedersteigen Emporsteigen Aufsteigen, Niederfahren Auffahren. Auffahrend bedeutet daher zur Höhe emporfahrend, Hochfahrend aber auf der Höhe befindlich und daselbst fahrend. Hochfahrend ist also kein Gegensatz zu Niederfahrend, in welchem letztern schon die Bewegung nach Unten liegt).

1) Nieder und Hoch kommen zunächst in sinnlicher Bedeutung als Gegensätze vor in Hochbort Niederbort, Hochstämmig Niederstämmig, Hochwald Niederwald, Hochland Niederland. Letzteres Wort bezeichnet daher ein Land, welches sich überhaupt nicht oder nur sehr wenig (Hochland dagegen bedeutend) über das Meer erhebt; und es unterscheidet sich also von ihm der andere Gegensatz zu Hochland, nämlich Tiefland, dadurch, daß die Fläche des letztern unter der Gränze liegt, von welcher nach Oben man das Hochland rechnet; ohne daß dadurch bestimmt wäre, ob die Fläche des Tieflandes sich noch viel oder wenig über die Fläche des Meeres erhebt, oder auch wohl noch, wie bei dem Jordanthale und dem Lande östlich des schwarzen Meeres, sich unter den Spiegel desselben senkt. Ein Tiefland kann daher noch höher aber auch noch tiefer sein als ein Niederland; die Mark Brandenburg liegt in einem Tieflande aber nicht in einem Niederlande. — An dieser Stelle sind noch die häufigen Ortsnamen mit Nieder zu erwähnen (Niederschönhausen, Niederneuendorf), deren Gegensatz durch das selbständige Hohen gemacht wird (Hohen Schönhausen, Hohen Neuendorf).

2) In geistiger Bedeutung nimmt Nieder als Gegensatz von Hoch im Hochdeutschen eine tadelnde Bedeutung an, kommt aber in diesem Sinne nur sehr selten vor (Niederträchtig, Niederträch-

igkeit). So fehlen die Gegensätze von Hochadlig, Hochgeboren u. a. Das Wort Niederhalten hat nicht die dem ehrenden Hochhalten entsprechende tadelnde Bedeutung, sondern nur die sinnliche des Zubodenhaltens und die zunächst davon abgeleitete des Unterdrückthaltens. Das Wort Niederträchtig, welches im Hochdeutschen nur im tadelnden Sinne gebraucht wird, hat in der Form zwar den Gegensatz Hochträchtig, nicht aber in der Bedeutung, da Hochträchtig gleichbedeutend ist mit Hochtragend, d. h. dem Gebären nahe. Außerdem ist bei diesem Worte zu bemerken, daß es in der Brandenburgischen Mundart den lobenden Sinn von Herablassend hat.

3) Nicht selten wird der Gegensatz von Hoch, wenn es schon in abgeleiteter Bedeutung steht, ja bisweilen (wie in dem Gegensatz: Hochwasser, niedriges Wasser) schon in der ursprünglichen Bedeutung durch die selbständigen Wörter Niedrig odere Nieder gegeben (Niederer Adel), und auch hier bisweilen mit tadelnder Bedeutung (Niedrige Gesinnung).

C. Ober, Unter.

1) Die Bestimmungswörter Ober und Unter drücken in ihrer ersten Bedeutung die entgegengesetzte höhere und tiefere räumliche Lage von Theilen desselben Dinges aus, und zwar in unmittelbarer Beziehung des einen Theiles auf den anderen. Es sind also nicht beide Theile durch ihre entgegengesetzte Entfernung von einer allgemeiner gültigen, auch bei anderen Dingen als bei ihnen beiden allein anwendbaren Scheidegränze getrennt (wie dies bisweilen bei Hoch und Tief der Fall ist); und es liegt z. B. der Oberschenkel tiefer als der Unterleib. Daher schließen die Zusammensetzungen mit Ober noch gar nicht den Begriff des Hohen, die mit Unter nicht den des Tiefen ein. Beweise sind Oberleib Unterleib, Oberarm Unterarm, Oberschenkel Unterschenkel, Oberbau Unterbau, Oberwasser Unterwasser, Oberlauf Unterlauf (des Flusses), Oberstadt Unterstadt.

2) Ferner werden diese Bestimmungswörter zwar so gebraucht, daß die mit ihnen zusammengesetzten Wörter zwar selbständige Ganze bedeuten, aber doch solche, von denen je zwei, ein oben und ein unten befindliches als nothwendig zusammengehörig gedacht werden, um in ihrer Gepartheit ein Vollständiges zu geben. Dahin gehören

Oberbett Unterbett, Obergewehr Untergewehr, Oberkiefer Unterkiefer, Oberlippe Unterlippe.

3) Der Sinn beider Bestimmungswörter wird aber auch noch selbständiger, so daß ihre Zusammensetzungen Dinge andeuten, welche nicht nothwendig je zwei (ein Oberes und ein Unteres) zusammen gehören, um ein Gesammtganzes zu bilden, welche jedoch das eine an dem oberen, das andere an dem unterem Theile eines anderen von ihnen verschiedenen Gegenstandes sich befinden. Und zwar können sie a) beide zugleich sich an demselben befinden (Oberbaum Unterbaum, Oberthor Unterthor), oder b) eins kann das andere ausschließen (Oberschlächtig Unterschlächtig).

4) Häufig sind Zusammensetzungen mit Ober und Unter, welche als Benennungen amtlicher Würden den Begriff verschiedener Stufen geben, und zwar a) mit der Bedingung, daß bei der mit Ober gebildeten das Recht ist, beständig oder unter gewissen Umständen zu gebieten und zu leiten, wogegen in der mit Unter gebildeten die Pflicht liegt, auf dieselbe Weise sich zu fügen und zu gehorchen (Oberförster Unterförster). Oder b) das mit Ober gebildete Wort zeigt den Besitz ausgedehnterer Machtvollkommenheit und das mit Unter gebildete den geringerer an, ohne daß jedoch das mit Ober gebildete Amt das Recht des Gebietens und Leitens über das mit Unter gebildete giebt (Oberhaus Unterhaus, Obergericht Untergericht).

5) Von den zuletzt erwähnten Zusammensetzungen weitergehend hat man in neuester Zeit (so viel ich weiß, nur in der Preußischen Beamtensprache) auch Zusammensetzungen gebildet, welche, ohne jenen Gedanken an das Recht zu leiten und die Pflicht zu gehorchen oder an den Besitz anderer mehr oder weniger ausgedehnter Befugnisse, einfach nur eine höhere oder geringere Würde und Beehrung ausdrücken, also genau den Begriff von Groß und Klein in dem bei A 3 angeführten Falle geben. Dahin gehören die Wörter Oberlehrer und Unterlehrer, denen Brzoska, welchem dieser neueste Gebrauch nicht bekannt oder geläufig war, ganz folgerecht eine viel zu ausgedehnte Bedeutung beilegt*). Ferner gehört dahin das

*) „Der Name „Oberlehrer" kann an und für sich Nichts anders bezeichnen als einen Lehrer, welcher über den andern Lehrern steht, und zwar dadurch über ihnen steht, daß ihm wegen seiner hervorleuchtenden Vorzüge als Lehrer von Stats wegen in einer Klasse das Recht einer gewissen Aufsicht über die hier mitwirkenden Lehrer und die Pflicht einer besondern Obhut über die Schüler anvertraut ist".

Wort Oberprediger und die in neueſter Zeit gebildeten Oberſchule Unterſchule, Obertertia Untertertia u. dgl. m. Gedicke, der vielleicht zuerſt die darauf bezüglichen Klaſſeneintheilungen machte, und Jean Paul (Flegeljahre 1. Ausg. B. 1. S. 68) ſagen noch ganz aus dem Geiſte des Volkes heraus: Großtertia, Kleintertia u. ſ. w. Auch iſt dieſe Ausdrucksweiſe auf dem grauen Kloſter zu Berlin, wo ſie Gedike 1793 einführte (ſ. deſſen Oſterprogramm 1794, S. 17), erſt ſeit 1836 der neuen Sprechart gewichen, und in manchen Städten wird noch heute diejenige Schule, welche am weiteſten führt, große Schule, jede Anfängerſchule noch kleine Schule genannt*).

6) Der Gegenſatz zu den mit Ober gebildeten Benennungen von Würden wird häufig durch das einfache Grundwort gegeben (Oberberghauptmann Berghauptmann, Oberbürgermeiſter Bürgermeiſter). Der Grund iſt derſelbe, welcher oben in dem ähnlichen Falle bei Groß und Klein angegeben wurde.

7) Nicht ſelten wird der Gegenſatz nicht bloß durch die Beſtimmungswörter Ober und Unter ausgedrückt, ſondern es werden dieſen auch Grundwörter hinzugefügt, die in ſich ſchon einen Gegenſatz haben (Oberherrſchaft Unterthänigkeit).

8) Oder das der Zuſammenſetzung mit Ober entgegengeſetzte Wort bekommt auch wohl ein anderes Beſtimmungswort als Unter, wenn ihm außer dem Begriff des Gegenſatzes noch beſondere Nebenbeſtimmungen gegeben werden ſollen. Doch muß das neue Beſtimmungswort von der Art ſein, daß es den Begriff von Unter mit einſchließt. Solche Gegenſätze ſind Oberfläche Grundfläche, Oberdeutſch Niederdeutſch, Oberlehnsherr Afterlehnsherr.

*) Es iſt ein beſonderes Schickſal der Schulen, daß ſie dienen müſſen, die Sprache zu verfälſchen (andere Beiſpiele ſind Töchterſchulen, Söhneſchulen)!

Zelle.

VI.

Erinnerung an C. G. Graff.

Vorgeleſen in der Octoberverſammlung 1841.

Das Jahr 1841 iſt verhängnisvoll für unſre Geſellſchaft, die in ihrem kleinen Kreiſe unverhältnismäßig iſt vermindert worden. Nachdem ein werthes Mitglied ausgeſchieden, ging unſer lieber Fiſcher uns ſchleunig mit Tode ab, welchen ich, mit allen ſeinen vielen Freunden, noch beſonders zu beklagen habe, da er mir ein ſo treuer Gehülfe bei meinem langjährigem Werke geweſen: um ſo tröſtlicher iſt mir, daß er wenigſtens noch die endliche Erſcheinung deſſelben und die Anerkennung ſeiner liebevollen Arbeit über die Muſik der Altdeutſchen Liederdichter erlebte. Wie er vor allen in der Muſik lebte und webte, ſo kann man ſein ganzes Leben wohl harmoniſch nennen; und würdig feierten auch ſeine eigenen Töne (der unvollendeten Cantate) ſein Gedächtnis*). — Aber kaum etwas beruhigt, erſchreckt uns ſchon wieder der Todesfall eines theuren Mitgliedes, deſſen Hintritt, unter den hart auf einander gefolgten Verluſten, welche der Staat und die Stadt neulich an bedeutenden Männern erlitten, auch in den weiteren Kreiſen des Deutſchen Vaterlandes und der gelehrten Welt gefühlt wird, und der mich vor allen eines nahen Freundes und Genoſſen beraubt. Zwar erſt im Jahr 1824 hier zuſammentreffend, wurden wir doch alsbald ſo traulich, als hätten wir uns längſt gekannt; wie etwas Aehnliches wohl

*) Bei ſeiner Todtenfeier in der Singakademie, deren langjähriges thätiges Mitglied er war.

jeder von uns gleich bei der ersten Bekanntschaft mit unserm gemeinsamen Freunde empfunden hat; seine Herzlichkeit und Redlichkeit, seine treue vaterländische Gesinnung nahmen sogleich ein, und man erkannte bald mit Vergnügen die unermüdliche Thätigkeit, so wie die gründliche, immer noch rastlos forschende Kunde in dem uns mit ihm vereinenden Gebiete.

Eberhard Gottlieb Graff, geboren am 10. März des Jahres 1780 zu Elbing, in der Heimat so mancher tiefen und scharfen Geister, fiel mit seiner Jugendblüte auch in jene unselige Zeit der tiefsten Schmach des Vaterlandes durch den Erbfeind, und stählte daran sein festes Deutsches Gemüth. Ursprünglich nicht für den praktischen Staatsdienst gebildet, in seinen Studien zu Königsberg (1797), war er anfangs (1802) Lehrer am Gymnasium in Jenkau, hierauf (1805) in seiner Vaterstadt, wo er eine Töchterschule gründete, ging dann aber im Jahre 1810 zur Regierung in Marienwerder über. Als Regierungs- und Schulrath, dort, so wie später (1814) in Arnsberg und Koblenz, war er in seinem Wirkungskreise vornämlich auf den öffentlichen Unterricht und die wissenschaftlichen Anstalten gerichtet*); und hier leuchtete ihm vor allen die Bedeutung der vaterländischen Sprache, so wie der darin verfaßten Werke ein, als die unangreifbarste Schutzwehr des Deutschen Volkes in seiner Zerstückelung und Zerwürfnis. Und als nun, nach den sieben unglückseligsten Jahren des Preußischen und Deutschen Vaterlandes, endlich die große Befreiungsstunde schlug, da gebrauchte er dieses wohlgepflegte Werkzeug kräftig und half durch Wort und That zur Austreibung der Zwingherrschaft und Herstellung des Vaterlandes. Er war im Jahre 1813 Mitglied des sogenannten Central-Comité's unter dem Freiherrn von Stein („Deutschlands Edelstein") und verfaßte unter Anderem den Aufruf der Mecklenburger zu den Waffen, der zugleich Befreiung von der Leibeigenschaft verhieß. Nach der wunderbar herrlichen Auferstehung aller Deutschen, um 1820 wieder in die Heimat versetzt, anfangs ohne Amt, war Graff fortan völlig der Wissenschaft der vaterländischen Sprache zugewandt, erhielt 1823 die Doktorwürde, und lehrte nun, seit 1824 als Professor der Hochschule zu Königsberg, ihren wundervoll gebildeten Bau und ihre reiche Geschichte.

*) Ueber diese Wirksamkeit Graffs verweise ich auf die folgende Vorlesung Bormanns.

Nur für dieſe Vorleſungen beſtimmte Blätter der Althochdeutſchen Sprache eröffneten hierin ſeine litterariſche Thätigkeit und erleichterten die ſchwierige Zugänglichkeit und nähere Kunde dieſer wichtigen Sprachquellen, deren Wortreichthum er ſchon vorlängſt, nun aber vollſtändiger zuſammenzutragen begann. Und ſo faßte er im Jahre 1821 den großen Entſchluß, ein möglichſt vollſtändiges und genügendes Wörterbuch aus allen noch übrigen Althochdeutſchen Denkmälern, als den älteſten und reichſten, nächſt den ferner ſtehenden Gothiſchen, hervorzuarbeiten, zur feſten Grundlage eines Wörterbuches des Mittelhochdeutſchen, ſo wie unſerer lebendigen Hochdeutſchen Rede. Als Vorläufer dazu erſchienen im Jahre 1824 „die Althochdeutſchen Präpoſitionen", ſein erſtes der Oeffentlichkeit übergebenes Werk, aber ſogleich ein Muſterwerk durch die Schärfe und Beſtimmtheit der Anlage, durch die Strenge und Gründlichkeit der Ausführung. Hier zeigte ſich, daß nicht leicht Jemand ſo geeignet war, wie er, ſich auf ſeinen Gegenſtand unverrückt zu richten, gerade aufs Ziel loszugehen und, zugleich mit raſcher Durcharbeitung alles dahin Gehörigen, doch nur das Gehörige hinzuſtellen. Dieſes Werk fand allgemeine gelehrte Anerkennung, und erwarb ihm auch vom Staate die Mittel und Muße, überall an Ort und Stelle die weitzerſtreuten Quellen aufzuſuchen und zu benutzen, ſo wie neue aufzuſpüren. Wie thätig und wie glücklich er in beider Hinſicht auf ſeiner dreijährigen Reiſe in Deutſchland, der Schweiz, Frankreich und Italien geweſen, bekunden die Berichte, Auszüge und Abſchriften in ſeiner „Diutiska" (1826—1829. 3 Bde.), welche ſich zugleich über die handſchriftlichen Denkmäler der geſammten Altdeutſchen Litteratur erſtrecken. Vornämlich aber hat Graff die Althochdeutſchen Quellen faſt ausgeſchöpft, durch Berichtigung und Ergänzung der früheren Abdrücke, genaue Abſchrift der ungedruckten Handſchriften, ſo wie der neu entdeckten. Als reife Frucht ſolcher Arbeiten erſchien im Jahre 1831 die erſte würdige Ausgabe unſeres gröſten Althochdeutſchen Gedichts, Otfrieds Evangelien-Harmonie, in der echten Geſtalt, aus der älteſten Handſchrift, mit den Lesarten und Abbildungen aller Handſchriften. Und ſpäter erſchienen die übrigen wichtigſten Althochdeutſchen Werke: theils in berichtigten Abdrücken, wie der Iſidor (in dieſem Neuen Jahrbuche unſerer Geſellſchaft, Band I, 1836); theils zum erſtenmal, wie die bisher ungedruckten Werke Notkers,

nämlich: Aristoteles Kategorien (in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften, und besonders 1837); Boethius (1837, in zwei Ausgaben, eine für Schulen und Vorlesungen mit Sprach-Erläuterungen); und Marcianus Capella (1837). Zuletzt (1839, in der Quedlinburger Bibliothek der National-Litteratur Bd. 10.) die Psalmen des 12ten Jahrhunderts. So daß, mit den Abdrücken kleinerer Stücke im Vorberichte zum Althochdeutschen Wörterbuch, ein fast vollständiger **Codex diplomaticus** zu und neben demselben dasteht. Dieses Wörterbuch blieb jedoch fortwährend die Hauptarbeit, auf welche sich näher oder ferner alles Uebrige bezog, und zu welcher zunächst die umfassendsten Vorarbeiten in einer Reihe von achtzehn handschriftlichen starken Folianten noch vorliegen: die Zerlegung sämmtlicher Althochdeutscher Quellen in ihre Elemente, die Eintragung aller Wörter und Bildungen nach dem A B C, in ihrem vollständigen Zusammenhange mit den Stellen, worin sie vorkommen; aus welcher Vorarbeit erst wieder die wissenschaftliche Anordnung und Verarbeitung hervorgehen sollte. Zur Begründung dieser wissenschaftlichen Verarbeitung durch nähere Erforschung des gesammten Indisch-Germanischen Sprachstammes, kam Graff im Jahre 1830 hieher nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften die ihm gebürende Stelle einnahm, als solches zugleich der Universität gehörte, und seitdem auch an den Arbeiten und Unternehmungen unsrer Gesellschaft den regsten und freundlichsten Antheil nahm.

Die hohe Gnade Sr. Majestät des Königs, damals Kronprinzen, den Mann und sein vaterländisches Werk Königlich würdigend, gewährte ihm den Druck und die Ausgabe desselben ganz nach seinem Willen, ohne Zuthun und Beschränkung eines Verlegers, und überließ ihm den ganzen Ertrag des auf sechs Groß-Quartbände angelegten Buches als Eigenthum: wofür die Zueignungen dieses Wörterbuchs und aller obigen Ausgaben auf die hingebendste Weise Dank sagen. Zugleich hat die Akademie der Wissenschaften durch Bewilligung eines bedeutenden jährlichen Zuschusses das Verdienst desselben förderlich anerkannt. Wir haben hier nun, besonders seit 1834, wo das erste Heft erschien, die ihrer Beschaffenheit nach langsame, aber in der Ausarbeitung sichere und rastlose Fortschreitung dieses großen, wahrhaften Nationalwerkes erlebt; seine näheren Freunde haben sie, so viel als möglich, mit der lebhaftesten Theilnahme begleitet und

erfreuen sich, so wie die Akademie der Wissenschaften, der vorgängigen Mittheilung einzelner vortragbarer Theile dieser großen Arbeit, namentlich der grammatischen Vorberichte zu den einzelnen Buchstabenreihen, und konnten im lebendigen Gespräche sich näher mit ihm über die schwierigen und verwickelten Gegenstände verständigen. Auch gehört dahin seine eigenthümliche Darstellung der Deutschen Declination (im N. Jahrbuch unserer Gesellschaft Bd. III. 1837). Alle diese zu Einem großen Ziele strebenden Arbeiten erhielten nicht nur daheim, sondern auch im Auslande, rühmliche Anerkennung: Graff ward 1838 Mitglied der Bairischen Akademie der Wissenschaften, und war schon nach dem frühen Tode des umfassendsten und scharfsinnigsten Germanischen Sprachgelehrten, Rask, 1832, zum Nachfolger desselben als Vormann der Königlichen Dänischen Gesellschaft der Altnordischen Sprache und Alterthumskunde berufen; welche ehrenvolle Stelle er jedoch, wegen der Entfernung, und vornämlich wegen der völligen Hingebung an sein Hauptwerk, ablehnte.

Die Einwendungen, die über Anordnung und Gliederung des Althochdeutschen Wörterbuchs, nicht nach dem A B C, sondern nach den verschiedenen Lautreihen, und dann weiter nach den Wurzeln des gesammten Indisch-Germanischen Sprachstammes*), mehr erhoben als begründet sind, übergehen wir hier, und bemerken nur, daß Graff sich freilich wohl über die nothwendige Verbreitung seines mit Recht Sprachschatz genannten Buches, „selbst auf den Tischen der Frauen", täuschte, und den auch für Kundige schwierigen Gebrauch desselben durch die Neuhochdeutschen Register jedes Bandes nur

*) Der vollständige Titel verkündigt schon den Umfang und Sinn des großen Werkes: „Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der Althochdeutschen Sprache, in welchem nicht nur zur Aufhellung der ursprünglichen Form und Bedeutung der heutigen Hochdeutschen Wörter und zur Erklärung der Althochdeutschen Schriften alle aus den Zeiten vor dem 12ten Jahrhundert uns aufbewahrten Hochdeutschen Wörter unmittelbar aus den handschriftlichen Quellen vollständig gesammelt, sondern auch durch Vergleichung des Althochdeutschen mit dem Indischen, Griechischen, Römischen, Litauischen, Alt-Preußischen, Gothischen, Angelsächsischen, Alt-Niederdeutschen Alt-Nordischen die schwesterliche Verwandtschaft dieser Sprachen, so wie die dem Hoch- und Niederdeutschen, dem Englischen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen gemeinschaftlichen Wurzelwörter nachgewiesen sind, etymologisch und grammatisch bearbeitet." Eine nähere Anzeige des ersten Heftes erschien in der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung 1834, 2. November.

theilweise erleichterte: so daß ein allgemeines Register zum Schlusse des Ganzen nöthig bleibt. Außerdem ist in Hinsicht der inneren Ausführung noch zu bemerken, daß Graff, nach seiner kurzen, gedrängten Weise, überall, wo er von seinen Vorgängern oder Mitarbeitern im Felde der vaterländischen Sprachwissenschaft abweichen muste, es meist nur durch Hinstellung des Richtigen that. Späterhin, als er die erwünschte Anerkennung nicht zu finden glaubte, bezeichnete er diese Abweichungen freilich schärfer und namentlich, jedoch nie bitter und feindselig; und er beklagte mit uns, daß leider ein solcher Ton auch in die Altdeutsche Philologie eindrang, wo die Liebe des vaterländischen Gegenstandes doch zur Einigkeit mahnen sollte. Ueberhaupt reizbar und leicht verletzlich, ward Graff auch durch gewisse kleinliche Besserlesereien einzelner Buchstaben der alten Handschriften unnöthig geärgert. Mancherlei andere Uebelstände und Verdrießlichkeiten machten ihn mismuthig und waren seinem vieljährigen Brustleiden gewis nicht heilsam. Schon manchmal zweifelte er an der Ausführung seines langathmigen Werkes, jedoch raffte er sich noch immer wieder vom harten Schmerzenslager auf und arbeitete fort, so daß er auch zuletzt noch seine Genesung hoffen ließ, wie er denn auch selber sich noch tröstend darüber äußerte. Aber neuer Kummer und Kränkung drückte ihn nieder, und am Tage der Leipziger Befreiungs-Schlacht, wo so viele edle Deutsche auf dem Bette der Ehre blieben, that er den letzten Athemzug. Schon bei seinen letzten Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften, diesen Sommer, war ein häufiges Innehalten mit tiefem, schwerem Aufathmen ängstlich und bedenklich. Die Vorlesungen handelten bedeutsam gerade vom letzten Buchstaben, Z. Leider war aber dieser nicht auch der letzte Buchstabe seines Wörterbuches, welches mit demselben zwar den fünften Band abschließt. Es fehlt noch, zu dieser Lautreihe (der Zungen- oder Zahn-Buchstaben) gehörig, der im Deutschen so mächtige Buchstabe S, welcher den ganzen sechsten und letzten Band einnehmen sollte. Einen großen Theil davon hat der Verewigte druckfertig hinterlaßen, Vorarbeiten zu dem Uebrigen liegen vollständig da, und es ist nun der überlebenden Freunde heilige Pflicht gegen den Verstorbenen, wie gegen das gesammte Vaterland und gegen die Wissenschaft, sich der Vollendung des Werkes, so viel möglich im Sinne des Urhebers (den die Abrufung davon gewis am tiefsten schmerzte), thätig anzunehmen:

damit es als sein würdigstes Denkmal, als sein wahres Lebenswerk daſtehe*).

v. d. Hagen.

Nachſchrift.

Merkwürdig iſt zu ſehen, wie die junge, politiſche Litteratur ſich auch des alten, immer noch zu früh verſtorbenen Graff bemächtigt. Die Augsburger Allgemeine Zeitung liefert einen Bericht von ſeinem Leben, Wirken und Leichenbegängnis, in welchem er faſt nur wie einer jener liberalen Freiheitsmänner erſcheint, die gern Oppoſition machen. Es wird faſt nur hervorgehoben, daß Graff Mitglied der Centralcommiſſion unter dem jetzigen Miniſter v. Schön geweſen, den Aufruf Mecklenburgs verfaßt und darin die Aufhebung der Leibeigenſchaft verheißen habe; was damals von oben herab übel vermerkt worden ſei. Ebenſo wird hervorgehoben ſeine kurz vor dem Tode ſchriftlich erlaßene Aufforderung zu einer Geſellſchaft, in welcher politiſche Fragen verhandelt werden ſollten (Nr. 335 v. J.), was jedoch die Polizei nicht verſtattet habe. Freilich gehörte Graff, beſonders zuletzt, wo er ſich mannigfaltig gekränkt fühlte, zu den unzufriedenen, überhaupt innerlich unbefriedigten und deshalb raſtlos fürder ſtrebenden Menſchen (wie ſchon ſo manche ſeiner früheren gedruckten Aeußerungen bezeugen); und ein trüber bitterer Humor herrſcht in dem „Tagebuch eines Narren", durch welches er, namenlos, im Athenäum ſeinem beklommenen Herzen Luft machte: recht eigentlich, da er am Lungenſchwulſte ſtarb. Aber weit entfernt von jenem leeren weltverbeſſernden Kosmopolitismus, ging Alles bei Graff von der tiefſten und reinſten Vaterlandsliebe aus; und aufs innigſte verband ſich dieſe mit der hingebendſten Verehrung des angeſtammten Fürſtenhauſes, ſowie der beſtehenden Staatsordnung. Je eifriger er in den Befreiungskämpfen des Vaterlandes mitwirkte, um ſo mehr ſah er die Julirevolution, und Alles was ſich daran hängte, was näher oder ferner daraus folgte (ſelbſt die Ausſchreitung der Sieben) und was noch mannigfaltig davon fort-

*) Dieß iſt ſeitdem durch eins unſrer Mitglieder geſchehen: Maßmann, der grade daheim Graffs Tod erlebte, hat ſchon den gröſten Theil des letzten Bandes zum Drucke befördert, und wird auch das allgemeine Regiſter liefern.

ſpukt, mit ganz anderen Augen an, als der junge Berichtſchreiber. Die letzte Unternehmung eines politiſchen Disputatoriums, wo in einer bis auf 500 Köpfe berechneten Verſammlung zunächſt gleich Volksvertretung und Preßfreiheit, die beiden Tummelplätze des Tages, beredet werden ſollten, war allerdings ganz unausführbar, wie alsbald mit dazu aufgeforderte Freunde ihm ſagten und er ſelbſt auch vielleicht ſchon vorausſah. Er dachte dabei an ähnliche Engliſche Geſellſchaften, als politiſche Vorſchulen. Er verkannte keineswegs die heimiſchen mancherlei Mängel und Schwächen: er hatte jedoch bei dieſer beabſichtigten Redeübung, und auch bei der Löſung der aufgeworfenen beiden Fragen etwas ganz Anderes im Sinne, als jene misvergnügte Oppoſition und die Vier Fragen ſeines Oſtpreußiſchen Landsmannes. Um ſeine eigentliche Geſinnung in dieſer Hinſicht zu beurkunden, bedarf es hier nur einiger Stellen ſeiner Zueignungen an den König, damals Kronprinzen. Dieſem ſind, ſeit der Ausgabe des „Otfried" (1831), alle Werke Graffs gewidmet, in dankbarer Anerkennung, daß der „Erhabene Freund des Alterthums und frommer Geſinnung" Graffs „Althochdeutſchen Sprachſchatz" (1834) „aus eignem Antriebe in rettenden Schutz nahm", d. h. die ſämmtlichen Druckkoſten des großen Werkes hergab und den ganzen Ertrag deſſelben dem Verfaſſer überließ. Ja, dieſer Verfaſſer ſagt in der Zueignung ſeiner Ausgabe von „Notkers Boethius" (1837): „dem hochgeſinnten Fürſten, dem ich und die Meinigen den Schutz unſers Lebens verdanken, ſei, wie mein ganzes Selbſt, auch jedes meiner Werke, in tiefſter Verehrung gewidmet." In der Zueignung des „Otfried" rühmt Graff, „daß, wie der beſte König, ſo auch der Erbe ſeines Thrones, mitten unter den Sorgen für Rettung und Sicherung der durch eine überall verbreitete Verblendung gefährdeten Ruhe und Wohlfahrt der Staaten, den Wiſſenſchaften ſeinen huldreichen Schutz und Pflege nicht entzog." Vor dem „Sprachſchatze" nennt er ihn „den Deutſchen Fürſten, der Deutſches Leben, Deutſches Recht, Deutſche Selbſtändigkeit mit kräftiger Hand zu ſchützen und zu fördern berufen und entſchloſſen iſt." Endlich der „Boethius zum Schul- und Univerſitätsgebrauche" iſt zugleich „der Deutſchen Jugend, die Ihm, dem beſten Fürſten, in Lieb' und Treu einſt dienen ſoll, zur Mahnung und Lehre geweiht." Die Vorrede ſpricht dieß letzte noch deutlicher aus, daß dieſes Werk „die ſtudirende Jugend zum philoſophiſchen Denken anregen und

vorbereiten, und ſie über den wahren Werth der Güter und des Lebens belehrend, mit einer Geſinnung ausrüſten wird, die ſie gegen die immer wilder um ſich greifende lugathmende, haſſesheiße Peſt ſelbſtſüchtiger Umwälzungswuth beſchützt, und dem Reiche Gottes, dem Reiche des Wahren, Rechten, Guten, dem Reiche der Tugend und Liebe unverſehrt und muthig entgegenführt.“ Hienach kann wol über Graffs eigne wahre Geſinnung kein Zweifel bleiben; und daß er dieſelbe etwa in den letzten Jahren geändert haben ſollte, iſt von einem ſolchen Mann um ſo weniger zu erwarten, als er noch ſo glücklich war, die herrliche Erfüllung ſeiner ſo zuverſichtlichen Hoffnungen zu erleben. Somit kann auch nicht zweifelhaft ſein, wie es mit jenen politiſchen Redeübungen gemeint war. Es wäre jedoch ohne Zweifel ganz etwas Anderes daraus geworden, als beabſichtigt war, und junge und alte Volkstribunen würden ſich bald der Tribüne bemächtigt haben. Graff hätte nicht vermocht, es zu ſteuern und zu leiten. Ueberhaupt traute er ſich wol ein größeres praktiſches Geſchick zu, als er in der That beſaß; und er verfaßte manche zu den Acten gelegte Entwürfe und Rathſchläge für die Verwaltung. Er war ein Mann der Wiſſenſchaft, ein Gelehrter; und keineswegs lag bei ihm (wie der Zeitungsbericht herausſtellt) „der gelehrte Staub nur loſe oben auf der Politik, ſodaß er leicht wegzublaſen.“ Ein Blick auf die beträchtliche Reihe ſeiner Druckwerke, die dort kaum erwähnt werden, belehrt eines Beſſern. Dieſe beginnen mit dem Jahr 1824, nachdem er 1821 ſchon den „Althochdeutſchen Sprachſchatz“ angelegt hatte, welcher ſeitdem bis ans Ende ſein Hauptwerk blieb. Auf daſſelbe bezogen ſich alle ſeine übrigen Druckwerke, und es nahm faſt ſeine geſammte und beſte Thätigkeit in Anſpruch, ſo lebhaft er auch ſonſt an allem Wohl und Weh des Vaterlandes Theil nahm und ſo gern er lebensfroh war: um ſo mehr, als er auch durch Krankheit ſo manches Mal an Allem gehemmt wurde. Dieſer „Althochdeutſche Sprachſchatz“ iſt in der That nicht allein ein Schatz des geſammten Deutſchen Volkes, ſondern war auch recht eigentlich Graffs Schatz ſelbſt: ſein Herz war dabei; und in demſelben hat er Allen ein Vermächtnis hinterlaßen, welches ſie treufleißig bewahren und mehren ſollen.

(Leipz. A. Z. 1841, Nr. 339.)

VII.

Graff als Pädagog*).

Vorgelesen in der Märzversammlung

von

K. Bormann.

Ein Mann, der dem engeren Kreise dieser Gesellschaft eine so lange Reihe von Jahren angehörte, wie Graff, und dessen wissenschaftliche Bestrebungen so ganz aufgingen in dem Zwecke dieser Gesellschaft, ist für diese selbst gewiß in allen seinen Beziehungen ein Gegenstand lebhafter Theilnahme. Damit will ich es eingeleitet, und — wenn es sein muß, es entschuldigt haben, daß ich es heut unternehme, einen Theil der pädagogischen Thätigkeit unseres verewigten Freundes uns vor Augen zu legen. Ist ja doch die hier darzulegende Bemühung, wenn gleich nur in ihrem äußerlichen Mißglücken, der Grund gewesen, um dessetwillen er seine amtliche Stellung aufgab, und dadurch Muße gewann zu literarischen Forschungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, für

*) E. G. Graff wurde geboren 1780 in Elbing, wo sein Vater praktischer Arzt war. Er bezog 1797 die Universität Königsberg, ging 1802 als Lehrer an das Conradische Erziehungsinstitut nach Jenkau, ward 1805 Professor am Gymnasium in Elbing, 1810 Regierungs- und Schulrath in Marienwerder. Nach zum Theil sehr mannigfaltigen Beschäftigungen in Königsberg, in Schlesien, in Coblenz, in Arnsberg gab er seinen früheren Wirkungskreis auf, und wandte sich ganz sprachlichen Forschungen zu. 1824 erschien sein Werk über die althochdeutschen Präpositionen; in demselben Jahre ward er außerordentlicher, im folgenden ordentlicher Professor in Königsberg, und 1830 ging er nach Berlin, um hier in jeder Weise Unterstützung und Förderung seines unterdeß begonnenen Werks, des althochdeutschen Sprachschatzes zu gewinnen. Hier starb er im Frühjahr 1841, nachdem er den Sprachschatz leider nur bis zum 5ten Theil vollendet hatte.

welche die Mitlebenden wie die Nachkommen ihm zum Danke verpflichtet sein werden, und unternehme ich daher eigentlich nichts anderes, als ein Stück der Geschichte seines Sprachschatzes zu schreiben. — Also zur Sache:

Im Jahre 1817, das durch so manche Bewegungen auf dem Gebiete des wissenschaftlichen, religiösen und politischen Lebens in der Geschichte unseres Vaterlandes immer denkwürdig bleiben wird, verfaßte Graff die Schrift, deren Inhalt hier darzulegen meine Aufgabe ist, nnd deren Titel sie schon als ein Erzeugniß jener Sturm- und Drangperiode erkennen läßt, nämlich: „Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen. Allen, die den Durchbruch einer besseren Zeit befördern können und wollen zur Beherzigung vorgelegt." Er weihte sie dem Könige, „damit," wie er in der Widmung sagt, „damit sie da, wo die Hülfe wohnt, ausspräche, was den Pflanzstätten einer besseren Menschheit Noth thut, und, wenn sein Scepter nun Gewährung winkt, und der Segen, um den ich flehte, einst über die Jugend des ganzen Deutschen Volkes und überall, wo Deutsches Leben hindrang, sich ergossen haben wird, ein Denkmal sei, daß auch dieser Segen des besten Königs Schöpfung war." Die erste Auflage dieser Schrift bestand nur aus 500 Exemplaren, welche die Königl. Regierung zu Arnsberg, bei der Graff damals als Rath beschäftigt war, auf ihre Kosten hatte drucken, und zum Besten des Schulverbesserungsfonds verkaufen lassen. Der zweiten, schon im folgenden Jahre veranstalteten „mit Zusätzen und einer neuen, einleitenden Vorrede versehenen" Auflage ist eine Zueignung an den Minister von Altenstein vorangestellt. Aber schon innerhalb dieser kurzen, zwischen der ersten und zweiten Auflage liegenden Zeit hatte Graff Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß eine Besorgniß in Erfüllung gegangen sei, mit der er schon die erste Auflage der Oeffentlichkeit übergeben hatte, die Besorgniß nämlich, daß, wie er sagt, Unkunde und Vorurtheil und Schlaffheit sich ihm entgegenstellen würden; „was ich wegräumen will, wird man nicht vorfinden, was ich hinstellen will, nicht sehen; hier wird man meine Vorschläge für unausführbar, dort für unnütz erklären." Aber noch belebte ihn die Hoffnung, daß er mit seinen Ideen durchdringen würde; „die Weisen und Besseren, sagt er, werden erkennen, daß es ihre Sache ist, für die ich kämpfe, sie werden wieder Vertrauen und

Muth faſſen, und dem, der für ſie aufſteht zur Seite treten mit Muth und That;" und ſo legte er durchdrungen von der Ueberzeugung, „daß nur ein beſſer erzogenes Geſchlecht eine beſſere Zeit herbei zu führen vermag, jedem wackren Manne den Gegenſtand ſeiner Schrift, als eine Sache der Menſchheit an Herz und Gewiſſen."

Es darf die Wärme, mit der in ſolchen und ähnlichen Wendungen der Vorrede zur zweiten Auflage und in mehreren Stellen des Büchleins ſelbſt Graff ſeine eigne Anſicht vertheidigt, nicht überſehen werden, denn aus ihr erklärt es ſich, wie eine Zurückweiſung ſeiner Vorſchläge einen ſo tiefen, ſein äußeres wie ſein inneres Leben erſchütternden Einfluß ausüben mußte.

Was nun dieſe Vorſchläge ſelbſt betrifft, ſo ging Graff bei denſelben von der Anſicht aus, daß die damalige — und, wir müſſen hinzufügen: auch gegenwärtige Einrichtung der Schulen, in ſo fern ſie weſentlich auf dem Klaſſenſyſtem beruht, eine durchaus verwerfliche ſei. Er ſagt darüber:

„Es war ein Mißgriff früherer Zeit, die Jugend, die unterrichtet werden ſollte, in Klaſſen abzuſondern. Eine neue Schaar Unterrichtsbedürftiger nahete ſich der Schule; man erkannte den Uebelſtand, dieſe neue Schaar mit der früheren, ſchon vorgeſchrittenen zuſammen zu werfen; die frühere ſoll nun etwas Neues lernen, dachte man, und man nahm ſie ihrem Lehrer und übergab ſie einem neuen; ihr voriger Lehrer aber erhielt die neuen Schüler. Nun war das Uebel da, worüber wir jetzt klagen, und das nie entſtanden wäre, hätte man gleich gethan, was das Natürlichſte war, und die alten Schüler ihrem Lehrer überlaſſen, die neuen aber einem anderen Lehrer übergeben. Wollen wir nun noch immerfort denſelben und für uns, die wir beſſere Anſichten vom Zwecke des Unterrichts haben, noch größern Mißgriff thun, immerfort die Folgen deſſelben beſtehen laſſen, und mit jedem Jahre die Bildung unſerer Schüler unterbrechen, mit jedem Jahre aus einer Hand in die andere werfen, unaufhörlich die kaum bewurzelten Pflänzchen in einen andern Garten verſetzen, einem anderen Gärtner übergeben? Soll noch immerfort unſere Schulverfaſſung jedes methodiſche Fortführen verwehren, jede natürliche Methode von ſich weiſen, und mit Recht, weil ſie für das Gemiſch von Jung und Alt nicht natürlich iſt, der erwachſene Knabe vorauseilt, überſpringt, ſich langweilt? Soll die

Schulverfassung immerfort nichts mehr und nichts besseres gestatten, als ein ordnungs- und maaßloses Zusammenmischen von allerlei Unterrichtsgegenständen; oder Uebergießung der Zöglinge mit den verschiedenartigsten Brühen, nach dem Geschmacke dieses oder jenes Lehrers? Wahrlich die Kunst, von der dieses Gleichniß hergenommen ist, versteht ihre Sache besser; sie schüttet mit besonnener Wahl und nach geprüfter Ordnung die Zuthaten nach und nach zu ihren Speisen, weil sie weiß, daß ein früherer oder späterer Zusatz die Mischung gerinnen oder verderben läßt: sie beobachtet mit Strenge das Sprichwort: viele Köche u. s. w. Nicht so der öffentliche Unterricht, der dem 9jährigen Knaben und dem 14jährigen gleichen Stoff in gleicher Menge und gleicher Form darbietet, den Virgil und Homer zu gleicher Zeit oder wohl gar den ersten vor dem letzten liest, blos weil es der Cursus oder die Klasse so mit sich bringt, in einer Klasse die Heiligkeit der Bibel durch die Wunder beweiset, in der andern alle Wunder wegleugnet, oder, bei dem gepriesenen Parallelismus der Lektionen, denselben Knaben, der in der Geschichtsstunde die Folgen der Reformation auseinandersetzte, in der mathematischen Klasse, weil er im Rechnen schwach ist, 1 und 1 und 1 zählen läßt und sich noch damit brüstet, als mit einer Maaßregel, die das Unterrichtsbedürfniß jedes Zöglinges berücksichtiget."

„So lange der Unterricht sich kein höheres Ziel steckte, als den Zögling mit einigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, konnte die Absonderung der Schüler in niederen und höheren Klassen, die Anstellung mehrerer Lehrer für diesen oder jenen einzelnen Gegenstand, nicht nur zweckmäßig, sondern sogar vortrefflich erscheinen. Aber die Forderungen an den Unterricht haben sich gesteigert, die Erziehungsansichten wesentlich verändert. Die Verpflichtung der Lehrer, durch den Unterricht zu erziehen, die Ineinanderkettung der Lehrgegenstände, die alle Unterrichtszweige umfassende Aufstellung neuer, bestimmte Fortschreitungen dem Unterrichte vorzeichnenden Methoden, die Menge hiernach bearbeiteter neuer Lehrmittel, sind Zeichen der Zeit, auf die wir merken sollen, sind Mahnungen, daß ein anderer Geist in der Erziehung walte, und es an der Zeit sei, nachzusehen, ob das alte Aeußere zu dem neuen Inneren passe. Und wer hinzuschaut, und die durcheinandergeworfene Masse der zu Unterrichtenden, die Klassenumzäunung einzelner Lehrabschnitte, die Zerstückelung des Lehrgeschäfts erblickt und den Geist erkannt hat,

der neuen Segen über die Menschheit bringen will, geräth in bange Verlegenheit, wo er ihm seine Stelle, wie er ihm nur den Eingang verschaffen soll. Darum weg mit dem Schutte, der ihm die Stelle raubt, nieder mit den Mauern, die ihm den Weg hemmen! Allerdings fordere ich hierdurch zum Umsturz eines Gebäudes auf, in dem mancher sich bequem und sicher fühlt, überall sein Winkelchen findet, wo er sich verbergen, und sein Pförtchen, das er verschließen kann, wenn man etwas anderes von ihm fordert, als Täuschung, etwas anderes ihm bringt, als Zulage: aber eben darum wollen wir dieses Haus der Finsterniß niederreißen, und an dessen Stelle einen offenen, hellen, auf freien, heiligen Säulen ruhenden Tempel aufbauen, in den von allen Seiten das forschende Auge und die segnende Hand der Prüfung und Belehrung eindringen kann. Allerdings fordere ich den Umsturz einer Verfassung, die noch in dem Augenblicke, in dem ich dieses schreibe, gerade von dem, der dieses lieset, mit dem reinsten und kräftigsten Eifer unterstützt wird: aber eben darum wollen wir eine bessere an ihre Stelle setzen, auf daß der reine und kräftige Eifer, den meine Zeitgenossen der Verbesserung des Unterrichts widmen, auf ein würdiges, lohnendes Ziel sich wende."

„Allerdings verlange ich nichts Geringeres, als den gänzlichen Umsturz der jetzigen Schulverfassung, es bleibt den Unterrichtsanstalten, wenn sie statt in Klassen in Schulen abgetheilt werden, keine Spur ihrer alten Gestalt; statt des Gemisches von Kindern und Jünglingen sieht man in ihren Sälen wie in einer Baumschule, in der ein verständiger Gärtner auf gesonderten Beeten die Stämmchen jedes Alters, hier die einjährigen, dort die zweijährigen, dort die dreijährigen zieht und pflegt, Zöglinge gleichen Alters, gleicher Bildung fröhlich gedeihen; statt des bunten Gemengsels von Farben und Pinselstrichen, die hier dieser, dort jener Lehrer anbringt, entsteht hier unter planmäßig fortbildender Künstlerhand ein wohl geordnetes, gleichgehaltenes Gemälde; nun langweilt der Lehrer weder sich selbst, noch seine Schüler mit dem jährlich wiederkehrenden Einerlei seines Lehrbuchs, sondern die unter seinen Augen und Händen fortschreitende Entwickelung der Zöglinge drängt ihn zu einer fröhlicheren und genügenderen Befriedigung seiner selbst und der Schuljugend; nun ist der Klassenstolz und Klassenneid sowohl der Lehrer als der Schüler verschwunden, und nur der edle Eifer,

der Beſte unter den Gleichen zu ſein, treibt jene zur Vollendung ihrer Kunſt, dieſe zum Ziel ihrer Bildung; aber eben darum weiche das ſchlechtere Alte dem beſſeren Neuen! Allerdings führt dieſe Umwandlung der Schulen noch eine größere herbei: denn, wenn ſie nun geſchehen iſt, ſo äußert ſie nicht nur auf den Unterricht die wohlthätige Wechſelwirkung, daß ſie ihn zwingt, jede ſeiner Lücken auszufüllen, dem Entwickelungsgange des kindlichen Gemüthes auf das ſorgfältigſte nachzuſpähen und zu folgen, alle Künſteleien und hiemit auch den größten Theil der laut geprieſenen Methoden unſerer Zeit von ſich zu weiſen, ſondern auch alles, was mit dem öffentlichen Unterrichtsweſen im Zuſammenhange ſteht, wird von dieſer Umwandlung getroffen; Lehranſtalten, die jetzt noch mit falſchem Lichte blenden, werden in ihrem wahren erſcheinen und verſchwinden, die Verwendung der dem Schulweſen zugewieſenen Summen wird eine andere Richtung bekommen, der Einfluß der Schulbehörden wird ſeltener, aber bedeutender, der Eingriff der Eltern nicht mehr gefürchtet und um ihre Gunſt nicht mehr gebuhlt werden, die Jugend wird nun unausgeſetzt zur Schule kommen und ſpäter ſie verlaſſen, dem Lehrer ſowohl in wiſſenſchaftlicher als in pädagogiſcher Hinſicht eine andere Ausbildung zugemuthet und gegeben werden, und ein beſſer erzogenes, neues Geſchlecht auf der Erde wandeln: aber eben darum fordere ich nicht nur jeden, der zur Herbeiführung dieſer beſſeren Zeit berufen iſt, zur Hülfe auf, ſondern flehe auch namentlich um den Zutritt der Staaten, unter deren Schutz, durch deren Mitwirkung allein das Beſſere hingeſtellt werden kann, und vor allem um des Staates Schutz und Hülfe, der die Verbeſſerung der Erziehung für ſeine heiligſte und angelegentlichſte Sorge hält, und jede Saat, die für eine beſſere Zukunft ausgeſtreut wird, mit väterlichen Händen pflegt, und über ſein Volk und über die Menſchheit verbreitet." —

Was er aber an die Stelle dieſer bisherigen Schulverfaſſung ſetzen will, darüber ſpricht er ſich gleich im Anfange ſeiner Schrift folgendermaßen aus:

„Ein methodiſcher Unterricht muß mit der Entwickelung des jugendlichen Geiſtes gleichen Schritt halten, mit der Analyſe nur bis dahin zurück gehen, wo er auf klare Vorſtellungen ſtößt, mit der Syntheſis lückenlos und ſtufenmäßig fortſchreiten, und wo er Sprünge zu machen ſich erlaubt, dieſe vorbereitet haben, den Ge-

dankenkreis kontinuirlich sich erweitern lassen und die verschiedenen Theilnahmen theils von ihren Anfängern aufregen, theils in jedem neuen Triebe, den sie ansetzen, psychologisch fortleiten. - Soll eine Schule diese Forderungen erfüllen können, so muß sie sich der Kinder, sobald sie schulfähig sind, bemächtigen und diese gleichzeitig aufgenommenen Zöglinge von denselben Händen, denen sie gleich Anfangs übergeben wurden, ununterbrochen und unvermischt fortbilden lassen. Nur auf diese Weise kann der Unterricht in jeder Stunde auf bestimmte Vorbereitungen der früheren Stunden rechnen und darauf fortbauen, die Bedürfnisse und den Standpunkt einer Klasse im Ganzen und im Einzelnen kennen und berücksichtigen, und Jünglinge in das Leben entlassen, die — nicht etwa mit einzelnen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, sondern, in dem ganzen Organismus ihres Geistes entwickelt und ausgebildet, wie wohlbewurzelte Bäume, in voller Kraft und Blüthe dastehen, und aus den Umgebungen des Lebens, wie aus Luft und Boden, freudig neue Nahrung einsaugend, den Garten der Menschheit mit goldnen Früchten schmücken werden."

Und an einer anderen Stelle:

„Aber dann giebt es auch keine Klassen mehr; die einander untergeordneten Abtheilungen sind verschwunden, an ihrer Stelle sind neben einander fortlaufende entstanden, in denen, ohne eine Versetzung der Schüler aus einer in die andere, der einmal zu ihr gehörige Haufen rein und unvermischt vom ersten Unterricht an bis zur Entlassung aus der Schule seine Bildung erhält."

„So ergiebt sich aus der Abhülfe der Mängel, die dem jetzigen Klassen-System anhangen, diejenige Schuleinrichtung, die, wenn man an einem Orte eine neue Schule anzulegen unternähme, gleich als die natürlichste sich ankündigen müßte. Man würde die vorhandene Jugend nach ihrem Alter und ihrer Entwickelungsstufe in so viel Klassen, als es die Umstände zulassen, vertheilen, und nach besten Kräften ausbilden, die grade zur Zeit der Eröffnung der Schule schulfähig gewordenen Kinder aber in eine Klasse vereinigen, und fortwährend von denselben Händen, denen sie einmal übergeben sind, bearbeiten lassen, und so jahrjährlich die schulfähig gewordenen Kinder wieder sammeln und auf dieselbe Art fortführen, so daß die ganze Anstalt nicht sowohl aus Klassen, als aus mehreren

Schulen bestände, deren eine die Schüler des ersten Jahres der neu errichteten Anstalt, die andere die des zweiten Jahres u. s. w. enthielte, wodurch dann, wenn die Schulzeit auf 7 Jahre gesetzt wäre, 7 neben einander fortgehende Schulen in der Anstalt wären. Hier ist also nun weder von stehenden noch von parallelen Klassen die Rede mehr; es ist diejenige Einrichtung getroffen, die einzig und allein den oben angeführten Forderungen an einen erziehenden Unterricht auch in Schulen zu genügen, gestattet, eine Einrichtung, die, wie nahe sie auch lag, dennoch nicht eher in ihrer Nothwendigkeit fühlbar werden konnte, als bis das Wesen und der Zweck des Unterrichts nicht mehr in Mittheilung von Kenntnissen oder Entwickelung von Kräften, sondern in einer dem ganzen Entwickelungsgange der menschlichen Seele und der Natur der Wissenschaften gleich gemäßen, das gesammte Ich umfassenden, auf Charakterbildung hinarbeitenden Erweiterung des Gedankenkreises und in Vereinigung vielseitig aufgeregter Interessen gesucht wurde, und demgemäß Methoden und Lehrmittel an das Licht kamen, die auf eine kontinuirliche und organisch um sich greifende Bildung dringend, nur dann ausführbar und von Erfolg sein können, wenn die Zöglinge von Anfang an und ununterbrochen den vorgezeichneten Gang geführt werden."

Es liegt gegen diese Vorschläge der Einwand nahe, daß es doch bekanntlich nicht lauter gute Lehrer gebe, und daß die Kinder auf's Höchste zu beklagen seien, welche für ihre ganze Bildungszeit der Pflege eines ungeschickten oder charakterlosen, vielleicht gar eines unsittlichen Lehrers übergeben würden. Graff widerlegt diesen, allerdings erheblichen Einwand, indem er sagt:

„Es ist meine innigste Ueberzeugung und muß die innigste Ueberzeugung eines Jeden sein, dem der psychologische Zusammenhang der Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen klar ist, daß zur Gewandtheit des Geistes und zur Sicherheit des Charakters eine von allen Seiten sich unterstützende und fördernde Vorstellungsmasse nothwendig, und die Gesundheit der Seele von der Anordnung der Vorstellungen unter einander eben so abhängig ist, wie die Gesundheit des Körpers von der gegenseitigen Einwirkung der verschiedenen Organe. Folgert man hieraus etwa, daß meine Vorschläge nur von günstigem Erfolge für die Erziehung sein können, wenn geschickte Lehrer angestellt werden, so folgert man recht; nimmt man aber

aus dieſer Folgerung einen Einwand gegen meine Vorſchläge her, ſo wird dieſer Einwand ſogleich durch die Gegenbemerkung zurückgewieſen werden können, daß bei ſchlechten Lehrern jede, vorzüglich aber eine Anſtalt nach der bisherigen Verfaſſung mißlingen muß, weil hier außer den ſchlechten Lehrern, auch noch die übrigen Uebelſtände, die mit der neuen Einrichtung, wie die erſten Blätter dieſer Schrift gezeigt haben, fortfallen, ſchädlich mitwirken. Vor Allem aber überſehe man nicht einen eigenthümlichen Vorzug dieſer Schulen, der ſie eben in dieſer Hinſicht auf das Empfehlendſte auszeichnet. Ein ungeſchickter Lehrer iſt in einer Anſtalt, wie die hier vorgeſchlagene, von geſchloſſenen Muſtern, die ihm eine zuſammenhängende Unterweiſung in ſeiner Kunſt darbieten, umgeben; auch der das Ganze der Erziehung immer im Auge habende Unterricht, deſſen Beginn, Fortſchritt und Ende in ſteter Beziehung auf einander ſtehen, müſſen dem ſchlechten Lehrer das Weſen und die Bedingungen ſeiner Kunſt klar machen. — Auch die Fehler ſelbſt, ſo wie ihre Veranlaſſung und Folgen, treten bei dieſer neuen Vertheilung des Unterrichts, für die Beurtheilung und Abhülfe nicht weniger, als für die Anrechnung deutlich hervor. Denn die Zuweiſung aller Fächer oder jedes einzelnen Faches an Einen Lehrer läßt bei einem andern, als dem Lehrer, deſſen Unterricht nicht fortſchreitet oder nicht wirkt, weder die Urſache noch die Schuld ſuchen. Bei der alten Verfaſſung der Schulen hängt das Gelingen oder Mißlingen des Unterrichts von Vielen ab, ſowohl der gleichzeitige als der frühere oder ſpätere Unterricht der andern Lehrer können den Unterricht der guten Lehrer erfolglos machen; bei der neuen Verfaſſung fällt die Verantwortlichkeit auf den Lehrer einer Schule oder eines Faches ganz allein, ſo wie auch das Verdienſt. Bei dem Abſchluſſe jedes Jahres ſtehen die jährlichen Fortſchritte jeder Schule neben den vorjährigen einer andern, ſteht die geſammte Ausbildung der zu entlaſſenden Schüler neben der, welche die im vorigen Jahre geſchloſſene Schule erlangt hatte, zur Vergleichung da, und der Wunſch jedes Lehrers, die ihm zugewieſene Schule oder das ihm ertheilte Lehrfach eben ſo gut wie jeder andere bearbeitet zu haben, erzeugt einen allgemeinen Wetteifer, durch den die Anſtalt mit jedem Jahre der Vollkommenheit näher geführt werden muß. Welche Fortſchritte wird bei ſolcher Schulverfaſſung die Methodik machen! ſchon in jeder einzelnen Anſtalt, geſchweige denn in allen!

Das geschlossene Fortführen so vieler Schulen neben einander muß einen Lehrgang aufstellen lassen, der seinen Zweck, durch den Unterricht zu erziehen, unfehlbar erreicht."

Im Gegensatz gegen den hier beseitigten Einwand hebt dagegen Graff in dem Folgenden noch zwei Vortheile heraus, die sich als nothwendige Consequenzen aus seinem Vorschlage ergeben, und von denen der eine auf die Stellung der Directoren, der andere auf die Umgestaltung der Lehrer-Seminare sich bezieht. In Betreff der ersteren sagt er: „Aus dem bisher Vorgetragenen muß sich das Bedürfniß einer gemeinsamen Leitung aller Schulen einer Anstalt, und aller Anstalten eines Orts, das Bedürfniß eines Directors des gesammten Schulwesens einer Gemeine fühlbar gemacht haben, nicht zur jährlichen Entwerfung des Lectionsplans — dieser, wenn er einmal für alle Schulen des Orts angelegt ist, gilt für alle Jahre, — nicht zur Versetzung der Schüler — diese findet in den neuen Anstalten gar nicht mehr statt, — nicht zur Absteckung der jährlichen Cursus — diese ist nicht nöthig, auch nicht wohl möglich — nicht zum Unterricht der erwachsenen Zöglinge — diese müssen in den Händen bleiben, in denen sie von Anfang an waren: sondern um die schulfähigen Kinder jedes Jahrs der Schule zuzuweisen; die Lehrer in der Auswahl und Anordnung der Bildungsmittel, die den Geist der Zöglinge entwickeln und füllen sollen, mit seinen Kenntnissen und Arbeiten zu unterstützen; den fortschreitenden, um sich greifenden Unterricht jeder einzelnen Schule mit wachsamen Augen zu verfolgen, zu richten, zu beschränken, zu fördern; die Erfahrungen, die in diesen neuen Anstalten die verbesserte Methode des Unterrichts reichlicher und planmäßiger als in den alten darbietet, gemeinschaftlich mit den Lehrern zu sammeln, gegen einander zu stellen, zu vereinigen, zu benutzen; sowohl bei der jährlichen Auflösung, die nach der Reihe jede Schule trifft, als auch am Ende kürzerer Abschnitte die Fortschritte einer Schule mit denen der andern zu vergleichen, damit Ebenmaaß in der Arbeit und in ihrem Erfolge statt finde."

In eine noch genauere Beziehung zu seinem Vorschlage setzt er die Lehrer-Seminare: „Es ist die Verwerflichkeit unserer jetzigen Lehrer-Seminare, in denen Jünglinge ohne gründliche Vorkenntnisse mit einigen Brocken von Gelehrsamkeit versehen werden, um wohl selbstgefälliger, aber wahrlich nicht selbstständiger den

Lehrstuhl einzunehmen, allgemein und selbst von jedem wackern Vorsteher derselben anerkannt worden. Aber sie bestehen nach wie vor, und rauben dem Staate jährlich bedeutende Summen, die für die Verbesserung des Schulwesens bei weitem zweckmäßiger verwandt werden könnten. Wenigstens sollte man diese Anstalten nicht für das halten, was ihr Name vorspiegelt. Sie sind nicht Pflanzschulen für Lehrer, sondern nichts mehr und nichts weniger als mangelhafte Fortsetzungen des Unterrichts für zu früh oder aus schlechten Schulen ins Leben entlassene Jünglinge. Weder die wenigen Jahre, auf die ihr Cursus beschränkt ist, noch die Vorbildung, die die Zöglinge, mitbringen, reichen hin, diese nicht etwa nur mit dem erforderlichen Wissen auszurüsten, sondern auch mit pädagogischen und psychologischen Grundsätzen bekannt und vertraut und durch didaktische Uebungen zu gewandten und geschickten Lehrern zu machen. Gründliches Wissen ist die erste Bedingung gründlichen Unterrichts. Wenn man diesen Grundsatz bei der Bildung der Lehrer übergeht, wird man nie zum Ziele kommen. Wir hoffen vergebens auf geschickte Lehrer, so lange die Schulen nicht besser vorbilden. Der in den Schulen ertheilte Unterricht und der Gang, den er nimmt, muß nicht allein als Unterricht den künftigen Mann, sondern auch als Vorbild den künftigen Lehrer bilden. Ein solcher zum leitenden Vorbilde dienender Unterricht kann nur in Musterschulen, wie die hier aufgestellte Idee sie vorschreibt, ertheilt werden. Daher müssen in ihnen diejenigen, die einst als Lehrer angestellt werden sollen, ihren frühern Schulunterricht erhalten. Nach Beendigung desselben werden sie dann von dem Director der Musterschule zu ihrem künftigen Berufe, zum Lehramte vorbereitet, aber nicht, wie in unsern jetzigen Seminaren, durch Ausfüllung einzelner Lücken ihres Wissens — diese ist durch den vollkommenen Unterricht der Musterschule unnöthig geworden — auch nicht durch Mittheilung einzelner methodischer Handgriffe, sondern durch gründliche Anweisungen, wie sie nicht sowohl die Unterrichtsgegenstände, als vielmehr durch diese das ganze kindliche Gemüth zu behandeln und fortschreitend zu entwickeln haben. Diese Anweisungen können nur durch die Beispiele solcher Musterschulen, in denen die Seminaristen gleichzeitig die Behandlung der Schüler auf jeder Stufe der Bil-

dung zu beobachten und ſich eigen zu machen Gelegenheit haben, verſtändlich und belehrend ſein, und werden, ſammt den didaktiſchen Uebungen der Seminariſten mit einem Curſus von zwei Jahren ausreichen, um Lehrer zu bilden, die mit Leichtigkeit und Nutzen eine Schule nach der neuen Verfaſſung zu beſorgen im Stande ſind."

Es will mir hier in dem Kreiſe ſo vieler älteren Freunde des hochverdienten Mannes nicht geziemen, meine Anſicht über die hier dargelegten pädagogiſchen Vorſchläge Graffs darzulegen. Es kam mir nur darauf an, das geiſtige Bild deſſelben durch die Vergegenwärtigung ſeiner Beſtrebungen auch auf dieſem Gebiet zu vervollſtändigen, und ich habe mich daher von vorn herein nur auf den Standpunkt des Berichterſtatters geſtellt. — Aber es iſt vielleicht von Intereſſe, die gutachtliche Aeußerung eines hochgeachteten Pädagogen über Graffs Vorſchläge zu hören, Herbarts nämlich, den Graff in der Halliſchen Allgem. Lit. Zeitung (Nr. 153. Junius 1818.) aufgefordert hatte, ſich über ſeinen Vorſchlag zu einer verbeſſerten Einrichtung der Schulen öffentlich zu erklären. Herbart thut dies in einer eigenen Schrift, die den Titel führt: Pädagogiſches Gutachten über Schulklaſſen und deren Umwandlung nach der Idee des Herrn Regierungsrath Graff. Königsberg, 1818. Auch er verwirft das Klaſſen-Syſtem, indem er ſagt:

„Iſt einmal ein Schüler in einer gewiſſen Klaſſe recht ſo, wie er darin ſein ſoll, ſo muß er darin bleiben, es iſt gar nicht abzuſehen, wie er heraus kommen ſollte. Denn der Unterricht in dieſer Klaſſe muß nothwendig eben ſo geſchwind vorwärts gehen wie der Schüler; folglich erhöht dieſe Klaſſe ſich ſelbſt fortwährend; war ſie vor einem Jahre was wir Tertia nennen, ſo iſt ſie nun bald Secunda; nach einiger Zeit wird ſie es ganz ſein; und noch ſpäterhin verwandelt ſie ſich in Prima."

„Wenn aber eine Klaſſe immerfort ſich ſelbſt gleich bleibt, während ihre Schüler fortrücken, ſo iſt ſie ein pädagogiſches Unding; ſie reißt anfangs gewaltſam an dem jungen Menſchen, damit er geſchwinder gehen ſoll als er kann; und kommt nun endlich der glückliche Augenblick, wo dieſe Gewalt aufhört, ſo fängt ſogleich die entgegengeſetzte an; der Schüler ſtrebt und eilt, die

Klasse zieht rückwärts, sie hemmt und bindet! Wie kann denn da ein Interesse gedeihen? —"

„Und diese Verkehrtheit wiederholt sich sechs bis siebenmal, von Sexta bis Prima! Dadurch muß sich ein so ungeheurer Fehler gegen alle pädagogische Regeln, während der sämmtlichen Schulzeit, anhäufen, daß man kaum noch einen Maaßstab für ihn finden, viel weniger also ihn als geringfügig vernachlässigen kann. — Die Mechanik der Körperwelt fordert für jede große Maschine, die fortwährend wirken soll, einen gleichförmigen Schwung, einen Beharrungsstand; und wo die bewegenden Kräfte stoßweise wirken, da bringt man Schwungräder an, weil sonst das Werk schlottert, weil die Theile einander zerschlagen und zerreiben (ungefähr so, wie das Klassen-System die Schulmänner noch mehr wie die Schüler zu zerreiben pflegt.) Wenn nun Jemand eine Maschine nach dem Muster des Klassen-Systems bauen wollte — worin die Kraft auf die Last abwechselnd so heftig und schwach wirkte, daß im ersteren Falle eine große Reibung unnützerweise entstünde, und im zweiten die Last beinahe ganz in Stillstand käme, so daß sie von vorn an wieder in Bewegung müßte gesetzt werden: — was möchte doch ein guter Mechanikus zu einer solchen Maschine sagen?"

Nicht minder theilt er die von Graff ausgesprochene Ansicht, daß in der neueren Schuleinrichtung die Schüler an vielseitiger Anregung gewinnen, und nicht verlieren, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Aber dennoch nimmt Herbart Anstand, sich geradezu für Graff's Vorschlag zu erklären, „weil die Lehrer selten wahre Pädagogen, öfter bloße Gelehrte, zuweilen auch dies nicht einmal sind." Und er beschließt seine Abhandlung mit der Bemerkung: „Wenn die Frage, ob unsere Zeit Beruf habe zur bürgerlichen Gesetzgebung, von einem berühmten Rechtslehrer verneint werden durfte, so ist an eine durchgreifende Umwandlung der Schüler vollends nicht zu denken. Denn gewiß! Weit mehr schöpferische Geisteskraft, und weit mehr edlen, reinen Willen erfordert diese, als die Abfassung und Einführung eines neuen Gesetzbuches für das Privatrecht. Hat Graff richtig gesehen, was nach einem langen Zeitverlauf ein fähigeres Geschlecht dereinst zur Wirklichkeit bringen wird, so

mag er ſich des Anblicks erfreuen, und hierin ſeinen Troſt finde wegen der ihm verſagten Thätigkeit. Mir wenigſten iſt eine ſolch Art mich zu tröſten, ziemlich geläufig.“ —

Und nun nur noch die Frage: Iſt nicht für uns das Urthei über Graffs Vorſchlag vielleicht ſchon in dem Motto ausgeſpro chen, das er ſeiner Schrift vorgeſetzt hat:

Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat? —*
Cic. N. D. II. 2.

---

*) Was der Wahn erſinnt, das zerrinnt,
Natur doch immer den Sieg gewinnt.

VIII.

Zum jüngeren Titurel.

Indem ich hier von den erſten Kapiteln des jüngeren Titurel eine Vergleichung der alten Ausgabe von 1477 mit dem neuen Hahnſchen Abdrucke der Heidelberger Handſchrift Nr. 383 zu geben beabſichtige, beſchränke ich mich jedoch auf die Abweichungen, Zuſätze und Weglaſſungen ganzer Strophen, einzelne verſchiedene Zeilen, Wortſtellungen, Wörter und Wortformen bei Seite laſſend.

Die Einleitung zu unſerm Gedichte, welche bei Hahn nur 76 Strophen enthält, hat im alten Drucke 85. Es folgt hier nämlich nach Str. 35 bei Hahn noch:

Etzwēn in sollicher weise. Der clarhait wol gereichet.
So das in reinem gleise. Nit auf der erden wart das im gleichet.
Etzwēn so reiselt es in sůssem tawe.
Dann eht wasser allaine. Es wer auf erdē nicht in lebendē schawe.

Nach Str. 42:

Durch das sy niemant iehende. Dem wasser hailikaite.
E das im geschehende. Von dem priester sy das er das braite
Mit worten die dar czů recht gehörent.
Vō wortē sacramēta. Gewīnent craft die vns czů got enbörent.

Nach Strophe 44:

Der wasser in die lúfte. Da wider berges keret.
Vn̄ es dan̄ mit klarer dúfte. Auf erden nider in blancker varbe reret.

Der můſz vns wider berge wasser ziehen.
Vō hertzē auſz den augē. Da mit wir alle vinsternisse enpfliehen

Vnd vns gar an die blanckē Mit stetikait wol haltē.
Mit wercken vnd mit gedanckē. Also dz wir der weisen warte walten.

An meil als vns d' tauf erglētzet
Vnd ander sacramenta. Die machēt vns vil seliclich bekrentzet.

Nach Str. 49:

Auch mag sein nit stete. Der welte liecht wúrt trůbe.
Angel dar zů grete. Wachsent in ir sůſze mit starcker schůbe
In ir zucker suſze ein distel dornig.
Nach minniglichem trute. Geit sy dick veinde vnmassen zornig.

Nach Str. 50:

Sprich ich gen diſzen worten schoch. Als dān das feúer brennet.
Das gleichet meinen witzē doch. Vn allen den der es als ich erkennet.
Wer vorchte gen der welte vnstete minnet.
Mer dann feúres brennen. Des witze ob aller weiſzhait stet besinnet.

Nach Str. 64:

Hie vor in mangen iaren. Ist lútzel yemant erstorben.
E sy betaget waren. Núnhundert iar suſz hett mit yn geworben.
Der alle ding mag vnd kan vollenden.
Er tůt er sol noch werben. Was er wil das mag yn nyemā erwenden.

Nach Str. 73:

Die erd ist auch entrennet An ir natur funden.
Do sy vil gātz erkēnet. Was do sy hat starcke manne verschlunden
Als sy dathan vnd abiron verschlinden.
Zů rache dir herre kúnden. Suſz kan dein kraft wol stricken vn entbinden.

Auch was dir widergebende Die erde gar den toten.
Gesundt vnd schon lebende Lazarū dein krafft ist vnuerschroten.

Ye gewert das was auch ionas iehende.
Vnd manig tausent ander. An den dein krafft was vnd ist hûte geschehende.

Das erste Kapitel, im alten Drucke mit der Ueberschrift Wie tyturell der recht herre des grales geboren ward, zählt hier 186 Strophen, bei Hahn, wo es in vier Abschnitte getheilt ist: 1) hie hebt sich die erst auentʒ (Str. 77—148), 2) Hie wart titurel geborn (Str. 149—160), 3) Hie tovfte man in (Str. 161—187), 4) Hie titurels erster strit. vnd half sinem vater (Str. 188—256), nur 180. Hinter Str. 126 folgt nämlich noch:

Nun wurdēt sy d' liebe Gleich an dem gemûte.
Dewederthalb nit diebe. Hett die mīne nuwēt der waren gûte.
Als wirdikeit nach wunsch ye was begerēde.
Fúr mayē blût fúr vogelʒ sang So waren sy einander frôde werende.

Hinter Str. 195:

Sy waren die gesigende Mit kraft an allen seiten
Vnd sarrasein geligende Mit tode vñ auch mit tieffen wunden weiten.
Die sich nit dem tauff ergeben wolten.
Der wider satz mit tode. Crist czů lob vnd czů eren wart vergolten.

Hinter Str. 205:

Wie frôd den gast ellende. Mit hunger naſz vnd mûde.
Herberg vnd wirt behende Nun czů dienst er nymptz fúr mayen blûde.
Vnd frôd in baſz die willig handelunge.
Angesicht des werden. Ich wen all dise frôde vber klunge.

Hinter Str. 224:

Dar czů ain ander mere. Ist wol der krancklıait bûsse
Gedencke wer er were. Vnd was er sey vnd was er werde mûsse.
Wil er im selber seld vñ frauwē ere
Zů baiden seiten kauffen. So tůn sam titurel nach diser lere.

Hinter Str. 238:

Nun sagt fraw auenteúre Ob man es gar volbrechte.
Das alle ding geheúre. Koment aufz der vallen flůches ehte.
Wie môcht man dañ vnstet erwenden aine
Wolfram nun ist man sehende. Das selb behalten iuden all gemaine.

Unmittelbar hierauf folgen im a. D. Str. 217—221 b. H., indem sie an jener Stelle fehlen.

Hinter Str. 250 folgt dann noch:

Doch hat er sy gebreiset. Mit lob in werder hôhe.
Vnd andert kalb (*sic!*) geweiset. Ir werdes lob zů nidere in der zôhe.
Das sein lobē soldamentet kleyne.
Verdienet hat an frawen. Seiner lere můfz man volgen klaine seyne.

Das zweite Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift Wie titurel durch den engel zů dē grale verkúndet vñ auch da hin gefůret ward, bei H. Hie gap im got den wunsch, doch ohne Abſatz bei dem neuen Kapitel, der vielmehr erst nach Str. 202 folgt, geht im a. D. von Str. 272—296, bei H. von 257—280.

Nach Str. 269 bei H. folgen im a. D. Str. 276 und 277.

Str. 275 fehlt im a. D.

Die beiden letzten Str. des Kapitels im a. D. fehlen bei H., sie lauten so:

Vnd danckten got der eren An im so vil erkennet.
Den wir do solden leren. Der hat vns deiner lere so vil benennet.
Vñ der grossen hohen edeln wirde.
Deī vñ deiner můter. Das wir euch ymmer lobende sein mit girde.

Dz wir dich nun benedeien Kúnden baide grosse
Als dich d' engel freyē. Vns kúnd wol vor súndē gar den blossen.
Dz würdigleiche auff dich gemessen.
Nun sy dich selde werende. Der den hôchsten tron hat besessen.

Das dritte Kapitel, im a. D. Str. 297—481, bei H. Str. 281—415 umfaſſend, hat dort die Ueberſchrift: Wie titurel dz ſchloſz zům grale genant montsaluatsch bauwete vn̄ ain köſtlich capelle darynne, und beſteht hier aus zwei Abſchnitten, von denen der letzte, jedoch bis zu Str. 435 hinausgeht, und dem Schluſſe des beim zweiten Kapitel erwähnten Abſchnittes.

Nach Str. 291 bei H. folgt im a. D.:

Wer sich in dressig iarē. Der tugent nit vnderwindet.
Des můſz glücke varē. Ob er sy gentzlich ymmer me erfindet
Es wirt villeicht ain tail darnach gestellet.
Erblichen gar nach eschen. Do ist ain klainer staub der sy verfellet.

Nach Str. 296:

Der ertze reich von golde. Was da saluaterre
Was man erzeugē wolde. Des het er vil nun wz auch do nit verre
Vber kraft ain hort der edeln staine.
Vil reichet het behalten. Die saluater der nam gie da nit aine.

Nach Str. 318 folgt Str. 321, nach Str. 328 Str. 330—332, dann 329; 333 fehlt im a. D.

Nach 338 folgt im a. D. noch:

Vnd was sy maisterleichen. Auf diſze glaſz entwurffen.
Dar nach mit bensel streichen. Wolten als sy maniger wehe bedurffen.
Das ward erleyt mit edelm liecht gestaine
Der ye die selben farwe. Nach seiner art mit klarhait trůg so raine.

Nach 339:

Korallen berlin téúre. Ward do gestrowet wunder.
Robin gleich dem feúre. Vnd iochante glosende sam der zund'
Ye nach dem staine ferwet sich die sunne.
Mit schein all durch die venster. Das ward do gar ain sunder augen wunne.

Nach 351:

Der glase venster gleste. Wz do gar vil vnnőte.
Wann liechtes vber leste. Gab do vil manig edel stain mite rőte.

Der staine brehen das liecht golt enzunde.
Das der glast gab widerstoſz. All sollicher reichait ich mir selben gunde.

Str. 353 folgt im a. D. nach 354, 359 fehlt, nach 362 folgt 400—411, dann 363—365, 376—379, wonach der a. D. noch folgende 2 Str. liefert:

Dar vnder was geschosset. Maniger handē floreyen.
Hie rosen brait vol osset. Rot vn̄ weiſs an baumen vnd an zweyen.
Mit stengeln grûn geblettert lylien weisse.
Aller blûmen varbe. Gleiches bilde sach mā do mit fliesse

Yeglicher wurtzen blûmen. Gar all der hohen edeln.
Vil wirdiglichen zû rûmen. Sach man ir aller gleich do schon wedelen
Mit varbe vnd auch mit form als sy dò solde
Stengel kraut vn̄ blûgde Geleicht vnd auch glaubet alles von golde.

Hierauf folgen Str. 380—390, 392, 391, 393, darnach:

Sprich ich von gemele. Des woltent sy geraten.
Die kunste het do vele. Seyt sy maniger staine varben haten.
Wann durch bilder antlitz wol gestellet.
Das mûst auch sein d' koste. Die sich von art den stainē wol gefellet.

Dann 394—396, 412, 413, 397—399, 366—375, 414, darnach:

Von rore all vmb giengē. Vō aussen drein mit lúfte.
Den estering vmb viengen Cristallē klar dar vnd' sy mit gúfte.
Sach mā recht als sy in den wage lebten
Wintmúl von aussen verrē Mit dunst aldar dē selbē bladē gebtę.

Des esterreiches kunde. Gab liechten augen weise
Als ob ain se mit vnde. Sich vnden wegt vnd doch beleckt mit eise.
Vil dúnne ds man gar durchleuchtig sehe.
Was von vischen vnd tieren. Vnd auch merwunderen sturmes do geschehe.

Nun 415, und endlich folgende 42 Str.:

Zů lobe mit sollichem rate. Diser tempel ist erbauwen.
Der hohen trinitate. Vnd der maide geseegent ob alle frauwen,
Vnd d' welt zů lere gen hymelreiche.
Als sant thoma in india Den sal mit worte bawete lobleiche.

Nit wann mit dem munde Der palas ward gemachet.
Die gruntueste auff von grunde. Porten lauben kostelich bedachet.
Aussen noch innen ward do nútz vergessen.
An dem palas teúre. Vnd ward sein doch nye stain aldar gemessen.

Vnd was dem kúnig edelē. Doch nútzer vnd besser verre.
Dañ er auf keysers sedelē Gewaltig wer aller kúnige terre
Wañ im sant thomas cristē lere vnd weise.
Wz mit dē palas gebēde Von haidenschaft inſz frone paradeise.

Zů gleicher weiſz diser tēpel. Ist allem menschen kunne.
Mit gedancken geben exempel. Zů engel schar vñ himelscher wunne.
Die mensch vnd engel hant von gotz antlútze.
Vnd sey dar nach mit sinnen. Werbent so wirt in dañ der tempel nútze.

Die edele magt die sůssen. Die hailigen engel rúment.
Mit lob mit sanges grůssen. Vñ menschen auf erden mit lobe sy blůment.
Wie geren ich auch die magt wer lobēd reiche.
So seint mir sprúch die hôchstē. Vor auf gelesen die ir stend lobleiche.

Leicht besser wer mir schweigē Dañ ich sy lobte krancke!
Han krat nach sůssen geygē. Bey den werden stet zů kainem dancke.
Durch das wolt ich ir ander wirde bieten.
Der můter magt marien. Kund vñ môcht ich mich der selden nyeten.

Wer ich so reich an gůte Ain tempel wúrd gemachet.

Noch besser in meynē mûte. Zů lobe d' magt marien vngeschwachet
Wañ sy nun nympt fúr gůt dē rainen willē.
So sol ain yeglich cristē. Mit reichait disen tempel vber zillen.

Ich wolt ir ainen machen. Voltē weit gen ainer meyle.
Mit reichait sufz besachen. Das diser tempel allumb darinn mit zeile.
Nit wañ czů kôren stůnden wol funfhundert
Mit koste reiche. Sam er mit worte ist zů lobe besundert.

Vnd nach der grossen weite Mit hôhe die lúfte viengen.
So das man zů aller zeite Aufz allen reichen dar durch wirde giengē
Der megde werd zů lob vñ grossen eren.
Vnd trúbe hertzen erleucht. Wie sy dz lob marien solten meren.

Man můst auch nach d' wirde. Vil reichait sehen darinne.
Durch das nach himelscher girde. Do ymmer stunden aller hertzen sinne.
Die sollisch irdensch paradeis do sehen.
Die solten tugendē mynnē. Durch hymelsch frôd vñ all vntugent schmehen.

Alle prophezeiē. Was der ye ward gesprochen.
Von d' magt marien. Vor manig hundert iaren vnde wochen.
Das můst do alles werdē offenbare.
Kúntlich der welt zů sehende. Mit bilden sam es ye mitten geschehē ware.

Alhie von iessen kúnne. Nun do die gert aaronis.
Wie die stude brúnne. Moisi vnd von dem velle gedeonis.
Lylien gart balsam trôr rosen anger.
Das alles zaichenūge. Der megde gab die do ward cristus schwanger.

Hymel vane meres steren. Liecht sunnen gar geklaidet
Ierē fůfz auf im vîl gerē Der mone habt maria lob sich haidet.

Mit megden vil manig tausent die mit palmē
Die raine magt seint lobēde. Vñ auch ir kint die singet lob mit psalmen.

Do můsten auch margaritē. Vil sten vñ muscat stingel.
Auf hayde brayt der wyten. Vñ deiner krone harbigan vnd zingel
Da mit die hymlisch iherusalem sich zieret.
Mit zwolf der edelen staine. Da durch dein lob sich reich vnd hoch florieret.

Dein edel hailig haubet. Ist maniger reicher krone.
Mit tugenden vmberaubet Besunder sicht man vō zwölf sternē schone.
Yr ainem bey den anderen liechte glesten.
Gesegent ob alle weiben. Bistu gar fúr die hôchsten vnd die besten.

Braun lauter vnd morgen rôt Honichsaim vnd zucker stuche.
Helfer in aufz aller nôt Weines traube spicanardes mirren ruche.
Das můste sich hie alles von dir zaigē.
Recht als die propheten. Dir zů lob von got das gaben fúr aigen.

Wie môcht ich dz gesundert Vollendē hie allaine.
Das dir vil manig hundert. Zů lobe hant gesprochē maget rayne
Yedoch so wolt ich alle kraft versůchen
Solt ich den tempel bauwē Zů deinē lob darinn aufz allē bůchē

David der was sich sehende Kúnigin geklaid mit golde
Zů der zeswen was er iehende. Des kúniges dein der klain ich lassē wolde
Die můstest ye da seī mit koste reiche.
Als ye die schrifft was sagende. Vnd die bezaichenung wol ordenleiche.

Vnd was dein kraft auf erden Menschlichen kund erleydē
In hohem reichē werden. Wolt ich der kaines in tempel meydē

Mit bildē weher ergraben vñ ergossen.
Mit kost also geheret Dz es czů sehene kain auge het verdrossen.

Der selbe tempel můste. Bey aller seiner grósse.
Nyergent ligen wůste. Vnd auch gen ainer hende brait nit blósse.

Wañ dz es als mit czierd erfúllet were.
Der megd vnd irem kinde. Solt er zů lobe nyergent wesen lere.

Vil klóster hospitale. Vō rayner diet mit pfrůnde.
Dir dienten zů allen male. Ich wen das wol zům reichen tempel stůnde
Vnd ain ertzbischof maister were.
Vnd prelatē zwólfe. Ich main mit krumben staben im helfere.

Vil grosser czierde gebende. Wer ich do czehen kóren.
Ainer ob dem anderē schwebende. Vñ darinn wunder sehen vnd hóren.
Zů lobt der magt mit lesen vnd mit singen.
Das es die hertzen ermante. Wie michel kór von engeln můsten erklingen.

Organe zimbale Psalterie vñ auch cithary.
Dar vnder zů allē male. Vil sůfz erklingen můst zů reicher glory.
Der raynen magt marien vnd irem kinde.
Ob es gefil in baiden. Vnd dar zů ecclesien hofgesinde.

Ich sprichs ob ichs mit gelte. Vnd leib mócht erzeigen.
Man můst vber all die welte. Vnglauben meydē vñ dar zů vrleygē.
Das wer noch besser vil vñ lóbleicher.
Der megde vñ irem kinde. Deñ sollicher tempel tausent alle reicher.

Wann got hat darumb gesetzet. Zweyer hande gerichte.
Wer cristenthům nun letzet Mit disen zwayen das man den gar vernichte.
An lebender kraft ir richter seind so lobende.
Das ir den tempel reiche. Mit bauw teglichen seint got gebende.

Das firmament zerfüre. Vō seiner schnellen trete
Dā zirckel halfter schnůre. Dar inne die planeten lauffent stete.
Da mit sy dem firmament seint obene.
Danne die gericht vnd die planeten. Hymel erd vnd luft zerfüren tobende.

Dim ieglicher mensch getauffet. Alle tage am reichen tempel
Got vñ der megde wol kauffet. Tů nit wann nem an sich der tugent exempel.
Der mā zů wirdikaite siben schreibet.
Do man gewaltiglichen. Die siben haubt laster mit vertreibet.

Demůtikait ain krone. Der tugend ist wol die erste
Genant in senftem done. Die vertreibet hochfart die doch der herste
Got ye vō anegenge hat verwassen
Des lutzifer enpfindet Der můst vō hochfart grossc wirde lassē.

Die ander tugent milte. Genennet ist vil sůsse.
Wer ir zů rechte spilte Den hat got vil werd in hohem grůsse.
Wann sy vertreibet geitikait dz laster.
Haubt súnde vñ auch schande Hat mit im pfliht an helle grunde plaste'.

Die keusch ain hohe tugende Ist wol nun hie die dritte.
Sy seint bey got wol mugende. All die sy hand ain yeglich mensch bitte.
Dit fleisse got das im die keusche bleibe.
Bil stete vntz an sein ende Dz sy im all vnkeusche gar vertreibe.

Got dienen willigliehen Mit treúwen vnuerdrossen.
Das ist im ain tugent reiche. Der mang sele hat gar wol genossē.
Wañ sy ist got mit fleisse behagende
Starckhait an gottes wercken. Das haubtlaster wirt sy gar veriagende.

Die fúnfte haisset masse. An essen vnd an trincken.
Hin an d' werden sasse. Kan im got in hymel palas wincken
Die zů recht hye seint der masse pflegende.
Vn die geuperten Seint alle mit der vnmafz widerwegende.

Gedultikait die seste. An disē tugendē haisset.
Ir aine wol die beste. Wann ir widerstreiter zoren reisset
Vil dicke súnde schande vnd schadē grossen.
Den kan die edel tugend. Gedultikait vertreiben vnd verstossen

Die sibende ware mynne Aller tugende blůme.
Ewigs lebēs gewinne Leit an ir gar an dem hôchtē rûme.
Wer die zů rechte got vn seinē nechstē.
Wol hat d' mag vertreihen. Hafz vnd neyd vor got vil nach
die schmechstē.

Wer dise tugende mynnet. Mit trúwen vntz an sein ende.
Von got er lon gewinnet. Sam ob er an des tempels wende
Túren vnd tach erbauwen het vn kore.
Da von so mynnent tugēde Vn seint auch tempels bauw
vnderhore.

Seint willig dar zů gebende Wo man kirchen mache.
Vnd dz den tugend lebende. Fron gebot ecclesien yema
schwache
Tů das gůt da bey das vbel lasse.
Wer icht anders wirbet. Der mag wol strauchen bey de
rechten strasse.

An wem nun gar mit alle. Difz laster seint gesigende.
In súntlichē valle. Der sy darumb in zweifel nit verligende
Er sol in ruw vn busse got getrauwē
Vnd allē zweifel lassen. Da mit hat er dē tempel auch ge
bauwē.

Maria frôden zúnde Vber al der sunnē glitze.
Nun erlôfz vns von der súnde. Die do gibt die werende
helle hitze
Vnd vnsèr sele werd ain tempel schone.
So das kint darumbe. Zů lobend sy mit aller engel done.

Maria frôden wunne. Dein lob ward nye bedônet
Wer yeglich stern ain sunne. Vn̄ yeglich stain auf erden sam geschônet.
Vn̄ geb der glast mit gleste wider stossen.
Clarhait maria schone. Kund es nit gen ainer ber genossen.

Das all die welt gleiche Nun stůnd in frôden beste.
Sam diser tempel reiche. Vnd haſz dann diet des grales aller keste.
Leib sel vnd er sunder sorgen lebende.
Noch ist die magt marie Manig tausent valt hôher frôden gebende.

Maria hilf mir obende. Vor allem vbel amen.
Haſz dann ich dich sey lobende. Ich lobe dich sam ain blinder wolte ramen.
Eins klainen vogels vber tausent myle.
Mit kranckait hab gezeme Noh klainer nehē ich mich deins lobes zyle.

Als verre nun meyn sinnen Dein hohes lob sich virret.
Als verr den kúniginnē Gehůssen machst mir armē das mir wirret.
Gen deinē kind mit aller hymel menige.
Nun ſ[illegible] ich die auenteúre. Wie titurel hie leb d' frôden senige.

Das vierte Kapitel, im a. D. mit der Ueberſchrift: Wie Titurel ains kúnigs tochter von hispanien genant richoude zů der ee nam, beſteht bei H. aus zwei Abſchnitten ohne Ueberſchrift und zwei Abſchnittstheilen und umfaßt dort Str. 482—542, hier Str. 416—475. Die Abweichungen beſtehen nur darin, daß im a. D. Str. 475 bei H. hinter 471 folgt, und am Schluſſe hinzugefügt iſt:

Mit reymē schon zwigenge. Seint dise lieder worden
Gemessen recht die lenge. Gar in ir don nach maister sanges orden
Zů vil vnd zů klain das tůt ain lied verschwachet
Ich wolfram bin unschuldig Ob schreiber dicke recht vnrichtig machet.

welche Str. bei H. ſich als 885ſte findet.

Das fünfte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Wie titurel seine kinde lerte tugende vnd in gaystliche betütung des grales seyte und Str. 543—628 umfassend, macht bei H. Str. 476—628 aus, die durch einen Abschnitt getrennt sind, und bietet folgende Abweichungen dar:

Im a. D. folgt Str. 478 bei H. nach 476; Str. 484 und 500 fehlen, nach Str. 491 folgt 501—503, nach 510:

Dz nunde liecht vñ blancke Sol dir mit sleden brinnen
Also dz dein gedancke. Wol seint behût vil stete in deinen sinnen.
Deins nechsten gûtes bistu nit begerende.
Ich meyn zû vnrechter weise. So bistu reicher zierd der tempel werende.

Das zehende liecht so klare. Die sunne vber blickent.
Ob deī gedanck mit vare. Klain noch groſz nimer dar geschickent.
Ob dir es gemahel deines nechsten gunde.
Dz du doch keusch raine Vor ir bleiben wolst zû allē stunden.

Nach Str. 514 folgt:

Ammer pigment aromate. Mussel zerbennezie.
Ardēte aloe. Paradise vñ pabodele.
Spicanar dis des in syna vnd samen.
Der vō balsā reyset. Das wirt durch edeln schm[illegible] der sûssen namē.

Str. 519—527 fehlen im a. D., Str. 551 folgt nach 553, nach Str. 562:

Ey kund ich iheremyen. Zû meiner klag ermyeten
Der seinē melodyen. In lamentacio wolt ich mich nyete.
Klagender leich mer dann er vns kundte.
Vmb iherusalem die werden. Suſz lert mein hertz iame' da verwundte.

Das sechste Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Wie frymutel kúnig im gral ward vñ sein zwû tochter tschoysiane vnd hertzelande her auſz gab in die ee und Str. 629—727 umfassend, besteht bei Hahn aus einem Abschnittstheile, zwei vollständigen Abschnitten, von denen der zweite die Ueberschrift:

Hie wart sigvn geborn vnd starp ir mueter führt, und wieder dem Anfange eines Abschnittes, und geht von Str. 569—663. Abweichungen sind folgende:

Str. 569—573 bei H. stehen im a. D. hinter Str. 582; statt Str. 574 hat der alte Druck:

Der starcke mit grosser krefte Was nun der schwache wordē
Von alters ane hefte. Vnd dz er auch die kraft mit ritters orden
Zů vaste gab mit streiten ane borgen.
Siechait dz was das ander. Das drit verlust richouden klag mit sorgen.

Wān seine reiche trewe. Möcht es nit gelassē.
Der klag nach ir mit rewe. Doch kund seī witz vor leute sich massen
Er vorcht es würde frödenlosz die iugende.
Sei klag sich gab zů lere. Susz klagt er doch mit witze reicher tugende.

Hinter Str. 581 folgt noch:

Vatter vnd sun der herre. Vnd gaist seint vngeschaiden.
Der geit dir ymmer mere. Frödcn wunsch die nyeman kan erlaiden
Do tausent iar alsam ain tag sich endet.
Sich freünt dar soltu werbē So bistu hoher weishait ungependet.

Str. 583 und 584 fehlen; nach Str. 598 folgt:

Zům gral ir vil gespeiset. Do wirt mit diser pfrúnde.
Der es nach adel preiset. Etlicher dreissig valt do höher stúnde.
Dann der ander ob mā imsz gebē solde
An früchtikait d' tugende. Gleichent leút sā sinter bey dē golde

Nach Str. 599:

An pardreis vnd lainpriden. Etlichen do genůgte.
Golt var sorbeis da liden. Můsten not etliche anderē fůgte
In testine auf ainem kol erkrammet
Zwatsch mit allsur. Lant sein der leute wil ist vngesammet.

Nach Str. 600:

Wann sy seint frömde geste Zům frone paradeise.

Ir schanden vber leste. Geit im gen helle gelait in sehwacher weise.
All ir kindikait der helle schreyē.
Noch ir ribaldey. Mag sich mit kainer leckerhait erwerien.

Str. 607 folgt nach 611; für Str. 612 hat der a. D.:
Der gral wil nyemant zů herren. Er hab dañ trew vnd milte.
An keusch sol im nit werren Vñ dar czů manlich werben vnder schilte.
Da wider fugt er dir seld vnd ere
Vnd ander wird vil manige. Sun vnuergessenlich behalt die lere.

Mit wird man in sehen sol. Der keusche gantz erfunden
Der ist den tag behůtet wol. So dz er bleibt frey vor verchewunden.
Stahel eisen mag in nit verschneiden.
Vnd ander vnglücke. Můfz in dē tag durch keusche tugend meyden.

Nach Str. 613 folgt:
Ist er unelich gerende. Vnkeusch des tages zeiten.
So er dē gral ist werende. Der angesicht so mag er nit erbeiten.
Er wirt darnach verhawen also sere
Zů dem tod oder sufz zům verche. Das er kan vberwinden nymmer mere.

Str. 627—630 folgen hinter 635; Str. 650 fehlt im a. D., 659 steht nach 660.

Das siebente Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Hye kumpt die auenteůre an tschyonatulander vnd sigunen und Str. 728—841 umfassend, bei H. von Str. 664—780 aus dem Schlusse eines Abschnittes, drei vollen Abschnitten und dem Anfange eines solchen bestehend, hat folgende Abweichungen:

Str. 668 und 704 bei H. fehlen im a. D., Str. 723 folgt nach 725, Str. 724 fehlt wiederum; nach Str. 735 folgt:

Wie listig sey die mynne. Sy můfs sich doch enblecken.
Wer gen ir spehende sinne Treit der kan ir kraft sich nit verdecken.

Wann sy ist ain winckel mafz hôr ich sy zeihē.
Sy entwirft vñ streichet. Speher vil dann spelten vnde dreyen.

Str. 739 fehlt.

Das achte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Wie gamuret zů baldag streit vnd sein ende nam und von Str. 742—1129 gehend, bei H. den Schluß eines Abschnittes, sieben vollständige Abschnitte und den Anfang eines solchen, und Str. 781—1087 umfassend, bietet folgende Abweichungen dar:

Str. 787 bei H. fehlt im a. D., eben so Str. 803, Str. 828 folgt nach 829, Str. 841 fehlt wiederum, nach Str. 846 folgen 850—852, 878 und 879, 898 und 899, 847—849, 857—859, dann:

Do sy nun zogende waren. Des andern tags zů reste.
Vnd aber friddebaren. Tage drey die kunden vnd die geste.
Do vermassen sich auch die babilone.
Wie das sy ackerein Vertribent von der kaiserlichen krone.

Wie sy das angefiengen Des ward do vil geraten.
Das sy in vbergiengen. Vnd sy zů baldag baruck ampt haten.
Vnd kaiserliches recht der selben reise.
Ane sorge sy des waren. Sy möchtē in vertreiben ane freyse.

Hierauf folgen Str. 871—876, dann (vergl. Str. 855):

Am dritten tag frid ende. Nam. streites was erlaubet.
Do ward von maniger hende. Mānes leip der sele alda beraubet.
Mit schwerten hatschen bogen vnd mit keúlen.
Mit tyost reich zů valle. Des ward der geheúre gamuret zů greúlen.

Darnach Str. 901—905, sodann:

Es ist ain zaglich rache. Die seld vnd ere vaiget
Wer mattet vor dem schache. Das selb trew vnd manlich ere naiget.
Die babilon sufz gamuretten stelende.
Alda sein leben warẹn Das nam er mangen offenlich vnhelende.

Dann folgen Str. 896 und 897, darnach:

Wer hoch reiche verküste. Wissentlich kan verliesen.
Mit sinnereicher küste. Kan ich dem kain weishait kiesen.
Die grosse verlust vliesent williglеiche
In ainen streit verlieren. Ain man er wand es gerē vmb
alle reiche.

Hierauf Str. 880, die aber im a. D. so lautet:

Tag ende nam der dritte Dē vierden hûb sich streitē.
An ort vnd an der mitte. So das man sach aufz tieffen
wunden weitē
Fliessen blût manneu vnd d' rosse verche.
Das ergieng tag den erstē. An dem buhurt vber velt das
twerche.

Dann Str. 894, 895, 881—883, 856, 900, 860, 891—893, 861, 884, 907 u. s. w. — Str. 841, 853, 854, 862—870, 877 und 906 fehlen im a. D., 886—890 stehen im a. D. erst im zehnten Kapitel vor Str. 1140 bei H. Nach Str. 915 folgt:

O we dir hertzelanden. Nun hebt sich aber dein sorgen.
Yn deiner frôden ganden Mit strengem iamer ain angel wirt
verborgen.
Der kam zů dir geflogē in traumen schwere.
Die pflagē der vor raise. Seit brachte tampeneifz der rechten
mere.

Statt Str. 932 und 933 findet sich:

Gamuret in mande. Das er behilt sein trewe.
An leuten vñ an lande. Seyt dz mein kint genese von ir
rewe.
Des pflig also das es dein zucht ir hône.
Vñ alles deins geschlechtes. Die warēt doch ye vor valsche
gar schône

Str. 975 folgt nach 981, und Str. 1065—1067 nach Str. 1070.

Das neunte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Von tschionatulander vnd sigunen und Str. 1130—1180 umfassend, bei Hahn von Str. 1088—1138 aus einem Abschnittsschlusse, drei

vollständigen Abschnitten und einem Abschnittsanfange bestehend, weicht nur darin ab, daß anstatt Str. 1129 und 1130 folgende Str. im a. D. hinter Str. 1133 folgen:

Vber all die andern frauwē. Das kint do namen sunder.
Ir mynnigliches an schawen. Sy iahē got leit an dich mit fleisse wunder.
Vnd seint vor got die engel shfz geschônet
So súll wir gerne werbē. Das wir in schawen sunnēvar gekrônet.

All seine lid so liecht geuar. Sunder wurden gemessen.
Mit lobe reich nun nemēt war Zumph der mynn ob des da wúrd vergessen.
Mit schawen vil vngern ich da fúr schwûre
Ich sags auch nit fúrware. Es wúrd gen frawē liecht mei vngefûre.

Das zehnte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Wie Schyonatulander den bracken gardiuias mit dē kôstlichen Seil ving das im seit vil kumbers brachte. und von Str. 1181 bis 1390 gehend, bei H. Str. 1139—1340 in einem Abschnittsschlusse, vier Abschnitten und einem Abschnittsanfange umfassend, hat folgende Abweichungen:

Nach Str. 1139 folgt:

Nemen die zwifaltē. Dē brackē sail hie warē.
Vil verre dañ gespalten. Dar nach die lenge wol vō fúnftzig iaren.
Zwifalt rede was dise mere gesummet.
Ain maister ist auf nemende. Wenn es mit tod ain ander hie gerummet.

Darnach Str. 886—890, dann Str. 1140 u. s. w.; Str. 1151 fehlt, Str. 1156 steht nach 1157; nach Str. 1191 folgt 1234 bis 1237, 1192—1197, 1238—1243, 1210—1216, 1198—1202, hierauf:

Mir wirt mein klare iugent. Wert vil manger lande
In mir der staine tugent An den ich reichait von der schrift erkande.

Die künige dreissig möchtē nit verpfenden.
Es sol dir nit verschmahen Du kundest nymmer raise bal
bewenden.

Dann Str. 1203—1209, darnach:
Dich sol kainer schmehe. Beduncke an d' reise.
Als du mir he're iehe Es ward nye auenteúre so kurteise.
Alsam die strang sy gab im die zimiere.
Die kron vñ dz gebende Zů handt las er die schrift der re
chen ziere.

Hierauf Str. 1217—1228, 1230, 1232, 1231, 1255, 122
welche Str. aber im a. D. so lautet:
Trakun den fürsten tragende. Mit kreftē was der grossen.
Von dem so was man sagende. Er wurd mit bainē vier ny
vnderstossen.
Ain besser rosz zwen tag vnd nacht es were
Der schnelhait vngeletzet. Vñ kreft wie man es rit al
senftebere.

Hierauf folgt Str. 1233, 1244—1254, 1256 u. s. w. Sta
Str. 1315 finden sich im a. D. folgende beiden:
Die edeln fürsten baide. Warent in sorge schwinde.
Sy vorchtent das in laide. Geschehe all hie an disem edel
kinde
Den ir baider schwester wz geberende.
Orilus den lehelin. Baten in der tyost sein enberende.

Doch waren sy gern sehēnde. Sein ritterlich gebaren
Ob im aī preisz geschehende. Do wer ī seynen werden iun
gen iarē.
Seins hertzen lieb das was irsz hertzē wunne.
Sein frōd ir frōd enborte Sollich trew zimpt wol vnd
werden kunne.

Nachſchrift.

Grammatiſche Anmerkung.

J. Grimm ſagt in der Gramm. 4, 15. Anm. **: ich überlasse andern auszumitteln wann dies dem part. prät. hinzutretende steife worden in gang gekommen ist. die lutherische bibel kennt es noch nicht, d. h. sie hat worden ist nur neben adj. und subst. (er ist dein knecht worden, ist reich worden), nicht neben part.

Zu den älteſten und auffallendſten Beiſpielen des worden beim Part. gehört wohl folgendes aus dem jüngeren Titurel (im t. D. die letzte Str. des 4ten Kap., bei H. Str. 885): Mit reymen schon zwigenge Seint dise lieder worden Gemessen recht die lenge. Ein noch älteres, obgleich weniger auffallendes Beiſpiel, weil in Proſa, bietet Meiſter Eckart († vor 1329) in ſeinen Predigten (Baſeler Ausgabe der Predigten Taulers von 1521, Bl. 285b): Er ist gerecht funden worden; doch könnte worden hier auch ſpäterer Zuſatz ſein. In der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts muß übrigens dieſer Gebrauch, wenn auch weniger im nördlichen Deutſchland, ziemlich im Gange geweſen ſein. Das beweiſt nicht etwa ein Beiſpiel bei Joh. Geiler von Kaiſersberg in ſeinem „der Seelen Paradies“ Bl. 191c: wie er gefangen sey worden, oder ein anderes, das ich in einem handſchriftlichen tractaut von dem leben der minnenden sele aus dem J. 1486 fand, wo der Schreiber am Schluſſe ſagt: diser tractaut ist durchschriben vnd vollendet worden, ſondern die Menge der Beiſpiele in Albrechts von Eybe um 1472 geſchriebenen Büchlein: Ob ainem sey zu nemen ain Eelich weib. Ich führe nach der Augsburger Ausgabe von 1517 an: Bl. XVIa dadurch sy gelobet worden seind. Bl. XVIIb vñ seind zů zeiten damit begriffen worden. Bl. XXIa. Als nun himel vnd erden mit iren gezierden volbracht worden seind. Bl. XXIIa. Also ist der mensch vollbracht worden. Bl. XXIIIa. Der part ist geben worden zů erkantnusz des manns. Bl. XXVb. vnd ist vor von ainem andern beraubet worden. Bl. XXXVIIa. Darüb seind dieselben vnd ander frawen — in der zal der göttin geeret vnd gehalten worden. Bl. XXXVIIIb. So ainer — ist — er-

lôszt worden. Bl. XLIIa. warumb bin ich ausz deinem leib genōmen worden. Ebend. Ach das ich nit ertôdt bin worden. Bl. XLIVb. Wiewol alle artzney seind erfunden worden zů hailsamkait des menschen. Bl. XLVb. Vnd im auffgang des tags ist kainer gesehen worden. Bl. XLIXa. Damit er in das künigreich Vngern getragen war worden. Bl. XLIXb. Vnd wâr — gefunden vnd dem künig gebracht worden.

Ludwig Toſtmann.

IX.

Altdeutſche Baukunſt und Bildwerke.

Denkmale der Baukunſt des Mittelalters in Sachſen, herausgegeben von Dr. Puttrich.

Dieſes anerkannt treffliche und echt vaterländiſche Werk*) hat den gedeihlichſten Fortgang, und erfreut ſich auch, laut der fortgeſetzten Unterzeichnungsliſten ferner der verdienten Förderung von oben herab, namentlich nun auch J. M. der Ruſſiſchen Kaiſerin, des Prinzen Karl von Preußen, des Königs und Kronprinzen von Baiern, der Könige von Würtemberg und Hannover, der Herzoge von Deſſau und Bernburg, der Prinzen und Prinzeſſinnen von Deſſau, des Landgrafen von Heſſen-Homburg, der Herzogin von Leuchtenberg u. ſ. w. Gegenſtand und Behandlung iſt auch in dieſer Fortſetzung bedeutend und völlig befriedigend. Von der erſten Abtheilung, Alte Baudenkmale im Königreich Sachſen, und in den übrigen Sächſiſchen Fürſtenthümern, ſind die 4te, 5te und 6te Lieferung erſchienen. Sie enthalten die Bau-Denkmale der Herzoglich Anhaltiſchen Lande und geben auf 29 Blättern getreue Abbildungen und genaue Grundriſſe der wichtigſten alten Gebäude und auch der zu ihnen gehörigen Bildwerke aller Art, beſchrieben und geſchichtlich und künſtleriſch erläutert von dem kundigen Herausgeber. Wir ſehen hier Werke von der älteſten bis zur letzten Zeit des Mittelalters vor uns: ſogar noch Säulen mit

*) Vergl. Germania Bd. III, S. 105 ff.

wagerechtem Gebälke; dann den älteren schweren Rundbogenbau; den ausgebildeten Romanischen Rundbogen-Styl, mit Uebergang zum Spitzbogen; den älteren vollendeten Spitzbogen-Styl, und den endlichen üppigen, oder zierlosen, schlanken Ausgang desselben: demgemäß auch die dazu gehörigen Bildwerke, in Stein, gebranntem Thon und Stuck, zum Theil mit Farben. Diese reichen Ueberbleibsel in so kleinem Umkreise bekunden abermals die frühe Bildung dieser Gegend und zunächst der fruchtbaren und schönen Länder an der Saale, Mulde und Elbe, wo das uralte noch blühende Fürstengeschlecht, „Anhalt, das treue Blut" (wie Kaiser Maximilian es benannte), ein reges und bildsames Volk mild beherrschte; wie Schiller die Saale sagen läßt: „Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten und Völker so viele: Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei." Hier, im berg- und sagenreichen Stammlande der ersten Brandenburger Markgrafen, deren Ahnherr im grünen Walde aus dem Harzfelsen hervortrat, blühte früh auch die Dichtkunst; wie die Lieder der Askanischen Fürsten und der sie preisenden Dichter der Ritterzeit bezeugen*); und hier, hart an der Gränze des Niederdeutschen, eigentlich Sächsischen Sprachzweiges, geschah es auch, daß der Vater unserer gegenwärtigen Hochdeutschen Rede, Luther, mit dem Schwerte des Wortes und des Geistes hervortrat. In Folge davon wurden freilich jene älteren, meist kirchlichen Bauwerke manigfaltig verändert, ja zum Theil zerstört, jedoch, im Sinne des Reformators, noch mehr erhalten und zuletzt in ihrer Eigenthümlichkeit hergestellt, als bei den Jesuitischen Prachtbauten mancher katholischen Länder.

Den Anfang macht Bernburg, die Stammburg der Markgrafen gegen die Slaven, seit dem 10ten und 11ten Jahrhundert, bevor Soltwedel ihr Sitz ward; von den älteren Bauten darin sind nur noch Thürme und etwas von der Schloßkapelle des 14ten Jahrhunderts übrig.

In Zerbst: die Nikolai-Kirche des 13ten Jahrhunderts, von Hans Kümelcke und seinem Sohn 1446, 1488 neu gebaut, auf schlanken Pfeilern, mit gleich hohen Seitenschiffen und (seltenem)

*) Ich verweise auf meinen Vortrag am Stiftungsfeste des Brandenburgischen Geschichts-Vereines, den 15. Oktober: „Die Brandenburger Markgrafen des Askanischen Stammes als Dichter und von gleichzeitigen Dichtern besungen." 1841.

Umgange des Chors, der außen reich verziert ist. Das Innere ist jetzt alterthümlich hergestellt, und mit einer Gothischen Einfassung der neuen Orgel verziert (durch den Baurath Pozzi, von dem auch viele Zeichnungen dieser Hefte sind), welche zu den alten schönge-schnitzten Chorstühlen wohl stimmt. — Die Johannis-Kirche zeigt nur noch malerische Trümmer des 13ten Jahrhunderts. — Von dem alten Bau der Bartholomäi-Kirche, um 1200, steht noch ein schönes rundbogiges Thor mit mannigfaltig gemusterten Säulen; ihr Neubau, des 16ten Jahrhunderts, ist der Nikolai-Kirche ähnlich. — Die beiden Giebel des Rathhauses, von Hans Schmidt, 1487, sind ein reichverziertes Bauwerk in gebrannten, zum Theil buntglasirten Formsteinen, verbunden mit gehauenen Steinen und Bildwerken (H. Georg, H. Martin u. A.), die aus Magdeburg kamen, wo auch ein Haus das Vorbild dieses Baues war. — Das steinerne Rolandsbild, als Zeichen des unmittelbaren Verhältnisses der Stadt zum Landesfürsten, steht riesengroß in einer Nische, und ist eine tüchtige Arbeit von 1445.

Die Kirche zu Pötnitz, gestiftet 1198, bietet den Uebergang vom Rundbogen- zum Spitzbogen-Styl, indem rundbogige Fenster über manigfaltigen Säulen mit Spitzbögen stehen, und zwar zu Tage, weil die Seitenschiffe abgebrochen und die Durchgänge vermauert sind. Sie ist auch durch Pozzi würdig hergestellt.

Die Klosterkirche zu Nienburg ist aus der älteren einfacheren Zeit des Spitzbogenstyls, zu Anfange des 13ten Jahrhunderts, und darin das Grabmal des Stifters, Markgrafen Dietmar (st. 978), und seines Sohnes, zwar erst 1350 nachgeholt, gleichzeitig mit dem Grabmale des Fürsten Bernhard III. von Anhalt und seiner Gemahlin Anna (st. 1348), aber ein treffliches Kunstwerk: die aus feinem Sandstein zart gearbeiteten ritterlichen Bilder des Vaters und Sohnes, im älteren Ringpanzer, haben ganz eigenthümlich zur Rand-Einfassung sieben kleinere Ritterbilder mit den Wappenschildern der noch blühenden Edlen von Stammer, Wuthenau, Esebeck, Borstel, Krosigk, Bidersee. Dietmar fußt auf einen brüllenden Löwen, den sein Sohn auch im Wappen führt und auf einen wilden Mann fußt, als Heidenbesieger: wie auch die beiden älteren Steinbilder der Kaiser Otto I, II im Magdeburger Dom auf Heiden-Königen stehen. Aus der schönsten Gothischen Zeit ist der steinerne Kirchenstuhl des Bi-

ſchofs. Der Herzog von Köthen hat die ganze Kirche in ihrer Einfachheit und Reinheit hergeſtellt durch den Bau-Inſpector Hengſt. — In der Stadt Bernburg hat die Marien-Kirche große Aehnlichkeit mit der Zerbſter Nikolai-Kirche und iſt gewis gleichzeitig; ihr ebenfalls von außen beſonders reich verzierter Chor hat aber auch die ihre Niſchen ausfüllenden Standbilder, welche zugleich von bedeutendem Kunſtwerthe ſind, durch lebendige Geſtaltung und natürliche Gewandung. — Die Trümmer der Auguſtiner-Kirche des 14ten Jahrhunderts zeigen noch eine Seltenheit jener Zeit, die dem alten Bau gemäß verzierte Steinkanzel.

Das wichtigſte und reichhaltigſte Denkmal iſt die Stiftskirche zu Gernrode, am Eingange des ſchönen Thals, welches ſich vom Fuße des weitausſchauenden Stufenberges zwiſchen der Teufelsmauer und dem Vorharze nach Blankenburg und zum Hexenberge hinzieht. Gero, mit ſeinem Sohne Siegfried, K. Heinrichs I und Ottos I Markgraf dieſer Oſtmark und Brandenburgs, baute in dem nach ihm benannten Gernrode 960 die Kirche, zum Stifte für ſeine Tochter Hedwig. Sein Grabmal darin iſt freilich erſt von 1519 und ſein liegendes Steinbild, mit kleinen Bildwerken an den Seiten des Denkmals, im Streifharniſche dieſer Zeit; aber ein wenigſtens eben ſo altes Holzgemälde bewahrt vermuthlich noch ſeine Geſtalt auf dem bald nach dem Tode ihn deckenden und auch wohl bemalten Grabſtein, und erinnert in Bildung und Tracht an das Erzbild auf dem Grabe K. Rudolfs zu Merſeburg*). Die Kirche ſelber iſt noch großentheils im älteſten Bau vorhanden; das ſeitdem Hinzugefügte iſt auch Alles im urſprünglichen Rundbogenſtyl, und faſt gar keine ſpätere Einmiſchung bemerklich. Sie ſtimmt in aller Hinſicht mit der gleichzeitigen und nahen Quedlinburger Kirche: dabei hat ſie viel Eigenthümliches und Seltenes. Eine gewiſſe Unbeholfenheit tritt, bei ihrer vollſtändigen Ausführung, beſonders an und zwiſchen den Thürmen, alterthümlich hervor. Sie bildet ein hohes Langkreuz mit niedrigeren Seitenſchiffen und drei halbrunden Vorlagen (eine iſt weggeriſſen); im Schiffe wechſeln Pfeiler mit manigfaltigen Säulen; darüber hin läuft auf beiden Seiten eine Galerie kleiner Säulen (wie in Deutſchland ſonſt nirgends vorkömmt), welcher ſich einſt auch, dem hohen Chore gegen-

*) Vergl. Germania Bd. II, S. 379.

über, eine Loge anschloß; ganz oben sind kleine Fenster, rundbogig gedeckt, wie alle Säulen und Pfeiler; die ganze Kirche aber ist mit flacher Decke geschlossen. An der Südseite ist noch ein großer Theil des Kreuzganges in eben diesem ältesten Bau vorhanden (was in Deutschland auch höchst selten)*), in zwei Stockwerken, mit einfachen Kreuzgewölben auf manigfaltigen Säulen, besonders reich an der Kirchenseite. Die beiden runden Thürme und ihr hoher Zwischenbau (dergleichen noch am Magdeburger Dom) sind durch Pfeiler, Säulen und Rundbogen ganz dem alten Bau gemäß; die Giebel über den Pfeilern des nördlichen Thurmes (dergleichen auch am Freiburger Thurme) stimmen zu den eigenen kleinen Giebeln über dem Säulengebälk innerhalb der Kirche: dergleichen nur noch an der neulich entdeckten alten Rundkirche, vermuthlich der Normannen, auf Rhodeisland in Nord-Amerika erscheinen. Zwischen diesen Thürmen tritt dem hohen Chor ein westlicher Chor im Halbrunde fast eben so hoch gegenüber; wie aus späterer Zeit in Naumburg. Unter jedem Chor ist hier aber eine auf manigfaltigen Säulen rundbogig gewölbte Gruftkirche (crypta). Außerdem ist noch in jedem Kreuzarme eine ähnliche Kapelle eingebaut, in gleicher Ebene mit dem Schiff, unter welche dagegen die Krypten an 12 Fuß hinabgehen. Endlich schließt sich diesem südlichen Einbau noch, mit einer Vorhalle, eine fünfte Kapelle, genannt die „Buß-Kapelle", im Seitenschiff an, innerhalb auch rundbogig auf manigfaltigen Säulen, flach gedeckt, aber einst, wie es scheint, mit achteckiger Kuppel. Außen, an beiden freistehenden Seiten, ist nun diese unvergleichliche, erst vom Herausgeber durch Wegräumung des verbauenden Grab-Gewölbes ans Licht gebrachte Kapelle ganz mit Bildwerk bedeckt: an der Vorhalle stehen, in schwerer Arabesken-Einfassung, zwei leider meist abgemeißelte Heilige; daneben, an der Kapelle selber, in Leisten eingerahmt, erscheint oben das halbe Steinbild einer sterbenden Frau, ein Buch in der Hand haltend; etwas tiefer, in ganzer Gestalt, links Christus mit der Schriftrolle, rechts Maria, die Rechte aufhebend, beide in Stuck gebildet. Die westliche Wand hat wieder Arabesken-Einfassung, und darin steht,

*) Um so dringender empfehlen wir, mit dem Herausgeber, die Erhaltung dieses Baues, dessen auch der Thüringisch-Sächsische Geschichts- und Alterthums-Verein sich angenommen hat.

zwischen zwei Säulen mit geradem Gebälke, das Stuckbild einer jugendlichen Frau, beide Flachhände vor der Brust haltend. Zu diesen Gebilden kommen noch, innerhalb der Kapelle, die Bildsäule eines Bischofs, und zu den Seiten des fehlenden Altars der Engel, und gegenüber die drei Marien am Grabe (das Altarbild stellte etwa die Auferstehung dar), für diese ursprüngliche „Kapelle des heiligen Grabes." — Wie das ganze Gebäude eine versteinerte Geschichte der älteren Baukunst enthält, so stellen diese Bildwerke die Geschichte der Bildnerei bis zur Vollendung dar, und ergänzen und füllen erklärend und bestätigend die Reihe der unlängst in eben diesen Gegenden zum Theil vom Herausgeber entdeckten uralten, so wie höchst ausgebildeten Werke. Der Herausgeber, der auch für die Erhaltung derselben gesorgt hat, hält das aus einer Steinplatte hervorgearbeitete Halbbild der Sterbenden für den Grabstein der ersten Aebtissin Hedwig (st. 1020), die hier ihr Grabmal hatte; und gleichzeitig damit sind die nur als Umriß übrigen Gestalten in der etwas schwerfälligen Arabeske, so wie die Stuckbilder von Christus und Maria: sämmtlich noch mangelhaft, nach strengem Byzantinischem Typus, aber großartig, und schon eigenthümlich belebt. Die Gebilde des Engels und der drei Marien, und vor Allen die weibliche Gestalt (vielleicht die Aebtissin Hedwig III, st. 1136) innerhalb der reicheren und leichteren Arabesken, sind von solcher Zartheit, Wahrheit und Anmuth, daß sie sich den Freiberger und Wechselburger Steinbildern trefflich anreihen*). Der ältesten Zeit gehört ein Bildwerk im Halbrund: ein Centaur auf einen Drachen schießend. Dieser auf gleichzeitigen Deutschen Werken, z. B. den Erzthüren zu Nowgorod und Augsburg, vorkommende Centaur diente etwa als Sinnbild der Vereinigung beider Naturen in Christo, wie der Greif bei Dante. — Auch die Malerei geht bei diesem reichhaltigen alten Bau-Denkmale nicht leer aus, und außer der schon gedachten Holztafel mit dem Gero's-Bildnis, schimmert in der hohen Chor-Nische noch deutlich die übertünchte alte Wandmalerei, Maria von Engeln umgeben, riesengroß hervor. Bemalt ist auch das alte Steinbild des Bischofs. — Und so werden wir an die neulich auch erst von dem unermüdlichen Herausgeber ent-

*) Dazu treten nun auch noch die eben erst vom Herausgeber aufgefundenen Bildwerke der Klosterkirche von Hecklingen bei Staßfurt.

deckten und gesicherten merkwürdigen Bildwerke der Halberstädter Marienkirche erinnert, von welchen wir unlängst hier seine schönen Abbildungen, nebst anderem reichen Vorrathe zur Fortsetzung seines Werkes, gesehen haben: nämlich, die Wandmalerei der einen halbrunden Altar-Nische und die in Stuck gearbeiteten und bemalten Bilder der Apostel und Maria, welche, bei einigen alterthümlichen Unvollkommenheiten, eine Großartigkeit der Darstellung und Freiheit des Ausdrucks an sich tragen, die in Erstaunen setzen. Der Herausgeber, der nicht allein durch die Entdeckung, sondern auch die Sorge für die Erhaltung so vieler wichtiger Denkmäler sich verdient gemacht hat, verheißt uns (S. 36, 45) eine Reihe von farbigen Abbildungen dieser und ähnlicher Bildwerke, wie der Standbilder der Stifter des Naumburger Doms u. a.; wodurch erst die volle Anschauung der hohen Kunstbildung des Mittelalters in diesen heimischen Gegenden gewährt wird, und denen wir gewis Alle mit Verlangen entgegensehen.

Von der zweiten Abtheilung dieses Werkes, alte Baudenkmäler im Königlich Preußischen Herzogthum Sachsen, liegen die 7te bis 10te Lieferung vor. Die beiden ersten sind den Denkmalen Freiburgs an der Unstrut gewidmet, jenem die goldene Aue weithin beherrschenden Hochsitze der alten Thüringischen Landgrafen aus Fränkischem Königsstamme, deren bedeutungsvolle und sagenreiche Geschichte sich auch an diese Burg knüpft. Sie hieß eigentlich Neuburg oder (zur) Neuenburg, neben der nur noch als Dorf vorhandenen Altenburg, und wurde im Jahre 1062 erbaut von dem Grafen Ludwig dem Salier, noch vom Volke benannt der Springer, von seinem Sprung aus dem Gefängnis auf Gibichenstein hinab in die Saale, nachdem er den Gemahl der schönen Adelheid von Weisenburg auf der Jagd erschlagen hatte. Sein Enkel, Ludwig der Eiserne, der in der Ruhla-Schmiede hart geschmiedet wurde, und einst die widerspenstigen Edelleute selber vor den Pflug spannte und mit ihnen den noch darnach benannten Adels-Acker furchte, stellte eben hier seinen Schwager, Kaiser Friedrich Rothbart, der sich über die mangelhaften Burgmauern des herrlichen Baues wunderte, am nächsten Morgen seine, in leuchtendes Eisen gekleideten Mannen, als die stärkste Ringmauer dar. Auch Ludwigs Sohn, Hermann, wohnte hier, als Pfalzgraf von Sachsen, bei dem Heinrich von Veldeke seine entführte Aeneïs, das

erste Altdeutsche Rittergedicht in gebildeter Gestalt, wiederfand und vollendete; so wie Hermann darnach als Landgraf die gröſten Deutschen Sänger um sich versammelte, auf der durch ihren Sangeskrieg berühmten Wartburg, deren damalige Herrlichkeit auch ein neulich erst entdeckter Palaſt, im Rundbogenstyl, bezeugt. Gesunken ist zwar längst, sogar sammt dem Namen, die Neuburg, welche nach dem Aussterben der Landgrafen mit Hermanns Bruder, König Heinrich, an den Meisnischen Markgrafen, Heinrich dem Erlauchten, kam, und oft erobert, zerstört und hergestellt wurde, in den folgenden Fehden, während welcher sie auch, nebst Landsberg, Markgraf Heinrich von Brandenburg 1304 beſaß und bewohnte. Noch sind aber aus der ältesten Zeit die geweihten Bauwerke übrig: die Burgkapelle; und in der unter der Neuenburg angelehnten Stadt Freiburg (so genannt von ihren Befreiungen, wie Freiberg in Sachsen) die Stadtkirche. Die Erhaltung und Herstellung dieser herrlichen Bau- und Geschichts-Denkmale ist nun, seitdem sie wieder dem Hause Brandenburg gehören, durch die Gnade Sr. Majestät des Hochseligen Königs und Seines erhabenen Nachfolgers gesichert.

Eine vollständige getreue Darstellung dieser Denkmale war also gewis höchst willkommen, und ist hier, mit der rühmlichst anerkannten Genauigkeit der Maaße, Formen und Gebilde, vom Herausgeber und seinem Gehülfen, dem Maler G. W. Geyser d. j., geliefert, wobei wir den geschichtlichen und beschreibenden Theil der gründlichen Felder des Landraths Lepsius zu Naumburg verdanken, dem der Herausgeber das noch Erfordliche hinzugefügt hat. Weil über den Urheber und die Geschichte dieser beiden Bauwerke die Urkunden meist schweigen, so müssen auch hier die Steine selber reden, und solches thun sie denn auch in diesen Abbildungen vernehmlich genug.

Die Burgkapelle ist eine von den wenigen noch übrigen Doppelkapellen übereinander, wie die zu Landsberg, Eger, Nürnberg, deren Einrichtung, durch den beschränkten Raum der Burg bedingt, thurmartig in die Höhe, anstatt in die Breite ging, und durch eine Oeffnung im Fußboden des oberen Geschosses dieses für die Herrschaft, und das untere für die Dienerschaft bestimmte. Beide Stockwerke sind im Rundbogenstyl, auf Säulen mit manigfaltigen Blättern-Knäufen und Kreuzgewölben. Merkwürdig ist dabei im

unteren Stockwerke der gewürfelte Zierat, sowohl außen, als an den Deckplatten der Säulen. Das obere Stockwerk ist reicher verziert und hat in der Mitte eine vierfache Säule, deren verschlungene, mit Thierbildern geschmückte und reichvergoldete Knäufe nach jeder der vier Seiten manigfaltig gebildet sind. Die davon ausgehenden Hauptgurte des Gewölbes haben eine, aus kleinen Halbkreisen zahnförmig gebildete Verzierung; welche, von Morgenländischem Ansehen, auch wirklich ganz ebenso nur an Arabischen Bauten in Spanien, nur ähnlich hie und da in Frankreich und England, und in Deutschland allein an der Krypta des Bamberger Doms vorkömmt. Sie stimmt übrigens zu den bekannten kleinen rundbogigen Zieraten, welche von außen schon alle Gebäude dieses Rundbogen- oder Romanischen Styls ankündigen.

Solches bewährt sich gleich bei der Stadtkirche, an welcher sich auch dadurch alsbald die ursprünglichen Theile von den manigfaltigen Um- und Fortbauten kund geben. Wenige bedeutende Kirchen dieser Zeit haben sich in unseren Gegenden dabei so vollständig erhalten, namentlich mit ihren alten und vollendeten Thürmen. Einzig vielleicht ist hier der dritte große Thurm, der über dem Kreuze kuppelartig aufsteigt; wie solches am häufigsten in den Englischen Kirchen vorkömmt, und in seiner Anlage noch den Keim zu einer neuen Gestaltung des ausgebildeten spitzbogigen Kirchenbaus zu enthalten scheint, indem auch so die manigfaltig gesuchte Verbindung von Kirche und Thurm gefunden und beide durch ein großes, piramidisch zusammenstrebendes Ganze innig und lebendig vereint würden. Die innen und außen deutlich erkennbare älteste Gestalt der Freiburger Kirche war ein gleichhohes Langkreuz mit niedrigeren Seitenschiffen, grad abgeschnittenen Kreuzarmen und Chor, halbrunden Vorlagen (Chor- und Seitennischen), flacher Decke, rundbogigen Fenstern und Thüren, und eben solcher Vorhalle zwischen und vor den beiden Thürmen. Von der letzten sind nur noch theilweise die Säulen und das alte Bildwerk übrig, welches die thronende Muttergottes mit dem Kinde und Engeln umher darstellt, und jetzt als Decke der später angebauten Wendeltreppe dient, da es ursprünglich gewis über der Thüre dieser Marienkirche stand, wie schon das Halbrund desselben anzeigt. Die Vorhalle ist jetzo durchaus spitzbogig, so wie die Thür, und eine Seitenthür; und eben so sind die Fenster des Langschiffes und des Chors, so weit er

später verlängert ist. Diese neue Bauart, im ausgebildeten, zum Theil reichen Spitzbogenstyl, trat theilweise schon beim allmäligen Fortbau nach der alten Anlage mitten herein (wie die spitzen Fenster des südlichen Thurmes unter desselben runden Fenstern); meist aber kam sie erst mit dem durchgreifenden Umbau, indem die Seitenschiffe zur Höhe des Mittelschiffs geführt wurden, die großen neuen Fenster erhielten, und dazwischen Strebepfeiler, wie am Fortbau des Chors, zum Widerhalte des nun auf die achteckigen inneren Pfeiler gesetzten manigfaltig gerippten Kreuzgewölbes, welches, wie das ganze Innere, spitzbogig ist.

Solche Wölbung geschah in den Jahren 1491 bis 1499 durch Meister Peter von Weißenfels, wie die eingehauene erste Jahrzahl und handschriftliche Jahrbücher besagen. Ein Uebelstand dieses Umbaus war die Erhöhung des über alle drei Schiffe erweiterten Kirchendachs, dessen ursprüngliche Höhe noch die Kreuzarme behielten (so wie ihre rundbogigen Fenster und Thür), während das erhöhte Dach des Langschiffs und Chors alle Thürme geniedert und den Thurm über dem Kreuze mit seinen runden Fenstern zum Theil verbaut hat. Sonst wurde dieser Umbau so tüchtig und meisterlich ausgeführt, daß oft die Anfügung kaum zu erkennen ist; wie denn auch die alten Werkstücke meist wieder angewandt wurden, z. B. die des rundbogigen Gesimses außen am Langschiffe; hie und da sind die unveränderten älteren Rundbögen nur spitz gemeißelt. Die kronartigen Spitzen der Thürme und die Aufsätze ihrer Giebel, besonders des Mittelthurmes und der Kreuzarme gehören auch noch dem altem Bau, und sind eben so selten, als zierlich. Schön verziert sind auch in den Kreuzgiebeln die übereckstehenden viereckigen Fenster; während in den Giebelaufsätzen der beiden, oben achteckigen Seitenthürme ein Säulchen je zwei eingetiefte kleinere Spitzgiebel (nicht Spitzbögen) stützt.

So stellen auch diese merkwürdigen Bauwerke eben so lehrreich wie anziehend die Geschichte der Altdeutschen Baukunst in ihren beiden Haupt-Entwickelungen anschaulich vor Augen. Sie reichen in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit der Burg-Kapelle, zumal im unteren Stocke, bis zur Gründung der Burg im 11ten Jahrhundert zurück. Die schöne Kirche in ihrer älteren Gestalt war anfangs, neben der kleinen Burg-Kapelle, die Hofkirche für die Hofhaltungen, Feste und manigfaltigen Versammlungen an diesem Hochsitze der Thüringer Landgrafen. Mit dem Verfalle der Burg trat

die Stadt Freiburg selbständiger hervor, verdrängte sogar den Namen der Neuenburg, und die nunmehrige Stadtkirche wurde für die wachsende Gemeinde erweitert, welche gegenwärtig aber auch die Erhaltung und Herstellung derselben der väterlichen Fürsorge des Hochseligen Königs zu verdanken hat.

Die 9te und 10te Lieferung enthalten den Naumburger Dom, das wichtigste und reichhaltigste Baudenkmal Sachsens im Rundbogenstyl, das in nächster Beziehung zu den gleichzeitigen Freiburger Bauwerken steht; zuvörderst erscheinen nur die wohlgewählten und getreuen Abbildungen Nr. 1—5, 8, 10, 12, 16, 17, 19, darunter die trefflichen alten Standbilder des im Spitzbogenstyl angefügten westlichen Chors. Die Beschreibung und Geschichte wird in den nächsten Lieferungen folgen, mit den übrigen Abbildungen, durch welche sie erst völlig verständlich werden.

v. d. Hagen.

X.

Das Heldenlied von Walther und Hildegunde.

Von diesem den Nibelungenkreis füllenden alten Gedichte ist schon gelegentlich (Germania IV, 113) die Rede gewesen, namentlich von der eigenthümlichen Form desselben. Der in den Nibelungen mehrmals (Z. 7047. 7209. 9491) berührte Inhalt war zwar aus der Lateinischen hexametrischen Bearbeitung des St. Galler Mönchs Eckehard I (Notkers Oheim und Lehrer, st. 973), und durch den Auszug jüngerer Deutscher Lieder in der Wilkina- und Niflunga-Sage (Kap. 84—87) um Mitte des 13ten Jahrhunderts, bekannt: die Erscheinung einer zwischen beiden fremden Bearbeitungen stehenden Altdeutschen, wie es scheint, umfassenden Darstellung, aus den gemeinsamen lebendigen Quellen, in einer künstlicheren Ausbildung der Nibelungen-Stanze, war jedoch wieder unerwartet. Die beiden Pergamentblätter dieses Gedichtes, welche Hr. v. Karajan entdeckt und der Wiener Bibliothek übergeben, hat derselbe in seiner „Frühlingsgabe" 1839 (welche nun mit dem neuen Titel „der Schatzgräber" 1842 wieder ausgegeben wurde) abdrucken lassen. Prof. Maßmann hat seitdem die alten Blätter in Wien nochmals mit dem Abdrucke verglichen, und mir, als er 1841 hier war, seine Berichtigungen desselben freundlich mitgetheilt, zur Benutzung bei der folgenden, schon zuvor unternommenen Herstellung des Bruchstückes, in welcher ich den ersten Abdruck zu einer Ausgabe umgeschrieben, die Berichtigungen durch cursive Schrift bezeichnet, und die Ergänzungen der theils verschnit-

tenen, theils verſchliffenen Blätter in runden Klammern hinzugefügt habe, ſo wie die eckigen Klammern einiges ausſcheiden.

v. d. Hagen.

1. . . in wol gehelfen, si ruohten minen win
von mîner hende *nemen an:* (ic)*h* gan iu *deste* baz,
daz *ir* uns leitet nâh *den iuwern sit*en (dan),
daz sule wir *dulden* âne haz."

2. Si enpfiengen Volkere(n) und ouch die sîne man,
sehzek sîner degene, die wâren mit im dan
gevolget von dem Rîne durch den Wasechen walt:
er leitte sô den gast und ouch die sîne,
daz ers vil wênik enkalt.

3. Dô sprach der ellende: „nû helfet mir bewarn,
daz wir die twerhen strâzen iht in den landen varn;
wir suln gen Lengers, dâ ist der vater mîn."
des antwurt' Volker der vil kuene:
„des sol ich huetere sîn.

4. Swie wir anders riten, so ist daz *diu lê*re mîn,
daz wir dâ ze Metzen geste niht ensîn;
Ortwîn hete drinne wol tûsent kuener man:
swaz der künik her nâch dar umbe geredete,
mit strîte würden wir bestân."

5. Er hete wol geråten, si liezen'z âne strît;
so er aller beste kunde, *sô* leit' er siu sît.
di(e liute) *die ez sâhen*, *daz* er dâ mite reit,
die mohten dô dem helde, noch der vrouwen
vor *im* geråten deheiniu leit.

6. Wâ si die naht selde næmen durch diu lant
mit Volkere dem *helde*[n], daz *enwart mir niht* bekant;
der künik mit sînem guote im schône dienen hiez:

Volker der was in alsô werdem muote*),
daz er sîn wênik verliez.

7. Ûz Ortwînes lande durch Burgonde dan
brâht' si dô Volker der vil kuene man.
ob man daz sîn geleite sô stark niht het' gesehen,
so mues' in ûf der selben strâze dikke
sîn michel arbeit geschehen.

8. Nû hoert ouch, wie der rekke vru*mt' in sîme l*ant:
die boten die er hête dem künige gesant,
die riten ros diu guoten unt vuorten spæhiu kleit,
die sagten in dem lande, daz er kœme,
und ouch vrou Hild*e*gunt diu meit.

9. Dô der künik Al(p)kêr gehôrte dise sage,
do entweich im ungemuete und ouch sîn langiu klage,
die boten er *vlîz*iklîche enpfie und ouch sîn wîp:
si wurd*en harte* grôzer vröuden rîche
durch den Waltheres lîp.

10. D*ô spra*ch der *vogt von* Spanige: „sô wol mich iuwer sage!
ich hete sorge manige lan*g* mî*ne tage,*
daz sîn s(în in der) v*rem*de was mir wol tûsent jâr:
ich sih' in gern, swenn' in Got send*e*,
diu red' ist entlîchen wâr."

Seite b.

11. Dô ez diu küniginne het mit im vernomen,
ir was von lieben mæren vil der treh*eren* komen
von herzen in diu ougen, weinde si dô saz;
si riet, wie man si bêde [wolde] solde enpfâhen,
und[e] tet vil willeklîchen daz.

12. Dô sprach aber der rekke: „ir sult mich hœren lân,
wie Etzele unt vrou Helke zuo z'in haben getân."
dô sprach der boten einer: „daz wil ich iu sagen,

*) In der Handschrift steht sins gůte: werden můte.

Walther ist von dem künige sô gescheiden,
daz ez die Hiunen [immer] muezen klagen,

13. Ir etelîcher drunder, daz si im wæren holt;
er hât an sumelîchen vil wol daz versolt,
daz si im immer vluochen, wand er hât in erslagen
an sîner verte vil ir lieben mâge:
ich kan iu anders niht gesagen."

14. Dô sprach der künik edele: „ich sol mich vröuwen sîn,
er muoz wesen herre in den landen mîn,
er wirt (z'allen stunden) der Hiunen bürge tor;
swes Etzele und sîne rekken ie begunden,
dâ was er ze allen zîten vor."

15. Der künik sprach zuo den rekken: „wol ûf al[le] mîne man
und rite[t] im be gegene! er hât mir liep getân,
swer im nû gerne dienet, des vriunt (wi)l ich wesen:
diu lant sult ir mit uns beiden bouwen,
ir mügt bî Walther wol genesen."

16. Man sagt' im, daz în leite durch Gunther(e)s lant
Volker der vil kuene, der was im wol erkant,
und ouch des küniges rekken, driu hundert oder baz.
dô bat er sîn gesinde zuo im gâhen;
die tâten willeklîchen daz.

17. Dô hiez ouch sich bereiten des edelen küniges wîp,
jâ wolde si beleiten der Hildegunde lîp,
so si aller beste kunde, ze Lenger[e]s in die stat:
ir vrouwen si dô wol kleiden begunde;
des si der künik selbe bat.

18. Sîn warten sîne liute mit grôzer ungebite;
dar nâch in kurzen stunden man sagt' im, daz dâ rite
daz Gunthers gesinde mit în in daz lant;
dô kom der wirt mit stolzer massenîe,
dâ er vroun Hilde(gunde) vant.

19. Diu küniginne vuorte wol sehzek megedîn,
die aller schœnisten, die der mohten sîn,
und ouch der hôhsten mâge, die man dô bî in vant;
dô vuorten ouch des alten küniges helde
vil harte herlich gewant.

20. E si vol drîe mîle komen wâren dan
von der stat ze Lengeres, in volgten tûsent man,
oder dannoch mêre, die zuo den gesten riten,
wand si der küniginne hêre
heten (vlizeklich gebiten.)

* * *

Bl. 2. (Wie Walther mit) Hildegunde brûte.

1. Nû was ze hove niemen, wan die dâ solden sîn.
het' gesehen iemen ein schœner magedîn,
denne wær(e) Hildegunt, dô si dâ heime saz,
dâ ir des jungen küniges rekken dienten,
ich geloub' muelich(e) daz.

2. Swaz man wesse unbilde, die iemen het getân,
er wære denne wilde, ze reht muose er stân,
dâ Walther der vil kuene sînes vater lant besaz,
er pflak des landes nâch der krône rehte;
wande im riet diu junk vrouwe daz.

3. Diu Waltheres muoter zâfte wol die meit;
daz sach der deg(e)n guoter, ez was im niht (ze) leit;
si schuof ir hove gesinde, vil schœniu magedîn,
die bî Hildegunde ze allen zîten
mit grôzen zühten muosen sîn.

4. Dô diu magt edele in ir heimliche saz,
so getet ir kurz wîle nie dekeiniu baz,
wan sô si des gedâhte, waz ir der kuene degen,
ê daz er si von den Hiunen bræhte,
het gedienet ûf den wegen.

5. Dar zuo sach er si dikke. vrô was in der muot,
ir triuflîcher blikke siu beide dûhte guot,
er liebte, swie er kunde, daz min(nikliche kint,)
daz man muose jehen (vroun) *Hilde*gunde
(vor allen junk)vrouwen sint.

6. Swâ ie des vürsten *h*(oten ri)ten durch daz lant,
e(r hiez) den liuten allen mit (mæren) tuon bekant,
er wold(e hoch)zîte mit Hildegund(e hân).
der rîche künik mi(t allen) sînen vriunden
dar(zuo) bereiten sich began.

7. Gestuele hiez dô würken (der her)re Alpkêr
ahzek her(zogen), unt wæn', dannoch m(êr,
. . .) der ieslîchen wol zwe(i hun)dert man,
die mit de(. .)sche komen solden,
d(. .)ches gâhen man be(gan.)

8. Er schuof ouch allenth(alben) jaget in den walt,
v(il ma)nik tier wilde der hô(ch zîte) enkalt;
ouch muosen (vischæ)re ûf wage unmuez(ik we)sen:
si vunden ir vil (manige) *in* den ünden,
die vo(n in niht) kunden genesen.

9. Die sînen valknære d(er vür)ste beizen hiez.
wie (lützel) man der nezze muezi(k dâ) liez!
verren unde *n*(âhen) man der voge(le
. . hiez*en* a . . snelle (vâhen)
. . *ins* . .

10. O . . . . . .
. . . . . wie . . . . . (S. b.)
. . cher de . . *es das* . . gesnit*en*
die dâ . . er ros ge*wunnen*,
der (kom) vil maniger dar geriten.

11. (Sine hôc)h zîte Walth*er* dô ge (bôt,
als) der walt geloubet (wære), und daz die bluomen (rôt
st)uenden allenthalben (ûf den) wisen breit,

daz *im* (die) sîne geste kœmen,
sô (wær') allez dâ bere(*it.*)

12. (Dô si) unmuezik *wâren* hie (in Sp)*anie* lant,
do he . . *nu* Hildegunt *kom* heim . .
ze Arragoun d*em lant* mære hiez *si* sagen,
(daz si i)n kurzen *zîten* wol(dę krô)*ne*
bî dem *künige* (Walth)ere tragen.

13. (Liep w)*as* ex in allen, (de)n si (gruezen) bôt;
ouch *muos' in* wol (gevall)en, daz si v*on* (ma)nger (nôt
. . *in* Hiunen *was* gesc(heiden) und daz si brâhte (dan
her W)althere sô rehte lob(elîchen,
dâ)von er êren vil gewan.

14. (Des künig)es in gesinde be(reit)e (sich ze)r vart.
wol (ge)*saxte* (er die re)kken, wol *gexier*et (wart
mit r)ossen *un* . . . *art* . . . . . .
. . . . . wen vo
. . . . her.

15. Ze Engellant man rîten ouch die boten hiez,
die wege (allenthalben man un)muezik (lie)z,
ze Nav)arren unt Kerlingen dâ war*t ex* ouch bekant.
dô rihten *si* sich gen der hôch zîte
in daz Waltheres lant.

16. Walther gie ze râte, ob si daz diuhte guot,
sîne man und sîne mâge, *ob* niht übele gemuot
Etzel dâ von würde, ob er die boten sîn
im und der küniginne Helken sande,
und ouch daz *schæn*(e) mag(e)din.

17. Daz wider riet im niemen; dâ von wart ez sît getân,
sîne brieve schrîben man dar zuo began,
die er dâ wolde senden in Etzelen lant;
den selben boten lie man niht gebresten,
man gab in ros[se] und ouch gewant.

18. Mit den hiez man dô rîten, die da solten an den Rîn.
Gunther wol gedâhte und ouch die vriunde sîn,
wie er sîniu mære hete dar gesant
bî Volkere dem stolzen videlære
in der Burgonde lant.

19. *Dô* sprach der vogt von Rîne: „und wær' ez niht schande (mîn,)
h(et' ich) *tûsent miner* helde[n], sô wolde ich gerne sin
ze sîner hôch zite[n], wær' ez der Hagne(n) rât,
sô wold' ich dar . . . . . (rîten)
. . . . . .

XI.

Der Wiener Meerfahrt.

Die kleineren epischen Gedichte des Mittelalters, die man wegen ihres humoristischen Inhalts Schwänke genannt hat, behandeln sämmtlich die Schwächen der menschlichen Natur, indem sie an lächerlichen Vorfällen des wirklichen Lebens zeigen, wohin es führt, wenn der Mensch seinen Leidenschaften und sinnlichen Neigungen nicht zu widerstehen vermag, oder wenn seine Verstandesschwäche ihn einer überlegenen fremden Intelligenz unterthänig macht und ihr zum Spielwerke dient. In letztere Klasse gehört z. B. das Aggregat von Erzählungen, was Pfaffe Amis betitelt ist, und die hauptsächlichsten Erzählungen für den späteren Eulenspiegel hergegeben hat; zur ersten Klasse aber gehören vorzüglich die erotischen Schwänke, und dann auch der, welchen ich im Folgenden genauer besprechen will, und der theils seines eigenthümlichen Inhaltes wegen, theils weil er in seinen Theilen so genau ausgeführt ist, einer der berühmtesten von allen geworden ist, nämlich der Wiener Meerfahrt.

Ueber diesen Schwank habe ich vor einigen Jahren in einer Versammlung unserer Deutschen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, in welchem theils eine historische Einleitung zu dem Gedichte, theils einige Vorschläge zur Verbesserung verdorbener Stellen gegeben wurden. Da nun vor Kurzem eine sehr fleißige Bearbeitung des Schwankes, die einen vielfach berichtigten Text nebst historischer Einleitung und ausführlichem Commentare enthält, von K. Schädel zuerst als Schulprogramm zu Ostern 1842, dann

bald darauf auch als eine eigene Schrift in der Schweizerschen Buchhandlung zu Clausthal erschienen ist, so sehe ich mich jetzt, da meine Abhandlung in dem Jahrbuche abgedruckt werden soll, genöthigt, bedeutende Veränderungen und namentlich Verkürzungen mit derselben vorzunehmen, damit nicht zu Vieles vorkomme, was schon in der Einleitung oder in dem Commentare jenes Schriftchens von Schädel gedruckt zu lesen ist.

In einem schön geschriebenen Pergamentcodex, etwa aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, welcher sich in der Kapitularbibliothek zu Kolocza in Ungarn befindet und 184 Gedichte enthält, ist die genannte Erzählung das 38ste Gedicht und hat im Inhaltsverzeichnisse die Ueberschrift:

Ditz buchel ist von seltsaener art
und heizet der Winer mêrvart.

Nach diesem Codex ist sie zuerst abgedruckt in dem Buche: Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte, herausg. von J. N. Grafen Mailáth und J. P. Köffinger. Pesth 1817. 8. S. 52—74.

Außerdem befindet sich der Schwank in einer Heidelberger Handschrift, Cod. Palat. N. 341; deren Verhältniß zu jener Koloczaer Handschrift von den Gelehrten zwar vielfältig besprochen, aber immer noch nicht ganz ins Klare gebracht ist, hauptsächlich wohl deswegen, weil der Gebrauch der Koloczaer Handschrift, so viel ich weiß, noch keinem Deutschen Gelehrten verstattet worden ist. Ausgemacht ist die große Uebereinstimmung beider Handschriften; ob aber der Ungarische Codex eine Abschrift des Heidelberger, oder ob Beide von einer gemeinsamen älteren Handschrift copirt sind, ist noch nicht ausgemacht. Die Herausgeber des Koloczaer Codex sagen in der Vorrede S. VI. „daß er einst nach dem Heidelberger Codex zu Rom oder in Deutschland selbst für die Corvinische Bibliothek zusammengeschrieben wurde." Eben so nennt Hr. v. d. Hagen (Minnesinger Th. 4, S. 901) den Koloczaer Codex „eine Abschrift der Heidelberger Sammlung;" und noch bestimmter im zweiten Bande dieses Jahrbuches S. 90. „von der Heidelberger Handschrift ist die Koloczaer nur eine spätere unvollständige Abschrift, (von 184 Stücken)." So bezeichnet auch Wilh. Wackernagel in Maßmanns Denkmälern der Deutschen Sprache und Literatur I, S. 105 die Heidelberger Handschrift als das Original der Koloczaer. Zweifelhaft drückt sich J. Grimm aus, indem er

im Reinhart Fuchs S. CLXXX sagt: „Da der Kol. Cod. jenen Pfälzer (N. 341) äußerst ähnlich ist, so würde er u. s. w.“ Bestimmter äußert er sich im Sendschreiben an K. Lachmann S. 9 wo er beide Handschriften als Copien einer älteren annimmt „In beiden Handschriften — ist eine empfindliche Lücke [des Gedichtes Reinhart Fuchs] zwischen v. 562 und 563 der Heidelberger Handschrift; der Schreiber der Koloczaer hat auch noch 553—6 unterdrückt, offenbar, weil sie nur der Beginn einer doch unverständlichen Episode des Ganzen sind; ein älterer, beiden zum Grunde liegender Codex muß gleichfalls mangelhaft gewesen sein.“ Unbestimmt drückt sich auch W. Grimm in der Vorrede zur goldenen Schmiede S. VI aus: „der Kol. Cod. und die Heidelberger Pergamenthandschrift sind so nahe mit einander verwandt, daß sie fast alle Schreibfehler gemein haben, — sie haben auch [in dem Gedicht: die goldne Schmiede] eine gemeinschaftliche Lücke.“ Eben so unentschieden äußert sich K. A. Hahn in der Vorrede zur Ausgabe kleiner Strickerscher Gedichte S. XIX: „— die Heidelberger Handschrift, womit bekanntlich die Koloczaer, weniges ausgenommen, übereinstimmt;“ und in der Vorrede zu Konrads von Würzburg Gedichte: Otte mit dem Barte, S. 38: „die Koloczaer Handschrift, die der Heidelberger sehr ähnlich ist.“ Dagegen hält K. Schädel die Annahme, daß eine Handschrift die Abschrift der anderen sei, oder daß beide nach demselben Originale copirt seien, hauptsächlich deswegen für unzulässig, weil die einzelnen Gedichte nicht genau in derselben Folge in beiden Handschriften enthalten sind, auch die aus beiden bekannt gemachten Anfänge der einzelnen Stücke keineswegs überall in dem Maße übereinstimmen, wie man es sonst wohl erwarten müßte. Dazu läßt sich noch Folgendes hinzufügen: Der Kol. Codex enthält 184 Gedichte, der Heidelberger aber nach Fr. Adelungs Angabe*) deren 196; auch sind die bis jetzt mitgetheilten Ueberschriften sehr von einander abweichend, z. B. das zweite Gedicht hat im Kol. Cod. die Ueberschrift:

Hie hebent sich unser vrowen san
anderthalp hundert gruzze an;

*) Altdeutsche Gedichte zu Rom S. 226.

im Heidelb. Cod. aber:

Hie hebent sich unser vrowen gruze an
anderthalp hundert wol getan.

Das dritte, im Kol. Cod.:

Ditz haisset unser vrowen klage,
die sol man lesen alle tage;

im Heidelberger:

Ditz buch heist unser vrowen klage,
die sol man lesen alle tage.

Das 119te im Kol.:

Ditz ist von keiser Otten ein mêr
nu helf uns got von aller swer

im Heidelberger:

Ditz buchel ist keiser Otte genant,
Got der helf uns in sîn lant.

Eine mechaniſch genaue Abſchrift iſt alſo der eine Codex von dem anderen wohl nicht.

Ueber den Namen des Dichters unſeres Schwankes erfährt man im Gedichte ſelber nichts; doch vermuthet Hr. v. d. Hagen, daß der V. 47 ihn gebe:

daz (maere) hat der vreudenlaere
gemachet, als ez dort geschah;

nämlich der Name des Dichters ſei geweſen: der Freudenleere. Es iſt zwar wahrſcheinlich, daß hiermit der Dichter, d. h. der, welcher den Schwank in die jetzige Form gebracht hat, gemeint ſei, nicht aber, wie Schädel S. 23 vermuthet, der Burggraf Herrmann von Dewen, der dem Dichter den Inhalt mitgetheilt hat; aber dennoch muß man das Wort: der Freudenleere, wohl ſo lange für ein bloßes Prädicat des Dichters, was ſich auf Vorgänge in dem Leben deſſelben bezieht, nicht aber für ſeinen wirklichen Namen anſehen, als ſich von anderen Seiten her das Daſein eines Dichters, der Freudenleere genannt, nachweiſen läßt. Die Herausgeber des Kolocz. Cod. haben vermuthet (S. 54), daß Conrad von Würzburg das Gedicht verfaßt habe; ſie ſagen nämlich: „die Wallfahrt zu St. Jakob, die Erwähnung der Rache Chriemhildens, endlich des Zuges gegen die Preußen, den Conrad von Würzburg dichtete, laſſen vermuthen, daß die ganze Märe von ihm ſei.“ Wenn wir indeſſen dieſe Erwähnungen genauer anſehen, ſo ergibt ſich die

Richtigkeit der erwähnten Vermuthung durchaus nicht; denn di Rache Chriemhildens wird zwar angedeutet V. 631, wo es von de Wiener Bürgern, die in große Verlegenheit gerathen waren, heißt Do huop sich kriemhilden nôt; hieraus läßt sich aber nicht da geringste weiter schließen, als daß dem Dichter das Epos von de Nibelungen Noth schon bekannt war: überdies wird hierbei vo den Herausgebern auch von der falschen Voraussetzung ausgegan gen, daß Conrad von Würzburg der Dichter des Nibelungenlied sei. Die Wallfahrt zu St. Jakob und der Zug gegen die Preuße werden nur ganz oberflächlich in folgenden Worten berührt (V. 146)

Einer sagte von dem mer
unt vor sant Jâcobes wege,
(unt trunken vaste ze pflege),
der von der Priuzen vart.

Aus diesen Worten ist gar nicht der Schluß zu ziehen, daß derselbe Dichter, der sie sagt, auch der Verfasser der darin etwa angedeuteten Gedichte sein müsse, wenn es auch richtig ist, daß Conrad von Würzburg einen Zug gegen die Preußen gedichtet hat; denn ein Gedicht von Herzog Albrechts Ritterschaft in Preußen befindet sich handschriftlich in Wien. Vergl. v. d. Hagens Museum für altdeutsche Literatur Th. I, S. 554; von dem Dasein einer vorhanden gewesenen oder gar noch vorhandenen Erzählung einer Wallfahrt nach St. Jakob wissen wir aber gar nichts.

Aus der Beschaffenheit der übrigen Gedichte der Handschrift läßt sich vermuthen, daß auch unser Schwank wohl um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet sein mag; es befindet sich namentlich eine große Anzahl Gedichte darin, die ausdrücklich dem Stricker zugeschrieben werden, welcher um jene Zeit lebte*); nach den Ueberschriften sind dies folgende Erzählungen:

N. 57. Ditz ist von dem Strickere
ein schone rede offenbere.
N. 63. Ditz ist ein lofers mere
do von seit der Strickere.
N. 64. Hie sait der Strickere von
dem kunige Salomon.

*) Vergl. Grimms Reinhart Fuchs S. CLXXXI.

N. 65. Hie saget uns der Strickere von den vreunden
die raten kunnen unt gehelfen.
N. 78. Ditz ist von einem spottere
des Strickers mere.
N. 154. Ditz ist von einem wolf ein mere;
daz leret uns der Strickere.
N. 162. Ditz ist des raben mêr,
daz uns sagt der Strikêr.
N. 163. Ditz ist der hanen mere,
daz leret uns der Strickere.
N. 164. Ditz ist eines schalkes mêr
do von sagt uns der Strickêr.
N. 165. Ditz ist von einem ochsen here,
den bâz ein mûz, sagt der Strickere.
N. 169. Hie leret uns der Strickere
von einem wucherere.
N. 171. Hie wart entnacket ein ritter,
daz saget uns der Stricker.
N. 173. Ditz ist von dem mûs ein mere
daz saget uns der Strickere.
N. 176. Ditz ist von einem esel ein mer
daz leret uns der Strickêr.
N. 177. Ditz ist von einem weidemann,
leret uns der Stricker san.
N. 178. Ditz ist von einem wolfe ein mêr,
daz leret uns der Strickêr.
N. 180. Ditz ist von zwen zimmermannen,
leret uns der Stricker dannen.

Außer diesen sind aber noch manche andere Gedichte von Stricker, von denen es sich nur nicht so direct aus den mitgetheilten Ueberschriften ergibt, z. B. das 53ste, der Pfaffe Amys, in welchem es V. 41 heißt:

Nu saget uns der Strickêr
wer der erste man wer,
der liegen, triegen anevinc.

Ferner sind die Nummern 63, 69, 71, 95, 113, 135, 140 und 172 des Koloczaer Codex nach dem Heidelberger Codex als ausgemacht Strickersche Gedichte abgedruckt in K. A. Hahns kleineren

Gedichten des Strickers, unter den Nummern 9, 3, 10, 13, 12, 1
2 und 5. Nur sehr wenige Gedichte sind dagegen notorisch vo
andern Meistern, namentlich das 45ste: der Schlegel, von Ru
diger dem Hunthover*); das 46ste: die Heidin, von Meist
Wunnenhoven, der sonst weiter nicht erwähnt wird; das 54ste
Reinhart Fuchs, von Heinrich dem Glichsenäre**); das 126st
der arme Heinrich, von Hartman von Aue; und das erste (wa
im Verzeichniß nicht mit gezählt wird) die goldne Schmiede
so wie das 119te, Otte mit dem Barte, beide von Conrad vo
Würzburg***). Man könnte also wohl mit einiger Wahrscheinlich
keit schließen, daß, wie der größte Theil jener Sammlung, so auc
unser Schwank von Stricker wäre. Dies läßt sich aber auch noc
mit anderen Gründen unterstützen. Der Dichter der Wiener Mee
fahrt gibt sich, wenn auch nicht für einen gebornen Oesterreicher
doch offenbar für einen solchen zu erkennen, der lange Zeit dort ge
wohnt haben muß, und sehr bekannt mit dem Lande war, namen
lich kennt er Wien genau und rühmt und liebt diese Stadt:

(Wien) daz lit in Osterriche (sagt er V. 52)
man lebt dâ wünnecliche:
swer silber unde gold hât,
der vindet maniger hande rât.
In derselben guoten stat
man vindet einer hande bat,
daz hân ich dicke wol gehôrt,
da man unz an den letsten ôrt
einen unbekanten man
schiere blôz gemachen kan;
des silbers und der kleider
pfendet man in beider.
Swer dem bade volgen wil,
der wirt gesetzet an das zil,
er habe wenic oder vil.

---

*) Vergl. über diesen Dichter eine Notiz von v. d. Hagen im Altdeutschen Museum Heft 1. S. 199.

**) S. J. Grimms Reinhart Fuchs S. CVIII.

***) Das erste herausgegeben von W. Grimm, das letzte von K. A. Hahn.

Mit Ausnahme dieſes Bades findet er es in Wien ganz vortrefflich: (V. 67)

Daz bat gevellet mir nicht wol:
die stat ich anders loben sol;
Wiene daz ist lobes wert,
da vindet man ros unde phert;
Grôzer kurzewîle vil,
sagen, singen, seitenspil,
des vindet man ze Wiene genuoc;
hübscheit unde ungevuoc,
swem diu wirt ze teile,
die vindet man da veile.
Swelh man hât den pfenninc,
der vindet maniger hande dinc:
den hûsen unt den süezen win
unt manec schönez vröuwelîn
vil wünnecliches muotes
unt riche des guotes,
die mac man dâ ze Wiene sehen.

Der in V. 78 angeführte hûsen iſt entweder der Hauſen, der ſich zur Laichzeit aus dem ſchwarzen Meere in die Donau begibt und dann wirklich bis Wien kommt, oder, was Schädel vorzieht, der Stör, welcher dem Hauſen ganz nah verwandt iſt, und ein wohlſchmeckenderes Fleiſch hat, als dieſer; oder der Hecht, denn in althochdeutſchen Gloſſen, die Graff im Sprachſchatz IV, S. 1059 unter Huso anführt, wird das Wort mit esox überſetzt. Trotz dieſer genauen Kenntniß von Wien aber hat der Dichter doch zu der Zeit, als er das Gedicht ſchrieb, gewiß nicht daſelbſt gelebt, denn ſonſt hätte er V. 48 nicht ſagen können: als es dort geschach, als man în ze Wiene jach; auch nicht V. 52: (Wien) daz lît in Osterriche, was in Wien gewiß Jeder weiß, alſo ein ganz unnützer Zuſatz wäre. Außerdem verräth auch die Erwähnung der unbedeutenden Stadt Brandeis (V. 362), nicht weit von Prag, den in Oeſterreichiſchen Landen genau bekannten Dichter; für einen Oeſterreichiſchen Dichter müſſen wir aber den Stricker, nach Stellen ſeiner anderweitigen Gedichte, ebenfalls halten. Vergl. v. d. Hagen in unſerem Jahrbuche Th. 2, S. 90. Die Vermuthung, daß der Stricker der Dichter unſeres Schwankes ſei, wird endlich dadurch

bestärkt, daß man manche sprachliche und andere Eigenheit von anerkannt Strickerschen Gedichten in demselben wiederfindet. Z. B. ist eine Eigenheit, daß bei der Zusammenstellung des unbestimmten Artikels mit einem Substantivum und Adjectivum das letztere im Nominativ ohne Geschlechtsbezeichnung bleibt; dies findet sich zwar in einzelnen seltenen Fällen auch bei anderen Dichtern; man vergleiche Grimms Gr. IV, S. 483, wo sich zeigt, daß namentlich Wolfram im Parcifal diese Verbindung anwendet; aber ganz besonders ist sie, worauf zuerst Hahn zu Strickers kleinen Gedichten S. 85 aufmerksam gemacht hat, diesem Dichter geläufig, z. B. kommen im Pfaffen Amis folgende Stellen vor: V. 16, **ein huhsch man**; V. 49, **ein wise man**; 926 **ein so grôz schal** (wo aber der Kol. Cod. hat: **so grozer schal**); 957 **ein heilic man**; 1544 **ein heilic pfaffe**; in Hahns Stricker 12, 146: **ein arm man**; **Daniel 14a. ein vinster naht**; **Karl 102b. ein alt man. Karl 125b. 129a.**; und auch im Accus. Pfaff Amis 820 **ein sulch heil**; und so kommen auch in der Wiener Meerfahrt vor: **423 ein hoese hûsgemach. 436 ein michel heil.**

V. 45 unseres Gedichtes ist eine eigenthümliche Bezeichnung der Dreieinigkeit in den Worten: **durch siner höchsten namen drî.** So führt Hahn S. 99 noch an aus Strickers **Karl 113b: man touft si in den namen drî.** Eben so **11a.** nach der Wiener Handschrift: **der touft si in den namen drî, da man got erkennet bî,** und **113b.** mit dem Accus. und **touft si in di namen drî,** so wie **42b**; ich empfah iz in die namen drî. So ist auch im 12ten Gedichte bei Hahn V. 673 wahrscheinlich zu lesen: der hât gesundet an di drî. Es steht in der Handschrift: an si drî. — Der adverbial gebrauchte Ausdruck über maht, übermäßig, V. 269 ist dem Stricker besonders beliebt. Hahn führt S. 89 folgende Beispiele an: Wackernagels Lesebuch 447b. Karl 84a. 96a. 117b. 121a.

Der Stricker hat die Eigenheit, aus seinen Schwänken oft eine allgemeine Nutzanwendung herauszunehmen und diese als Einleitung voranzusetzen, namentlich aber darin die vergangene mit der jetzigen Zeit zu vergleichen. Von der Art sind z. B. die Gedichte, welche Hr. v. d. Hagen im zweiten Bande dieses Jahrbuches S. 82 hat abdrucken lassen, namentlich das erste, dessen Gang folgender ist: Ein Fresser konnte niemals satt werden; da beschlossen seine

Freunde, gemeinſchaftlich ſo viel Eſſen herbeizuſchaffen, daß er doch endlich genug haben müßte; nun wurde ihm das Eſſen zum Ekel und er wurde einer der beſten Faſter, den man irgendwo finden konnte. Eben ſo iſt es den Herren in Oeſterreich ergangen; in früherer Zeit belohnten ſie die Dichter ſo reichlich, daß ſich dieſe im Uebermaaß einfanden, und in Folge deſſen jetzt die Kunſt gar keine Unterſtützung mehr genießt. Alles iſt voller Neider, Niemand ſingt oder ſpielt mehr (man nimt ouch videlens lutzel war): früher ſah man überall die Ritter wohl aufgenommen; jetzt begehrt Niemand mehr ritterliches Spiel u. ſ. w. Aehnlich klagt er in der Einleitung zum Pfaffen Amis: Ehedem wurde Zucht und Ehre ſo geliebt, daß, wenn Jemand nach Hofe kam, man gern von ihm Saitenſpiel, Singen und Sagen hörte; das iſt jetzt ſo unwerth, daß Niemand mehr danach fragt, es wäre denn daß Einer etwas wüßte, das gegen Sorgen und Armuth gut wäre, aber Kunſt in Worten weiß man nicht zu ſchätzen. Ganz ähnlich iſt nun auch die Einleitung zu unſerem Gedichte;

Diu werlt stuont ethewenne so, Daz die liute waren vro
in tugentlichem muote, Unt kêrten ze guote
Allez daz sie kunden; Swes sie do begunden,
Daz was gerne tugentlich. Nu hât diu werlt verkêret sich:
Allez sint nach guote. In wünneclichem muote
Vindet man ir kleine. Die richen algemeine
Habent iezunt lieber guot Denne wünneclichen muot.
Frôlicher muot ist tiure; Daz guot ist sô gehiure,
Daz sin al diu werlt gert. Hie vor do was vrou Ere wert;
Nu ist daz guot werder gar, Dan vrou Ere, daz ist wâr,
Den boesen missewenden. Man vindet manigen enden
Noch sô tugentrichen man, Der êre baz getriuten kan
Dan ein schemelichez guot; Daz ist hovelicher muot,
Swer die vuoge gerne tuot.

Eine Eigenheit aber hat unſer Gedicht, welche mir wenigſtens in andern Strickerſchen Gedichten ſonſt nicht vorgekommen iſt: es zerfällt nämlich in kleinere Abſchnitte von je 30—50 Verſen, deren jeder mit einem dreifachen Reime ſchließt. Dieſe Abſchnitte ſind: V. 1—29, 30—66, 67—99, 100—126, 127—157, 158—194, 195—239, 240—291, 292—342, 343—395, 396—447, 448—495,

496—556, 557—653. Ueber den letzten, anscheinend doppelt so großen Abschnitt vergl. unten die Anmerkung zu V. 592.

Der Dichter gibt als Quelle seiner Erzählung nicht ein früheres Gedicht, ein buoch, an, sondern den mündlichen Bericht eines Freundes, den er sehr hoch achtete, nämlich eines Burggrafen Hermann von Dewen. Mit diesem Dewen ist ohne Zweifel die Burg Theben am Einflusse der March in die Donau, zwischen Wien und Preßburg, gemeint, keineswegs aber die griechische oder gar ägyptische Stadt Theben, wie ein Referent (H. F. M.) zu glauben scheint, wenn er in Mone's Anzeiger vom J. 1834, S. 47 sagt: „Schon im Kolóczaer Codex S. 56 wird bei der Angabe des Gedichtes (der burgrave herman von Dewen) an fremde Herkunft gedacht." Uebrigens hat der an derselben Stelle angeführte Wigand von Theben seinen Beinamen von demselben Orte und ist dieselbe komische Person, welche sonst der Pfaffe von Kalenberg genannt wird. Vergl. die Stellen, welche Hr. v. d. Hagen in seiner Ausgabe des Narrenbuches S. 516 angeführt hat. — Jener Burggraf von Dewen aber, der sonst weiter nicht bekannt ist, hatte die Geschichte in Wien erzählen hören. Es heißt nämlich im 49sten Verse:

Als man im da ze Wiene jach,
von guter liute worte,
do er daz maere horte.

Der Inhalt der Geschichte selber aber ist folgender: Zu Wien versammelte sich in dem freien Vorbaue oder der Gallerie an dem oberen Stockwerke eines Wirthshauses (uf einer louben) eine frohe Gesellschaft reicher Bürger und aß und trank mit mächtigem Appetite einen ganzen Tag lang, vorzüglich aber behagte den Meisten der Wein, und

des wurden in die vüeze
Als die kugelen sinewel; ez ist wâr unt niht ein spel,
Der wîn was guot unt niht sûr. Etlicher siner nâchgebûr
Ze jungest niht erkante.

Diese Stelle enthält im Kolocz. Cod. mehrere Fehler, welche aber von Schädel schon verbessert sind. Die letzten der angeführten Verse bedeuten: zuletzt erkannte Mancher seine Nachbaren nicht mehr, entweder wegen zu großer Dunkelheit von Außen oder wegen zu großer Illumination im Innern, — denn man trank, wie schon

bemerkt, bis auf den Abend. Als die Lichter angezündet waren, ging die Freude von neuem an, V. 125:

Sie liezen vaste holen mê, daz tet dem wirte niergen wê.

Nun wurden sie erst recht voller Frohsinn und dachten an keinen Kummer mehr, V. 142: der stolze schribære holte vaste küelen win. Unter dem stolzen schribære ist hier der stattliche, ansehnliche Kellner zu verstehen, wie das Wort noch an mehreren Stellen unseres Gedichts vorkommt, nämlich V. 218: der schriber vaste win dar truoc; V. 302: der gebot, dirre bat, daz der schriber brechte win; V. 537: der schriber was gesunken bi der bank hin ze tal, der weste kleine von der zal, wer das meiste teil galt, d. h. er wußte nichts von der Summe, wer das Meiste zu bezahlen hatte. Das Wort kommt anderwärts nicht in dieser Bedeutung vor; späterhin aber sagte man noch Kellerschreiber, eigentlich von dem Rechnungsführer des Kellners. S. Frisch Wörterb. I, S. 509. Nachdem der Dichter von V. 127 an mit großer Naturwahrheit die Wirkungen des Weines auf die verschiedenen Bürger angegeben hat, beschreibt er von V. 141 auf eine künstliche Weise, wie sie, jeder nach seiner Art redselig werden und dazwischen immer wieder trinken: Sie erzählten ihre Geschichte, (der Kellner holte eifrig kühlen Wein), der wollte sich den Besten beigesellen, (darauf tranken sie ohne Unterlaß), Einer sagte von der Seefahrt nach S. Jakob, (darauf tranken sie wieder kräftig), Der sprach von dem Zuge nach Preußen, (mit Lärmen wurde wieder eifrig getrunken:

Sie sagten ir maere; (der stolze schribaere
holte vaste küelen wîn;) Der wolde mit dem besten sîn,
(Sie trunken vaste âne wer). Einer sagte von dem mer
unt von sant Jâcobes wege, (Unt trunken vaste ze pflege)
Der von der Priuzen vart. (Mit hellender stimme wart
vil swinde dô getrunken u. s. w.

Indessen könnte man den 144sten Vers (der wolde mit dem besten sîn) auch mit dem vorhergehenden Verse verbinden und namentlich auf win beziehen; alsdann hätte er den Sinn: der (Wein) schmeichelte sich, zur besten Sorte zu gehören. Das ze pflege in dem Verse: unt trunken vaste ze pflege, (welche Worte V. 268 wieder vorkommen) ist adverbial zu nehmen; sie tranken heftig nach gewohnter Weise, ihrer Gewohnheit gemäß,

in welcher Bedeutung das Wort pflege bisweilen vorkommt, z. B. in Freidanks Beſcheidenheit V. 83. Die obige Aeußerung eines Betrunkenen (V. 147) von einer Fahrt nach St. Jakob von Compoſtella hat ſich bei den Trunkenbolden jener Zeit öfter wiederholt; denn auch Hugo von Trimberg ſagt in der ſchönen Schilderung der verſchiedenen Wirkungen welche der Wein auf die Menſchen äußert, im 10245ſten Verſe des Renners: **Der vierd wil gen kumpostelle.**

Die Erwähnung der Seereiſen und Pilgerfahrten brachte den einen Bürger auf die Idee, ſeinen Genoſſen den Vorſchlag zu machen, doch auch zum Dienſte Gottes eine Seereiſe zu unternehmen, er wolle ſein Habe und Gut daran ſetzen. Mit großem Beifalle nahm man den Vorſchlag an, und trank ſich neuen Muth. Ihre Phantaſie wurde immer aufgeregter: (V. 189) **des wines übervlüete half vil sêre zuo der vart**, und V. 206: **der win begunde rüeren ir houbet dô mit siner kraft.** Bald war man völlig der Ueberzeugung, daß man ſich wirklich ſchon zu Schiffe befände, und trug nur Sorge, daß man auf der langen Seereiſe keine Noth leiden möchte; daher ſchleppte man an gutem Eſſen und Trinken herbei, was ſich auftreiben ließ, namentlich auch allerlei feines Eingemachte und Gewürze (V. 226):

Der liez ze jungest holen
Vil lactwarje drâte; der gap die muschâte;
Der ingewer, der galgan; Dâ bî gap ein hübscher man
Kubeben, dirre nêlikin

Das Galgan iſt eine oſtindiſche Pflanze, deren Wurzel vorzüglich in der Medizin gebraucht wurde; ſpäter nannte man ſie Galgant (ſ. Friſch Wörterb.). Der Name kommt vom barbariſch griechiſchen γάλαγγα. Auch im Althochdeutſchen kommt das Wort ſchon vor, vergl. Graffs Sprachſch. Bd. 4, S. 184. Im Mittelhochdeutſchen iſt es ſelten; vgl. Flore p. 16 c. In allen romaniſchen Sprachen heißt es, wie im Griechiſchen galanga; altfranzöſiſch galange, galàngue, galanje, galioigne, gallange, garingal. (Roquefort I, p. 658). Altholländiſch galigaen; vergl. Viſſcher im Wörterbuche zu dem Rittergedichte Ferguut S. 249.

Die Wiener ſeegelten nach ihrer Meinung ab und Alles ging anfangs recht gut, wobei ſie unaufhörlich forttranken; in Folge deſſen aber wurden ſie (V. 271) **durchschellic unt sô gar gesellic, daz** u. ſ. w. Das Wort **durchschellic** kommt außer

dieſer Stelle weiter nicht vor; es iſt eine Steigerung des Begriffes schellic, wie ſolche Steigerungen vermöge der Zuſammenſetzung mit durch (durchaus, gänzlich) in mehreren Worten vorkommen, z. B. durchedele, höchſt edel, durchlûter, vollkommen klar, durchsuone gänzliche Sühne; schellic ſelber aber iſt ein höchſt ſeltenes Wort und bedeutet furchtſam, ſcheu, dann wild; es iſt ſowohl in jener bekannten ſchwierigen Stelle im Anfange des Parzifal, als auch in einem Gedichte des Schulmeiſters von Eßlingen (Wack. Samml. II, 94b.) als Beiwort des Haſen gebraucht; an letzterem Orte heißt es: Schellich has' in walde und uf gevilde: wart nie gar so wilde, als min vröude ist; und ſo führt auch Schmid im ſchwäbiſchen Wörterbuche eine ähnliche Zuſammenſtellung an: ſchelliges Pferd, das ausreißt*). Am einfachſten leitet man das Wort ab, wenn man Schall als Stammwort annimmt; dann bedeutet es den durch einen Schall hervorgebrachten Zuſtand, alſo das Aufgeſcheuchtwerden, hernach wild, ausgelaſſen, ſo daß unſere Stelle zu erklären iſt: ſie wurden gänzlich ausgelaſſen, wild. Aus ſpäterer Zeit führt auch Friſch im Wörterbuche II, 172 noch einige Beiſpiele an, namentlich auch ein ſchellig Roß. Hochſtwahrſcheinlich iſt davon ein anderes, ganz eben ſo klingendes Wort, was auch in ſpäteren Zeiten vorkommt, durchaus zu trennen, nämlich bei Hans Sachs in dem Schwanke: das Narrenſchneiden (in W. Wackernagels Leſebuche II, S. 73, 23):

Halt still, sey guter ding und harr,
Das ist der schellig zornig narr,
Dass du mochst niemand übersehen,
Viel haeder und zänck thetst du andrehen.

Und in Berckmanns Stralſundiſcher Chronik S. 16: „do enn de koninck krech, wass he sulvest schellig up, dat he sich nichtes gewherett hadde. Aber dieſes Wort kommt wahrſcheinlich von ſchelten (ſchelden), toben, wie denn auch das Adjectiv an anderen plattdeutſchen Stellen scheldich lautet, z. B. in Kantzow's pommerſcher Chronik S. 107: de Borger ertorneden und weren scheldich upn rat. S. 111: dat sulffe verdrot khonig Eriken sere — und wurt scheldich up en u. ſ. w. —

Von den Wiener Seefahrern ſchlieſen endlich Einige ein, An-

*) S. J. Grimm zu Reinhart Fuchs S. CCXXXV.

dere schwankten hin und her, was sie zwar merkten, aber aus dem Schwanken ihres Schiffes erklärten (V. 315); als indessen dieses Schwanken sich immer vermehrte, und überdies Manchem anderweitig sehr übel zu Muthe wurde, da merkten Alle, daß ein Sturm herannahe und wurden sehr traurig, wußten auch nicht, was sie anfangen sollten, da das Unwetter immer ärger auf ihrem Meere zu toben anfing. Da bemerkte zum Glück Einer, daß ein Bürger unter den Tisch gefallen war und ganz ruhig lag. Freudig redete er seinen Genossen zu; er wisse jetzt die Ursache des Sturmes: dort liege ein todter Pilger, den müsse man ins Meer werfen, alsdann werde das Unwetter aufhören. Darüber wurden Alle erfreut, packten den Bürger und schickten sich an, ihn zum Fenster hinauszuwerfen. Davon erwachte derselbe und flehte um Gnade (V. 407): **Ir seht wol, daz ich wache unt bin gesunt sam iuwer ein.** Sie sagten ihm aber, das sei nicht wahr, vielmehr sei er zum Tode bestimmt (veige) gewesen und könne nicht mehr leben. Der angeblich todte Mann wurde also wirklich zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen, wo er sich Arme und Beine brach. Während indessen die Seefahrer ruhig weiter tranken, fing es an, lichter Tag zu werden (V. 447) und es kamen Leute ins Wirthshaus, denen die Trunkenbolde ihr ganzes Geschick dieser Nacht erzählten: daß sie nämlich eine Seereise gemacht hätten, daß ein Sturm entstanden und ein todter Pilger über Bord geworfen sei. Während der Zeit aber war auch der über Bord geworfene Pilger nüchtern geworden und klagte zu den Bürgern, die sich um ihn zu versammeln anfingen, mit Heftigkeit seine Noth. Anfangs kannten sie ihn nicht, weil er ganz und gar in den Schmuz gefallen war; hernach aber fanden sie, daß es einer ihrer besten Mitbürger wäre, und bedauerten ihn (V. 553). Zornig gingen sie in das Zimmer der Trunkenbolde, welche jetzt zwar in soweit nüchtern waren, daß sie wußten, daß sie sich zu Wien befänden, trotz dem aber lebten sie der festen Ueberzeugung, daß sie eine Seefahrt *gemacht hätten*. Die Bürger wollten sie anfangs erschlagen, und riefen ihnen zu (V. 570):

Ez wirt an iu gerochen,
Daz ir die grôzen kündekeit An disen man habt geleit.

Kundekeit heißt eigentlich Bekanntschaft mit einer Sache; dann Verschlagenheit, List in jeder Bedeutung, guter und böser; hier das letztere, also *Argliſt*: ähnlich in Boners Fabeln: 71 V. 72:

War fur bricht grosse schalkeit, Da bedarf man grosse kundekeit.

Ebendaſelbſt in der Ueberſchrift zur 16ten Fabel: **Von listen und von kundekeit.** Dem gemäß bedeutet auch das Adjectiv kundic ſchlau, verſchlagen; wie bei demſelben in der Ueberſchrift zur 74ſten Fabel: **Von kündiger einvaltekeit** (von ſchlauer Einfalt), und das Adverbium **kundiclichen** in einer Erzählung des Strickers in W. Wackernagels Leſebuche I, Sp. 562 Z. 6: **diu vohe kundiclîchen sprach.**

Die nur erſt halb Nüchternen ſahen den Zuſammenhang der Verhältniſſe immer noch nicht ein, und betheuerten, daß ſie Alle des Todes im Sturm geweſen wären, wenn ſie nicht den angeblichen Todten über Bord geworfen hätten (V. 592): **des loben wir got alle got.** Hier iſt auf jeden Fall die Lesart falſch, nämlich die Wiederholung von got, was man zwar leicht verbeſſern könnte, wenn man ſtatt got alle ſchriebe: **mitalle: des loben wir mitalle got**, d. h. deswegen loben wir durchaus, ſämmtlich Gott. Das Wort **mitalle** iſt in dieſer Bedeutung (gänzlich, durchaus) bei den mittelhochdeutſchen Dichtern gar nicht ſelten (vgl. vorzüglich Beneke zum Iwein S. 535) und kommt in unſerem Gedichte ſelber noch 2mal vor, V. 185 und 243. Indeſſen iſt wahrſcheinlich der ganze Vers unächt: er iſt verderbt in der Lesart, bildet mit den vorhergehenden einen vierfachen Reim, was ſonſt gar nicht im Gedichte vorkommt, und wir haben ſchon oben gezeigt, daß nach der Oekonomie des Ganzen, was in lauter einzelne, mit dreifachen Reimen ſchließende Abſchnitte getheilt iſt, hier ein ſolcher Abſchnitt eintreten muß, der überdies auch durch den Sinn geboten wird; die Abſchnitte haben, wie oben bemerkt, eine Länge von 30—50 Verſen; der hieſige Abſchnitt aber reicht, wenn wir hier den dreifachen Reim nicht herſtellen, von 557—653, enthält alſo faſt 100 Verſe, von denen unſere Stelle etwa die Mitte bildet; der Vers iſt alſo zu ſtreichen, und die 3 Schlußverſe lauten:

Daz ist uns leit, daz wizze got.
Ez was des marners gebot
Unt niht gar ein kindes spot.

Bald kamen auch die Freunde der Betrunkenen und erkannten, daß alle Mißhelligkeiten nur Folgen des zuviel genoſſenen Weines waren, und Jeder brachte ſeinen Freund nach Hauſe und zu Bette.

Bis an den dritten Tag mußten indeſſen die Wiener Seefahrer ſchlafen, ehe ſie wieder ganz zu Verſtande kommen konnten. Die Verwandten und Freunde des über Bord geworfenen bedrohten anfangs die Seefahrer mit einer peinlichen Klage; durch vieles Reden und Vermitteln aber einigte man ſich zuletzt um eine Geldbuße (bezzerunge) von 200 Pfund (V. 641). Den Beſchluß macht die Ermahnung des Dichters, nicht zu viel Wein zu trinken, und eine Schilderung der verſchiedenen Wirkungen des Weins auf den menſchlichen Geiſt und Körper.

Betrachten wir die Idee, welche dieſem Schwanke zum Grunde liegt, ſo würde es gewiß gar nichts Auffallendes haben, daß ein betrunkener Menſch ſich einbildet, er ſei auf einer Seereiſe begriffen; im Gegentheile, das Schwanken ſeines Körpers und nach ſeiner Meinung auch der ihn umgebenden Gegenſtände, ſo wie mancherlei andere unangenehme Empfindungen können ihn ſehr natürlich zu dieſer Idee bringen. Das iſt aber das Auffallende und Seltene an der Sache, daß eine ganze Geſellſchaft ihre Trunkenheit ſo in einander übergehen läßt, daß ſie eine einzige complicirte Idee mit Beharrlichkeit durchführt, und hierdurch wird das Ganze erſt einer poetiſchen Ausführung werth. Hierzu kommt aber noch ein zweites ſehr Beachtenswerthe: nämlich, die Ausmalung derſelben Idee, wie ſie ſich in unſerem Gedichte befindet, ſteht gar nicht vereinzelt da, ſondern hat ſich ſeit dem fernen Alterthum mehrmals wiederholt, mit ſolchen Nebenumſtänden jedoch, daß man annehmen muß, ein unmittelbares Entlehnen einer Erzählung aus der vorhergegangenen habe nicht ſtatt gefunden. Sollen wir nun annehmen, dieſelbe wunderliche Art einer gemeinſchaftlichen Trunkenheit habe ſich in der Wirklichkeit mehrmals wiederholt? Oder hat ſich das Andenken an eine ſolche, ſchon im Alterthume unternommene Seefahrt durch Tradition fortgepflanzt und hier und da bloß acclimatiſirt, wie in Wien? Die älteſte Erzählung dieſer Art rührt bekanntlich von dem ſiciliſchen Geſchichtſchreiber Timaeus von Tauromenium her, welcher um das Jahr 260 v. Chr. als ein Zeitgenoſſe des Ptolemäus II. lebte, und Athenäus hat uns dieſelbe im 5ten Kapitel des zweiten Buches aufbewahrt. Nach ihm hat ſich die durch den Wein hervorgebrachte Seefahrt zu Agrigent in einem Hauſe begeben, was davon den Namen der Triremę erhalten hat; der Sturm entſtand auch, wurde aber nicht auf jene für einen Menſchen

o verderbliche Weiſe gedämpft, ſondern dadurch, daß man alle be-
egliche Sachen zur Erleichterung des Schiffes über Bord auf die
Straße ſchleuderte. Die Bürger, welche zuletzt zutraten und die
echer zur Vernunft oder wenigſtens nach Hauſe zu bringen ſuchten,
urden von Jenen für rettende Meergötter angeſehen, und es wur-
en ihnen Dankopfer gelobt. So wie es in dem Wiener Schwanke
eißt, der Marner, d. h. marinier, der die Schifffahrt lenkende,
twa der Steuermann (nicht, wie die Herausgeber des Koloczaer
Codex vermuthen, der Dichter Marner) habe das Hinauswerfen
des Leichnams angeordnet, ſo iſt es im Athenäus der κυβερνήτης,
welcher den Befehl gibt, den Ballaſt über Bord zu werfen.

Auf dieſe Erzählung des Athenäus folgt der Zeitfolge nach
ſogleich unſere Wiener Bearbeitung, und es iſt wahrſcheinlich, daß
eine und die andere verloren gegangene dazwiſchen liegt. Der Oe-
ſterreichiſche Dichter hatte gewiß keine Ahnung von dem Daſein
des Athenäus oder gar des Timäus; er ſagt auch, er habe die Ge-
ſchichte in Wien ſelbſt gehört, alſo iſt er gewiß völlig unabhängig
von dieſer Quelle. Demnächſt finden wir denſelben Schwank im
Renner wieder, alſo vielleicht 50 Jahre ſpäter, denn Hugo von
Trimberg begann ſeinen Renner im J. 1300. Hier heißt es von
V. 10208 der Bamberger Ausgabe:

Ein anderz han ich auch vernomen
Daz beir in ein stat waren komen,
Und lagen in grozer koste
Bei einem starken süzzen moste.
Do die eines nahtes swinde sliefen,
In dem traume ir zwen riefen:
Wol dan helde uber mer,
Der künk kumt auch mit sinem her!
Des wart ir genuk erwecket;
Underdes do strecket
Sich ir einer und rauzte sere;
Wer vernam so getanes ie iht mere,
Sprach einer, daz eines mannes tot
Einen kiel vol leuten wil bringen in not,
Stirbt dirre bi uns, daz ist mir leit,
Wanne daz mere niht toter leut treit.
Ein ander sprach: wa sin oht wir?

Uf dem mere, des gelaubet mir, . . .
Waz sol dirre danne in dem kiel,
Dem der tot kirret durch den giel?
Wol her, werfe wir în in den wag!
Sie huben în auf, als er da lag,
Und trugen în an ein venster enpor,
Und wurfen în ab hin in daz hor,
Von einer lauben, die was hoch.
Jener arme wart nüchtern und zoch
Nach im ein bein, daz was entzwei,
Und auch ein arm; vil laute er schrei:
„Ach herre von himel, wer hat mich
Ermordet?" Alrerst versunnen si sich
Jen auf der lauben, daz sie niht
Waren uf dem mere.

In dieſem Texte muß zunächſt S. 10218 das Wort rauzte in ranzte oder ranste verbeſſert werden, was das Präteritum von rensen iſt; dies hat die Bedeutung: die Glieder recken, daher ſteht es hier mit strecken verbunden; das Präter. ranste ſteht auch in Wolframs Willehalm 65, 2, von einem Sterbenden geſagt: dô heschte unde ranste der wunde lîp in siner schôz. — V. 10227 bedeutet: dem der Tod ſchon durch die Kehle tönt, der ſchon im Todesröcheln iſt; kirren oder kerren, Präter. kar, heißt rauſchen, knarren, und hat ſich erhalten in dem neuhochdeutſchen Zeitworte quarren. S. Graffs Sprachſch. IV, S. 461. — Was die ganze Erzählung betrifft, ſo ſehen wir ſie zwar in der Hauptſache mit der Wiener Auffaſſung übereinſtimmen, namentlich in dem unglücklichen Schickſale des zu feſt eingeſchlafenen Bürgers, der aus dem Fenſter geſtürzt wird; auch befindet ſich die Geſellſchaft auf einer lauben (V. 10232); dagegen weicht ſie aber auch in manchen Punkten ſehr ab: die Säufer ſchlafen ſämmtlich ein und Einige reden im Traume ſo laut, daß ſie die Anderen erwecken und nun die Wein- und Schlaftrunkenen zu ihren eigenen Phantaſien überreden; die ganze Geſchichte erzählt der Bayerſche Dichter Hugo als in Bayern vorgefallen, wenigſtens mit Bayerſchen Männern, eben ſo wie der Sizilíſche Geſchichtſchreiber ſie nach Agrigent, der Oeſterreicher nach Wien verlegt; die Trunkenheit iſt auch nicht ſo gründlich und nachhaltig wie beim Athenäus und in der Wiener

Meerfahrt. — Nach der zuletzt angeführten Erzählung sind wir abermals genöthigt, einen großen Zeitraum zu überspringen, um die trunkene Schiffsgesellschaft wiederzufinden; nämlich die nächste Bearbeitung ist die etwa 300 Jahre jüngere, welche sich im 2ten Bande der Schriften des Möscheröſch (Philanders von Sittewald Gesichte Th. 2, S. 230) befindet; abgedruckt ist diese Erzählung in Schädels Einleitung zur Wiener Meerfahrt S. 9. Der Inhalt ist folgender: Eine Gesellschaft von sechs oder sieben Personen hatte sich in einem Wirthshause unfern von den Ufern der Saar zusammengefunden und mächtig getrunken, so daß Alle mit der Zeit zu Boden fielen und einschliefen; vorher hatten sie hauptsächlich von Seefahrten gesprochen; als daher Einer der Trinker erwachte und um sich tastend aufschrie, er müsse ertrinken, fuhren auch die Anderen plötzlich vom Schlafe auf, und es war ihnen ebenfalls um so wahrscheinlicher daß sie zu Schiffe wären, und dieses schon vom Meerwasser überschwemmt würde, da sie auch nichts als Wasser um sich fühlten („denn sie lagen auff dem Boden im Unflath, den sie unden und oben ohne scham von sich gelassen"); daher warfen sie zur Erleichterung des Schiffes alles was ihnen zur Hand war, zum Fenster hinaus. Einer hatte sich schon früher in eine obere Kammer begeben, um seinen Rausch auszuschlafen; als dieser von dem Tumult unter sich erwachte, wollte er „halb dürmelnd sehen, was es wäre"; da er aber vergessen hatte, daß er Stufen vor der Thür hatte, trat er gerade aus und stürzte hinunter; als er nun merkte, wo er war, stand er auf, sah sich um und rief: „sind ihrer noch mehr droben, die hernach kommen? als man ihm mit Nein antwortete, sagte er: „Ey, ey, wat eylen jy dann also? worauf die Umstehenden lachten und sagten: „Ja freylich war seyn, daß Gott der Thoren, der Vollen und der Kinder Vormund seye, sonst sie so manchen unbedachtsamen harten Puff nicht wirden außdauern können."

Diese Erzählung scheint wiederum von keiner der vorigen etwas zu wissen, indem sie durch eigenthümliche Nebenumstände, wie ein Original dasteht; so ist die Art ganz abweichend, wie der eine Bürger verunglückt, ohne eben großen Schaden zu nehmen; ein ganz eigenthümlicher, dabei aber höchst überzeugender Grund wird angeführt, der die Leute in dem Wahne bestärkt, daß sie nicht bloß auf, sondern wirklich schon in dem Meerwasser sich befinden; auch ist

das Ganze wiederum anders localisirt, nämlich nach der Saar, w sich der Dichter vielleicht zu der Zeit aufhielt.

Endlich hat noch L. v. Soltau in Mone's Anzeiger (1834 S. 46) eine Auffassung der Geschichte mitgetheilt, die wiederun von allen vorigen etwas abweicht. Er hat dieselbe aus einem sel nem Buche entlehnt, „die Biere-Logia" genannt, die einen The der „Neu eröffneten lustigen Schaubühne Menschlicher Gewon und Thorheiten" ausmacht (s. l. e. a. 12). Hierin lautet die letz Erzählung S. 129 also: „Folgende Historie beweist eine wunder liche Wirkung der alten Biere, und zeuget sattsam von der Alter ihrem genug Bestialischen Sauffen: Denn als einsmahls einig nasse Pursche bey einander gewesen, die sich dermassen übersoffen, daß sie gemeynet, sie wären im Schiffe, und sey ein grosser Sturm, daß alles was auff den Ueberlauff*) sich befände, außgeworffen werden müsse, haben sie in ihrer Gaukeley allen Haußrath, der sich umb sie befunden, zum Fenster hinaus geschmissen, biß endlich die Wache herzugekommen. Hier entstunde ein neuer Schrecken, die armen Schlucker meynten, es wären Tritones oder Meergötter, fielen deswegen auff die Knie und baten umb Lebensfristung, und versprechen, daß, wenn sie zu Lande kämen, wollten sie ihnen Danck-Opffer weihen. Das Hauß soll nach der Zeit immer Triremis oder die Galee seyn genennet worden."

Diese jüngste Abfassung (sie ist aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts) schließt sich offenbar am nächsten an die älteste des Timäus an, ist aber dennoch nicht unmittelbar daraus entlehnt, denn sonst würde sie nicht die ganze Begebenheit der Wirkung des übermäßigen Biertrinkens zugeschrieben haben. — Die ganze Idee scheint also in dem deutschen Volkscharakter einen großen Anklang gefunden zu haben, da sie aus jeder Bearbeitung neu und lebendig hervorging.

*) Ueberlauf, was späterhin Oberlauf heißt, das obere Verdeck der Seeschiffe. S. Frisch Wörterbuch unter Lauf.

Lütcke.

XII.

Willirams Verdeutſchung des Hohen Liedes.

Berliner Handſchrift.

(Schluß zu Bd. IV, S. 153 ff.)

Bl. 143. Duo ubera tua. sicut duo hinuli capree gemelli. q̄ pascunt[c] inliliif donec aspiret dief. & inclinent umbrę[1]).

Zuena[2]) dîne spunne. sint sam zuêi zuinele kizze[3]) der reion. die der weident unter den lilion[4]). unze der ták úf gê! unte der náht scáte[5]) hine wîche. Dîne doctoref. die der mit lacte diuini u[c]bi zîehent beide iudaicum pp̄m ióh gentilē! die sint glîch den zuínelon réchkizzon. wante si sint mine kint. q̄ p̄capreā significor. Caprea div ist mundū animal. & acutissime uidet! unte wêidet gerne an der hôhe. Vone dannen bezéichenet siv míh. ih da naturalit[c] mund[e] sū! unte íh síhe auh víl wasse. q̄a nullū me latet secretū! mín wéide ist ôuh an den bergen .i. inhis q̄ t[c]rena despiciunt. Míh bîldent ôuh si die dine doctoref. mit dere mundicia m̄tis & corp[c]is! unte mit acuta p̄uisione frn̄ę utilitatis. unte mit despectu t[c]renor. Sí sint ôuh zuínele! wante sí habent dilectionē mei & p̄ximi. Sí wêident ôuh indiser wérlt uinstre. unter den lylion!

1) Mit Geſangzeichen zwiſchen den Zeilen.
2) Darüber ſteht zva.
3) Ueber k ſteht h.
4) Ueber o ſteht e.
5) Ueber e ſteht o.

dáz sínt die lûtteren sinne der heiligen scrifte. Daz tûon sí also lango. unze in der ták úf gê! daz ist danne. só íh ú wirde reuelatº facie ad faciē. so wîchet ouh der náht scat híne! q̇a mors & dolor & luctº amplº n̄ erṫ.

Uadam ad MONTEM MYRRE! & ad collē thurisˡ).

Íh wíl uaren ze demo mẏrre berge. unte ze dem wirôuch buhele. Ih wíl míh den náhen. q̇ tᶜena despiciunt. unte die der carnē suā mortificant cū uiciis & ocupiscentiis! unt dieder ôuh mír dáz opfer bringent def diemûtigen. unt des reinôn gebetes.

Tota pulchra ef amica mea. & macula non est inte.

Mit talle²) bist du scone friuntinne min! unte nechein méil ist an dír. Dune bíst níht ze einer gnôte scone an den p̄cipuis mēbris .i. doctoribº & uirginibº! sunter ióh an den otinentibº & c̄iugatis. unt in allen den. dieder niene habent dechêine maculā g̃uioris peccati. noh nechêine rugam callidę duplicitatis.

Bl. 144. UENI de lẏbano sponsa mea. ueni de lẏbano. ueni! Coronaberis decapite aman. deuᶜtice sanẏr. & hermon! decubilibº leonū! de montibº pardorū.

Kúme mír uon lẏbano min gemahela! kúm mír uon lẏbano. kúm mír. Du wirdest gezieret uon den spizzen der hôhen berge Amana. unte Sanẏr. unt Hermon! an denden sint lewen luoger. unt Pardon holer.

Ile ze mír min gemáhela. mit deambulatione baptismatis! daz du díh also scône behaltest. also scône du bist worden indere taufe. da du enphienge remissionē om̄iū pec̄coꝝ. Drie stunte habe íh díh geladot. daz du wizzest. daz du durnahtig scolt sín. fide. spe. & karitate. oder ióh incogitatione. locutione. & opᶜe. Leistest dú mír die triwe! síh wélche gnade íh dír scheine ióh indirro werlte. Ih gescáffe. daz

1) Mit Geſangzeichen.
2) Ueber t ſteht d.

die kéisere[1]). unt die kúnige. unt andere wérlt furſten. die nu sizzent indem hêr stûole. unt si wider dir supᶜbiunt mit iste. unt mit grimme. also die pardi unte die lewen! daz si idorabūt uestigia pedū tuoꝝ! nnte si mit diner lêre hine wer-ent die maculosā uarietatē. unte die sclarē ferocitatē! unte ú sích bekerent adxp̄ianā religionem.

Uulnerasti cor meū soror mea sponsa. uulnerasti cor meū. inuno oculoꝝ tuoꝝ. & in uno crine colli tui[2]).

Geséret habest dú mír min herze. suester mín gemahela! geséret habest du mír mín herze. ineinem diner ougen. oder inéinem uahſ strenon. dines halses.

Mín suester. p̄pt quā incarnatº sū! min gemahela. quā despondi mihi dote sangⁱnis mei! durch dinen willen dolete ih die wunten clauoꝝ & lanceę andem cruce! unt daz lêit ſh durch êinen ieglichen diner doctoꝝ. q̄ pᶜocios figurantᶜ. q̄a subiectis utilia p̄uident! unte durch êinen iegelichen fideliū auditoꝝ. q̄ adherent doctoribº. also daz uáhſ dem halse! unt suie víl íre sí. si sint iedoch unū[3]) inconfessione nominis MEI.

Quā pulchrę s̄ mammę tuę soror mea sponsa.

Wie scône sint dine spunne. suéster mín gemahela.

Wie nietsam mír sint dine doctoreſ. dieder spunnehaft sint mit copia cęlestis doctⁱnę! unt sí die paruulos sensus nutriunt. mit dere míchele[4]) simplicioris p̄dicationis. unze sí siv paulatī uól bringen. adsolidū cibum euangelicę PERFECTIONIS.

Bſ. 145. Pulchriora s̄ ubera tua uino. & odor unguentoꝝ tuoꝝ supᶜ om̄a aromata.

Bezzer sint dine spunne. danne der wín! unt der wâz diner salben. der ist uber alle wazwrze. Bezzer ist div muterlîche sûoze mineſ çugłii die du p̄dicas. & q̄ pᶜlac significatᶜ!

1) Ueber k ſteht h.
2) Mit Geſangzeichen. Ueber & ſteht aut ſchwarz.
3) Dieſe beiden Wörter ſtehen umgedreht, und ſind durch a b zurecht gewieſen.
4) Meint mſliche.

denne der alten ê aspᶜitas. q̊ pᶜuinum figuratᶜ. Abo dir mære miner gr̄ę quę pᶜunguentū expⁱmuntᶜ. div kume uerror. unt gelocchet maniger[1]) menniscon zesích. danne all legaleſ obseruationeſ. wante nû subgrā mánigêr ęxercicia fúr kument inuirginitate. inc̄tinentia. inelemosỳnis. & cętęris boni opᶜibuſ! danne îe ê tate sublege.

Fauus distillans labia tua sponsa! mel & lac sublingua tua! & odor uestim̄torū tuorū sicut odor thuris[2]).

Dîne léfse gemáhela. sínt trieffenter wabo. Hónic *unte* mílich. ist under dîner zungen! unt der wâz dîner wâte. ist also wirouches[3]) wáz. Dine doctores. qui pᶜfauū figurantᶜ. dîe fúre bringent íre auditoribᵘ den waben sp̄ualis dulcedinis exsupᶜficie littᶜę! wante also der wábo swébet indem wáhse. also ist uerholen div sp̄ualis intelligentia. inhỳstorica narratione. Vnter derê selben doctoꝝ zungen. ist hónic unte mílich. wante si dîe pᶜfectos instruunt mit sp̄alis sensvs dulcedine! unte abo dîe infirmos auditores nutⁱunt mít lacte hỳstorialis uᶜbi. Abo din wât wâz. íst sam wirauches! wante also diu wât den líchnamen zîeret inmennisken geſíhte! sam zierent dích gůtiv wérch inmíner áne gesíhte. sweder sí gefrumet werden pᶜp̄latos. oder pᶜsubditos! unte siv elliv inphâhe íh uice orationū. q̊ pᶜ thus figurantᶜ.

Ortus conclusus. soror mea sponsa! ortᵘ conclusus. fons SIGNATVS[4]).

Du bist wól beslozzener garto. swester. min gemahela! du bist[5]) garto beslozzener. brunno[6]) besígeleter. Wante allerslahte tugende ân dír sích chokkent. also indeme garten allerslahte krût grůnent[7])! uon dannen habe íh dích allenhalben bewaret mit angłicis p̄sidiis wider dem (Bl. 146.)

1) Ueber dem punktirten r ſteht n, als vermeintliche Berichtigung.
2) Mit Sangnoten.
3) Ueber o ſteht a.
4) Mit Sangnoten.
5) du bist iſt unten punktirt, als ungültig.
6) Ueber o ſteht e.
7) Das letzte n iſt unten punktirt.

tienele! daz die uolucreſ cęli nîene mugen tollere sem̄ uerbi de cordib⁹ electoꝝ. Dér garto ist alzane gefûhtet mit deme besígeletem brunnen! wante div corda credentiū nechein fructū boni opᶜis bringen nemugen. sine gr̄a sp̄s sc̄i. Dér brunno ist besígelet! qⁱa scientia uerbi mei reseranda ē mundis & studiosis. únt íst ábo occultanda impuris & desidiosis! nec eni fâs ē p̄icere margaritas ante porcos. neq; sc̄m dare canibus.

Emissiones tuę paradysvs malorū punicoꝝ! cū pomoꝝ FRVCTIBVS[1]).

Dîn ûz phlanza. daz ist pǒm garto roter épfele! mit allerslahte óbeze. Der dín wîngarto[2]). der iniudea wás. der hât mánigen gárten gemáchot! wante dû dú dîe apłos secdm̄ meā p̄destinationē disseminasti. dû wurden mánige increm̄ta uirtutū pᶜtotū mundū. ze êrist náh ín an den. dîe dîe rôte minef blûtes, mit effusione sui sanguinis bildôten! dár náh án dén conuenticulis fideliū. qⁱbᵒ erat cor unū & aīa una. dieder ze[3]) ein ander mutua karitate coherent. also multa g̃na subuno cortice mali punici otinentᶜ! unte an den allerslahte tugende unden[4]) werdent. sam indem pǒmgarten allerslahte obez.

Cỳprus. cū nardo. narduſ & crocvs! fỳstula & cỳnamomum! cum uniuersis lignis LYBANI;

Bl. 147. IN dînem Garten sint gewahsen aromaticę arbores! unte allerslahte pǒma: die uffen lỳbano gewahsen sint. Incōgregatione iustoꝝ da schinent allerslahte tugende. q̃ pᶠaromaticaſ arbores designantᶜ. Dêr tugende aller anegenge scol sîn assidua cōmemoratio gr̄ę cęlestis! wante niemen fidelis ne scól p̄sumere desuis mᶜitis. ſ; tantū de spe gr̄ę meę! qⁱa sine me nihil potestis facere.

Die îre herze indemo gedinge geuestent. die werdent mít rore gr̄ę cęlestis dealbati. sam sem̄ cỳpri! daz der glîch ist mannę de cęlo uenienti. Dár nâh werdent sí livmhaftig gûter werche! unt ist der livment also sûoze. sam odor

1) Mit Sangnoten.
2) Iſt mit dem Zeichen ·˙· am Rande berichtigt weniger garto.
3) Ueber e ſteht v.
4) Ueber dem erſten u ſteht f.

nardi! unt dîhent ôuh de uirtute inuirtutem. also div cacumina folioꝝ nardi sích zebrêitent ináher![1]) so êinem wirdet gegében pˢsp̄m. sermo sap̄ię. alii sermo scientię. altˢi fides. alii gr̄a sanitatū. alii opˢatio uirtutū. alii p̄phetia. alii discretio sp̄uum. alii genˢa linguaꝝ. alii intˢp̄tatio sermonū. Nardᵒ ne scól ábo niht sîn sine croco! wante nehein uirtᵒ netôuch sine karitate. Crocᵒ íst goltuâr. uon danne bezeichenet ér dilectionē meā. & proximi! wante also daz gólt tûror íst. danne dehéin ander gesmîde! also íst ouh karitas, p̄cipua om̄iv̄ uirtutv̄. Crocvs lesket ôuh daz brinnente fieber. sam tůt karitas. div[2]) lesket unt bedempfet multitudinē pc̄coꝝ. In dînen ɔciliis sint ôuch paupˢes sp̄u. quoꝝ ē regnū cęloꝝ! unt dieder uerecundi sínt ad facienda mala. Dîe bezêichenet fistula! div der ist breuis arbuscula. unte rôte rinten hát. Dír negebrestent âuch niht humiles & ɔtriti corde! dieder fructū affer̄t inpatientia. Dîe bezêichenet cẏnamomuM. wenigez bôumelin! unte mícheler chrefte. unte sûezeſ wazes. Dén allen sínt abo eminentiores dine doctores! díe íre subiectos also uerre úber treffent mit celsitudine uirtutū. unte p̄ceritate moꝝ! also div ligna lẏbani uber uáhent ander wálthólz mit íre scône. únt mít íre hôhe.

Mẏrra & aloe. cum omnibᵒ pⁱmis unguentis.

Indînem garten íst mẏrra. unt aloe. mit allen den eristen salben. Innumero fideliū. da sint míchelere dignitatis casti & ɔtinentes. dîe íre lebentigez corpᵒ also inmune behaltent afętore luxurię! sam mẏrra unt aloe behaltent die toden líchnamen aputredine & auermibᵒ. Da sint ôuh míte uirtuosi & misēdeſ! die mit opˢibᵒ uirtutū reddunt de se fraglantiā bonę opinionis. also díe tivren salben die chokke des gůteſ[3]) wazzeſ! unt mit elemosinis releuant miseros & egenos. sam mit den gůten salben gehêilet werdent geknisten. unt die sîechen líchnámen.

---

1) Ueber áher steht eher.
2) Darüber steht ł si (d. h. *vel si*).
3) Ueber ſ steht n.

Bl. 148. Fons ortorū. puteuſ aquarū uiuentiū q̊ fluunt impetu de lybano[1]).

Du bíst gart brunno! Du bíst puzza dere chokken wazzere, die mit tûhte flîezzent uon lybano. Ân dír ist sciéntia ueritatis. divder insacra scᵢptᶜa etswâ álso óffen íst. sam der fliezzente brunne. wante sí lîht ist zeuernemen! etswa íst sí also div puzza. da uz man daz wazzer mit arbeiten schepphet! wante sí unsemfte ist zeuernemen. Div geschríft habet sam dráte uárt. also daz bérc[2]) wazzer! wante dieder dealbati sint baptismate & bonis opᶜibᵒ. die nedóleten é indinem pᵢmitiuo orto. nóh hinnen fúre nedolent inallen den ortis dieder uon dînen pᵢmitiis gephlanzet sint necheinen óbicē falsitatis. qᵢa fluminis impetᵒ. uirtᵘ scilic& sacri ęloqᵢi lętificat ciuitatem MEAM.

Surge aquilo. & ueni auster. pᶜfla ortū meū. & flueNT aromata illivs[3]).

Búre dih nórt wínt. unt kum du Sunderwint! durch wâie mînen garten. desder drafor wazzent sine pîmten.

Îr pᶜsecutores mîner ęccłę iweren úbelen willen henge ih ív zeskeinen wider ire. daz ír sîe besûochet mit sam dráten tᶜroribᵒ. also der nortwint wât! unt mit sam snieh-lichen[4]) blandimtis. also linde sunderwint waiet! mit newederemo muget ír îre getaren! sunter da mit machet ír sîe liumtháftíg statígerę tugende.

Bl. 149. Ueniat dilectᵘ mꝰ inortū suū! ut comedat fructū pomoR suoR[5]).

Ih gére. daz mín wíne kome insinen garten! dáz ér da ezze daz wûcher sines obezes. Ih habo uernomen. daz min sponsvs erloubet habet. sînen, unte mînen uienden. daz si mih

1) Mit Geſangzeichen.
2) Ueber c ſteht h.
3) Mit Sangnoten.
4) ni iſt wie m geſchrieben, aber der Accent deutlich darüber, nicht über e, nach welchem ein i ausgeſchabt iſt, ſo daß ämlichen ſich ergibt. Vergl. den folg. Satz.
5) Mit Sangnoten.

beſûchen sumstunt mit ége. sumstunt mit smeiche[1])! nu wérd ér des innen. daz ih durch íre neweder neslaffe auirtutū ostantia! wante nâh sinem gehêizze. q̇ p[c]seuerauerit usq; infinē. hic saluus erit! unt ôuh acerbitas p[c]secutionū. béren scól maturitatē p̄miorū.

UENI inortū meū soror mea sponsa. messin mẏrra meā cū aromatib; meis. Comedi fauū cū melle meo. bibi uinū meum cū lacte meo[2]).

IH bín díkke[3]) komen inminen garten suester mín gemáhela! ih snêit da mîne mẏrren. mit minen pim̄ten[4])! ih âz da·wabon. mit mînem honige! ih tránk ouch da minen wín. mít miner míliche. Also ðu gêrest ósoror & sponsa. dikke háb ích gewiset. unte alzane wîse ih mîner holden. inq[b]ᵉ uiridiaria uirtutū inuenio. ut corrigā errantes. infirmos roborē. p[c]fectos remunerem.

Ire sumeliche díe mit mortificatione carnis q̇ p[c]mẏrrā figurat[c]. unte mit odore bonoꝝ op[c]ū. q̇ p[c]aromata significat[c]. insignes waren! díe hán íh falce mortis abhac uita p̄cisos. unt han siv inapothecis et[c]ne pat[i]ę reconditos.

Abo unter den q̇ adhuc īmundo ou[c]sant[c]. hán íh unnden sumeliche. dieder also uberes sint doct[i]na cęlesti. sam der wábe dés sêimes. unte illos fideles auditores. q̇ delectant[c] dulcedine uerbi mei sup[c] mel. Int[c] auditores. hán íh ôuch díe unnden. q̇ idonei s̄ adcapienda fortia sacram̄ta. q̇ p[c] uinū figuraNT[c]! unte sumeliche. q̇ otenti s̄ lacte hẏstorialis u[c]bi. Der aller flîz. dóch ér diu[c]sis modis sîch schêine! ér íst îedóh mín çib[o]. únt mín delectatio.

Comedite amici mei. & bibite. & inebriamini k̄mi.

Ezzet mîne frivnte. trinchet. unte werdet trunchen. mine îebisten. Mîne frivnte faciendo q̇ p̄cipio! mîne liebisten. me sup[c] oñia diligendo! ír habet wol (Bl. 150.) uernomen. waz

1) Daß i iſt als ungültig punktirt, wie es im vorigen Satze ausgeſchabt iſt.
2) Mit Gangnoten.
3) Ueber dem letzten k ſteht h.
4) Ueber e ſteht o.

mîn cibº. mîn potº. mîne delîcię sint. scilicꝫ pᶜfectº fideliū. majoꝝ atq; minoꝝ. Den sculet ir ogaudere. unt scult siv bîlden. niht mit slafhêite. sunter mit auiditate & iocunditate! ír scúlet alzáne. esurire & sitire iusticiā! ut satiemini cū apparuerit gła mea. Panis cor hōis ofirmat! & uinū letificat cor hōis. Also scol iuwich panis uᶜbi mei ofirmare adbona facienda! unte p̄clarvs calix spūalis ebrietatis. der scól îwich iocundos facere! unte q̊dam insensibiles reddᶜe. admundi mala toleranda.

EGO DORMIO! ET COR MEVM VIGILAT.

IH Slâfe. unt min herze wachet. Vóne mînes wînes gnâden hán íh ettlîche wîle rûwe[1]). wante íh sôlihe arbeit. unte sólihe pᶜsecutiones nu nelîden. só íh êdes ininicio fidī dôlte! desde flizegor wíl íh adillū deluce uigilare. unte die ougen mînes herzen adilliº amorē intendere.

Uox dilecti mei pulsantis. Apᶜi m̊ soror mea. amica mea. columba mea. inmaculata mea! quia caput meū plenū est rore! & cincinni mei guttis noctium.

Mîr bechnuódelet mînes wînes stimma. Úf tûo mír mîn suester. min frivntinne. mín tûba. min scôna! wante mín houbet íst fól tawes[2]). unte min lókke sínt fól dere naht tropphen. MÍN Suéster. qⁱa coheres regni mei. min friuntinne. qⁱa conscia secretoꝝ meoꝝ! mín tûba. qⁱa dotata ame donis sp̄s sc̄i. q̊ pᶜcolūbā figuratᶜ! mín scôna. qⁱa inbaptismate purgata. abomī macula pecc̄i! stânt úf delecto otēplationis. unte kúm uúre p̄ptᶜ frnā utilitatē adopº p̄dicationis! wante dere víl íst dîeder p̄ptᶜ frigvs iniqⁱtatis. q̄d rore significatᶜ. redundant inblasphemiā capitis mei .i. patⁱf mei! unte dieder fideles meos q̊ adherent m̊. also dîe lokke demo houbete besuærent mit opᶜibus tenebrarum.

Vl. 151. Expoliaui tunica mea! quom̊ induar illa?
Lāui pedes meos! q̊m̊ inqⁱnabo eos?

IH bín úz mînem rocche gesloffen! wîe scól íh ín wi-

1) Am Rande ſteht, mit höherer gewieſen, vł etsuenne uil rûwe
2) Ueber a ſteht o.

dere anegetůn? Ih han míh fůezze geduagen! scól íh sív abo bewellen? Ih han míh gemůziget werltlícher sorgen! wie scól íh íre míh abo unter winten? Scól íh officiū p̄dicationis repetere! só scól íh âuch subiectis necessaria p̄uidere. Dazne mág niemer werden sine tunica sollicitudinis! unte sine puluere t^rrenę actionis. Ih hán daz stuppe dere irdisken gedanche ábe mír mít wírdiger rîuwe zaheren geflôzzet! wie scól íh nú míh gelouben dîner ot̄eplationis. unte áber wídere kêren adpuluerē t^rrenę actionis?

Dilect^o mī misit manū suā. p^cforam̄! & uent^c mī intremuit adtactū eius.

Mín wíne ráhte síne hánt in ze mír. ze êinem fenstre! unte mîn wamba erbíbenete ze sînem ánegriffe.

Dů ih zuíuelote ób íh adexhortationē sponsi scolte de secreto ot̄eplationis uúre kumen adpublicū p̄dicationis! dů gewîste ér mín herze mit tactu miserationis! daz íh míh erchante inmînen gedanchen. unte inmînem sinne. q̄ p^cuentrē significat^c! so láng ér so stárchiv díuk dúrch míh lêit. irrisiones. flagella. crucē. mortē! wie íh danne scule zuívelen. dehêiner sláhte arbéit dúrch sînen willen líden.

Surrexi. ut ap^cifē dilecto meo. Man^o meę distillauer̄ mẏrrā! & digiti. m. pleni mẏrra p̄batissima.

Ih stůnt úf. daz íh mînem wíne úf tate. Mîne hente tróffezôten mẏrren! unte mîne víngere wrten[1]) nól dere chokkesten[2]) mẏrren.

Dv̊ íh míh géeinóte dúrch mînes wínes willen subire op^o p̄dicationis! dů ríht íh míh úf zegůten werchen. ut facerē g^cssvs rectos pedib^o meis! unte gárte mih ad c̄tinentiā & mortificationē carnis q̄ p^cmẏrrā fig^cat^c. ne forte cū aliis p̄dicauer̄ ipsa rep̄ba efficiar! unte têt ábo dáz mit discretione q̄ p^cdigitos significat^c! wante íh inallen mînen werchen ne-

1) Ueber t ſteht d.
2) Ueber dem zweiten k ſteht h.

heinen humanū fauorē newil expetere! ſ; ei tantv̄ q̄ uidet inabsconso placere.

Bl. 152. Pessulū ostii mei apᶜui dilecto meo! at ille declinauerat. atq; transierat.

Den grintel mîner túre. nám íh ábe. daz íh mînem wîne úf tâte! ér wás ábo híne gewíchen. ér wás dane geuaren. Alle ɔtᶜdictionē q̄ pᶜ pessulū figuratᶜ. han íh remotā uón mînem herzen! daz ih mînes sponsi willen lêiste. Dâ íh ábo wânte. daz ih mit obedientia p̄dicationis. unte mit castigatione corpᶜis. mih zeimo[1]) hâte genâhet. daz íh síne mẏsteria mohte cōpᶜhendere! dû aller erest uernám íh incōpᶜhensibilitatē diuinitatis eiº. daz sîe nehêin acies humanę mītis quā lippitudo mortalis fragilitatis reuerberat. ne mág pᶜfecte intueri! also iz chut. Accedet hō adcor altū. & exaltabitᶜ dō.

Anima mea liquefacta est. ut dilectus locutus est[2]).

Also mín wíne ze mír sprach! dû wart min sela zerennet. Swîe só íh nemuge altitudinē diuinitatis eiº adhuc in fragili corpᶜe pᶜfecte intueri! ih bin ſedoch uón sîner manungo inmînem herzen erwarmet! daz míh níhteſ nelustet. niewáre sîner ánesûne! unte bin q̄dam̊ insensibilis reddita huic mundo.

Quesiui illum. & n̄ inueni! uocaui. & n̄ respondit mihi[3]).

Íh Sûhte ín. únt neuánt sîn niht! ih rîef ime. erneantwrte mír níht. Ih uorderot ín áne. dáz ér síh mîr indirre werlte ovgenôte sicuti ē! desne mohte íh niht érwéruén! ih bát ín. dáz íh mûse dissolui & ēē cū illo! deſ newólt ér niht uernemen.

Bl. 153. Inuenerṭ me custodes ciuitatis. q̄ circūeunt ciuitatē. pᶜcusserṭ me. & uulneraueṛ me! tuleṛ pallīv̄. m. c. muroꝝ[4]).

Inden sorgen. uundon míh die wahtáre. die díe burg

1) Ueber o ſteht e.
2) 3) 4) Mit Sangnoten.

umbe gênt! si slûgen míh. sí seroten míh! dîe múr hůttelé namen mír mîn láchen. In den klagen. dů íh mîneſ desiderii compos ēē n̄ potui! dů ratfragote íh mînes dinges p̄phāe & apłos. die die goteſ búrk behůtent widèr dem tíeuele! dîe gaben mír dîe antwrte. dîeder wâren also wásse sic̄ gladii & sagittę. q̇si stimuli. & sic̄ claui inaltū defixi! wante mit den exhortationib⁹ dîe íh uánt íníre warten. unt íníre gescriften. wart íh só harte cōpuncta. unt so harte gesêrot! daz ál mín iâmer deabsentia sponsi wárt gemánigualtet. Sí rîeton mír auh. dáz íh mundialeſ curaſ q̇ p^c palliū significant^c híne wŕſe. n̄ p̄fŕna utilitate! zé dîv. dáz íh liberi⁹ & expediti⁹ mohte suspirare adp̄sentiā sponsi.

Adiuro uos filię hierłm. si inueneritis dilectum mev̄. ut adnuncietis ei. quia amore langueo.

Íh besuêr iuwich iunkfrowen ze hierłm! ób ír mínen wíne vindet. daz ir ime kundet. dáz íh uon sîner minne síeche. Ih bitton íuwich hêiligen sele. ír da treffet adsup^cnā hierłm. dá der íst uisio ęt^cnę pacis! daz ír. mînem sponso kundet. mînen síechtág. der mir áne liget. uôn sîner minne. unt uon urdrîezze[1]) dirre werlte. Mih nelustet nihtes! n̄ tantū dissolui. & ēē cū illo.

Qualis est dilect⁹ tuus exdilecto. o. pulcherrima mulierv̄? Qualis ē dilect⁹ tuvs exdilecto! q̇ sic adiurasti nos?

Wélich íst der dín trút. uone trute. aller wîbe scôniste? Wêlich íst der dín trût. uône trûte! wante dú unsich umbe ín so besworen hast? Voṇe dîner lêra. wizzen wír dinen sponsū innat^ca diuinitatis filiv̄ de pat. dm̄ dedō. lum̄ de lumine! nû ságe únſ âuch wélich ér sí innat^ca humanitatis! daz unsich desde nîeter sí. ante fàciē ei⁹ apparere! inquē desid^caNT etiā angłi p̄spic^ce.

Bl. 154. Dilect⁹ mevs candidvs & rubicund⁹! electus exmilibus.

MÍN wíne íst wíz unte rót! er íst erwelt uone manigen

1) Das i iſt unten punktirt.

tusenten. O scę̄ animę. ir frâgotet[1]) wélich mín sponsus sí inhumanitate! nû uernemet div mêre. díe íh îv uón íme ságe! so bechennet ír ín speciosū forma p̄fliis hōium. Er ist candid⁹ & rubicundvs. Candid⁹ íst ér. uon dere mágede geborner! unte aller sunten ânig. Peccatū enī n̄ fec̄! nec inuent⁹ ē dolvs in ore ei⁹. Abo rubicund⁹ íst ér p^{c}passionē! wante mit sinem blûte. facta ē purgatio pecco$_{R}$! diuder nie êdes nemóhte werden mit nehêinem sang^{i}ne sac^{i}ficiorū. Ér íst ôuh elect⁹ ex milib⁹! wante ime êinem pat^{c}na uoce sû gespróchen wárt. Hic ē fili⁹ mīs dilect⁹. inq̊ m cōplacui.

Caput ei⁹. aurū optimū. Comę ei⁹ sic̄ alatę palmarū! nigrę q^{a}si coruvs.

Sin houbet. ist aller golde beste! sîn hâr ist also palme wípfele! suarz also[2]) ein rabe. Min sponsvs er ist dīs & hō! inhumanitate ist ouh minor pat! uon danne ist pat^{c} sîn houbet. Aso daz góit p̄cellit allerslahte gesmide! sam uber triffet bonitas pat^{i}s omnē bonitatē creaturaR. siue angloR. siue hōiv. Indiuinitate íst mín sponsvs unic⁹ patris! p^{c}humanitatē gē wérdet[3]) ér brûder unte suéster haben! also ér selbo sprichet. Quicūq; fecerit uol pat^{i}s mei. q̊ ineçlis ō! ipse mīs fr̄. soror. & mat^{c} ē. Díe ime adherent p^{c}fidē & dilonē. also daz hâr démo houbete! díe sint íemer adalta tendentef quasi spatulę palmaR. síe grûnent âvch alzan q^{a}si palma p^{c}spem cęlestiv̄ p̄mio$_{R}$! sí bekennent óuh án ín selben pec̄co$_{R}$ nigredinē. daz si niene múgen dealbari. n̊ p^{c} participationē gr̄ę.

Bl. 155. Oculi ei⁹ sicut columbę sup^{c} riuulos aq^{a}rū! quę lacte ꝛ lotę. & resident iuxta fluentia plenissima.

Sîne ougen. sínt sám tûben. bî den rinnenten bachen. dieder mít míliche sint gebádot! unte sizzent alzáne bî dén richen wázzeren. Wante mîn sponsvs ist dīs & hō. só íst ér gewáltíg p^{c}diuinitatē sînen holden zegében dona sp̄s sc̄i. q̊

1) ot íſt unten punktirt.
2) Ueber also ſteht sam.
3) Am Rande ſteht i. gerâchet.

pᶜocłos eiᵒ significantᶜ. zediv. dáz sí colūbinū īnocentiam behalten. unte si ze êrist lérnen trinken de riuulis scᵖtᶜarū .i. apᶜtioribᵒ sacramtis. unte só si mit lacte simplicioris doctᶜnę werden enutriti. daz sí sích danne cferant adplenissima fuenta diuini uᶜbi! dá bî sí gelernen pcauere insidias diaboli, sam dîe tûben inden lûtteren wazzeren kunden puidere aduentū accipitᶜs! unte sích uóre íme bewáren.

Genę illiᵒ sic areolę aromatū! q̇ ɔsitę s apigmentariis.

Sîne húffelin. sínt sám wúrzbette. dîeder gesezzet sint. uóne den kunstigen pîmentaren. Elliv[1]) gebâre mînes sponsi inhumanitate. q̇ pᶜgenas ıntelligitᶜ. bêidiv sîn mansuetudo q̇ suscepit publicanos & pecēores. unte sîn seueritas. q̇ corripuit phariseos. & penitentiā agere nolentes. unte sîn lętícia q̇ exultauit inspū sco. unte sîn tᶜsticia q̇ fleuit supᶜ ciuitatē hierm. & supᶜ mortuū lazarū! div wás lustlîch. den. dîe íz sahen. unte lócchete ze ime mit sûzzeme mære. dîe iz geɛisketen! also div wol geordinoten wurzbette. beidiv nîetsam sint an zeséhene! unte ôuch sûozen wâz uerre uón ín drahent. Dîe pîmentâre dîede wurzbette sazten. daz sint pphę & apłi! dîe êine ságeten iz chumftig. wélich sin gebâre scolte sín inhumanitate! die andere annunciauerᵗ[2]) opᶜa eiᵒ. & facta eiᵒ intellexerᵗ.

Labia illiuſ lilia. distillantia myrram pᵗmam.

Sine léfse sint liliôn![3]) die die kocchesten mẏrren tróplezent. (Bl. 156.) Div wárt mînes sponsi. sint scône. sám lilien! wante si candorē ęternoꝝ pmioꝝ geheizzent. Vz den selben warten trîuffet dîv mẏrra. wante pᶜmortificationē carnis q̇ inmẏrra significatᶜ. kundet ér úns pᶜueniendū ēē adcandorē ętᶜnitatis. Candor lilioꝝ wás insînen warten. dô er sprách. Beati paupᶜes spū! quō. i. ē. R. c. Beati mites. quō. i. possē. t. Beati miscēdes! q. i. miām ɔseqᵉntᶜ. Beati mundo. c! q. i. dm uidebūt. Dár náh trôuf div mẏrra dár uz! dô er sprach. beati q̇ pᶜsecuī pa. pptᶜ i! q. i. ē. R. c.

1) Ueber E ſteht a.
2) Ueber dem erſten n ſteht d.
3) ô iſt nicht oe, ſondern e ſoll anſtatt o ſtehen.

Manuſ ei° aureę tornatiles. plenę iacinctis.

Sîne hente sînt guldin. sám sînewél. also si gedrât sin! bêide uól iochande. Also dér drahsel samfter wurchet. denne dechêin wérchman. wante íme níht dúrft íst ext^{c}nsec° regula uł rubrîca! sam wáſ mînem sponso alle sîn op^{c}atio facilis! q̄ ipse dix̄. & facta s̄. Elliv sinîv wérch wâren also mahtig. also sîu p̄cedebant expotentia diuinitatis. Facilitas op^{c}andi. dîu íst significata p^{c} man° tornatiles! potentia diuinitatis p^{c}aurū. Sîne hente guldín unte sînewelle. waren uól iochando. q̄ ē lapis aerii coloris! wante elliv sine wérch scuntent unsich adspem & desideriū gaudioß.

Uenter ei° eburneuſ. distinctus saphyris.

Sîn bûch íst hélphenbêinin! al unter skeiden mit saphỳris. Wante mîn sponsvs ist dn̄ & hō. unte ér wárt incarnat° ex uirginali castitate. divder mít dém helphenbêine bezeichenet íst! so schęin gewisse án íme humana fragilitas. q̄ p^{c}uentre figurat^{c}! unte siv wás abo decorata cęlestib; signis. q̄ p^{c}saphỳros designant^{c}. Saphỳrus enī. cęli sereni colorem habet. Siv wâren distincta án íme. op^{c}a diuinę maiestatis! únte infirma humanę necessitatis. Daz ín hungerote unte durste. daz ér mûodete. daz ér gecrûzet wárt. unte érstárb. dáz tráf adhumanitatē! daz ér tôten erchúhte. allersláhte siechtûm hêilète. úber mêr mít trukkenen fuezzen gie. die tienele uértrêip! daz tráf ad diuinitatem.

Bl. 157. Crura ei° columnę marmoreę! q̄ fundatę s̄ sup^{c} bases aureas.

Sîne bêin. sínt marmorîne sûle. dîeder gesezzet sínt úf guldîne fûezze. Mînes sponsi itinera. q̄ p̄crura signant^{c}. mít den ér hêren[1]) werlt chom. unt abo uictor mortis rediit adpatrē! div wâren bêide fortia & recta. Daz wáſ fortitudo! q^{t}a exultauit ut gỳgans adcurrendā uiā! div ist bezêichenet p^{c}marmor. Daz was rectitudo! q^{t}a iust° dn̄s & iusticias dilex̄! div ist bezêichenet p^{c}columnas. Abo allez daz genérte sîner incarnationis. & ascensionis! daz wáſ antiq̄ osilio t^{c}nitatis ante scła p̄ordinatv̄! q̄ p^{c}aureas bases ē p̄fig^{c}atū.

1) Ueber e ſteht i.

Specieſ ei⁹ ut lẏbani! electuſ ut CEDRUS.

SÎN bílde íst also des berges lẏbani! er ist ôuch sel erwérlt. sam cêder bôum. Mîn sponsvs. ist also héuig unte anderen hêiligen. sam ôuh lẏban⁹. íst. uór anderen bergon wante ér íst. sc̄s sc̄oꝝ. Ér íst ôuh also. erwerlt unter an deren mennisken. sám cedrvs unter andereme walthólze! wa ér íst speciosvs forma. p̄fi. hǫ.

Guttur illi⁹ suauissimū! & totus desiderabilis.

Sîn chéla íst uíl suozze! unte aller ist er nietsam. Di uernúmft sîner warte. íst sup^c mel & fauū. den sâligen gustant & uident q̊ suauis est dn̄s. Dén smékkent sin wart. dieder willen habent siv mit werchen zeeruullen. E íst ouh aller nietsam. bêidiv indiuinitate. ióh inhumanitate q^ia etiā angłi desiderant inillv̄ p̄spic^ce. dóh sí nūq^am absin abei⁹ p̄sentia.

Talis est dilectvs[1]) mā. & ipse est amicvs mā filię hierłm.

Sólich íst mín trût. unt ér ist ôuh mîn frivnt! daz wiz zent ír íunkfrôwen. Îre hêiligen sêle. ír dá tréffet aduision pacis ęt^cnę! ir frâgetot[2]) míh. welich-ter wâre dilect⁹ mi ex dilecto. id e fili⁹ de pat⁹! dů ságet íh iv dáz íh ze sîne frivntschefte niene chǫm ullis p̄cedentib⁹ m^citis. sunter ok keret g̅tuita grā illius.

Bl. 158. Quo abiit dilect⁹ tuvs o pulcherrima mulierū? Quo declinauit dilect⁹ tuvs? Et q^erem⁹ eū tecv̄.

Wáre íst dîn wíne genaren. aller wîbe scônista? Sage úns. war íst dín wíne entwíchen? Unte wir suochen in mit[3]) dir. Wír haben uón dír uernómen ósponsa. q^ilitatē sponsi tui. wie ér assūpsit humanitatē. n̄ amittenſ diuinitatē! nu

1) Bis hieher mit Sangnoten.
2) Ueber getot steht gotet.
3) Ueber wir steht vł so. zwischen suochen in steht oben wir, und über mit steht roth samet.

ige úns wáre ér geuáren si. post p^{c}acta officia humanitatis! ız ôuch unser ſpeſ pendeat adilli^{9} reditv̄.

Dilect^{9} mī descendit inortū suū. ad areolam aromatiſ[1]). ut pascat^{c} inortis. & lilia colligat.

Mîn trût ist nider gegangen zesînem garten. ze deme ırzbette. daz ér wêidene in den garten. unt daz ér lilien ısámene lese. Mîn sponsvs dóh ér p^{o}osūmatā passionē ızze uictor ad dexterā pat^{c}s! er lêistet ledoch also er geiez. Ecce ego uobc̄v̄ sū omīb^{9} dieb^{9}. usq; adc̄sūmationē ıli. Er wiset alzane sîner holden. inq^{i}b^{9} uiridaria uirtutū indet. unt odorē bonoꝝ op^{c}ū! unt ellîv íre wóletât ist sîn ib^{9}. unte sîn delectatio[2])! unt die er uindet dealbatos p^{c}feto candore uirtutū. die líset er ze sich. also er sprach. Ubi ıerit corp^{9}. illuc o$\mathring{g}$gabunt^{c} & aquilę.

Ego dilecto meo. & dilectvs mī m̊! q̊ pascit^{c} int^{c} lilia.

Mînem trûte lêist ih triuwe! unt mîn wíne lêistet mír nâde! der da[3]) ıe wêidenet unter den lylion. Ir frâgot& ıíh. wâ mîn trût wâre! nu hán íh ıv geságet. wâ ír ín uinen muget. dar zů râten íh nû meo exemplo. wie ír ıwich ne sculet gelieben. Lêistet íme triwe. ut nihil illi p̄feratis! o leistet ér ıu die gnâde sîner mítewíste! wante ín nihtes az nelustet. denne dere candidę uirginitatis. q̊ p^{c}lilia figuatur.

Bſ. 159. Pulchra es amica mea. suauis. & decora sic̄ hierım. terribilis ut castrorum acies ORDINATA.

Scône bíst dú mîn frivntinne mítewâre. unt zieriv also ierım! égelich also wól gedrangetiv zélt scára. Scône bist ıu mîu frivntinne. wante du die candidā uestē q̊ inbaptismo ccepisti unbewollen behaltest! mitewâre bist du. q̄ frnā ıacē diligis! ziere bist du sám hierım. wante ál dîn desi-

1) Ueber is ſteht v̄.
2) Am Rande ſteht vl oblectatio.
3) Für da ſteht am Rande hie

derīv. unte elliv diniv wérch tendt aduisionē pacis! egelich bist du. sam wol gedrangetiv zelt scára! wante du nehêine lukken[1]) ne lâzest den malignis spīb[9]. dá sí aditū deceptionis múgen uinden. Die wól gedrangete hereb[c]ga. fórhtent[2]) die vlente! die cast[c] fideliū dieder mit karitatis unitate sint cōpacta. furhtent die maligni spū.

Auerte oculos tuos ame! quia ipsi me auolare fecerūt.

Wente dine ougen nóne mír! wante sí habunt mîh hineflukke gemachot. Dúne scolt niht gêren. daz du mine diuinitatē indiser werlte teht p[c]fecte mugest intueri! wante durch daz hán íh dír mine corp[c]alē p̄sentiā ablatā. dáz ál din gedinge si. ze éner werlte. ubi regē indecore suo uidebūt oculi beatoR.

Bl. 160. SEXAGINTA s Reginę & octoginta concubinę! & ādolescentularum non est NVMERVS.

Sehzzech sint der kuniginne. áhzech sint der kebese[3])! der diernen nist nieht zale. Innedef ediv gen[c]alis diuisio bonoR & maloR geschéhe[4]). so sint p[c]mixti die ueri p̄dicatores. unte die n̄ sinceri p̄dicatores. alsam die reginę. unte die ocubinę. Reginę daz sint die édelen selę. dieder sint sponsę regis ęt[c]ni p[c]c̄iunctionē fidī! unte dieder íme gewinnent gêistlichiv kint exsemine u[c]bi illi[9]! unte bêidiv si selbe ióh íre kint[5]). treffent adsup[c]ernā h[c]editatē. Die sint mit rehte begriffen sub sexagenario num[c]o. der da c̄stat exdenario sexies multiplicato! wante sí die decē p̄cepta legis. mit p[c]fectione op[c]is. q̄ p[c]senariū fīgat[c]. behalteNT. Senari[9] ér íst p[c]fect[9] numer[9]. q̄ sex dieb[9] p[c]fec dē op[c]a sua! unte ôuh der selbe numer[9] ostat suis partib[9]! uon danne bezêichenet ér p[c]fectas

1) Ueber dem letzten k ſteht h.
2) Ueber ó ſteht v.
3) Ueber k ſteht h.
4) Ueber é ſteht a.
5) Ueber k ſteht h.

aīas dieder durh dáz êwige erbe gûot wurchent. de q^i^b; sc̄ptū ē. Dedisti h^c^editatē tim̄tib^9^ nom̄ tuv̄. Concubinę. daz sint die peccat^i^cef aīę. q̊ ing^c^diunt^c^ t^c^rā duab^9^ uiis! wante sî sint adult^c^antes u^c^bū dī. unte si gênt inthalamū regis .i. occultā scientiā sc^i^pt^c^aꝝ. unte âuh accedt̄ adthorū ei^9^ .i. p̄dicationē u^c^bi. dá mit si gewinnent sp̄ales filios sam die reginę! síne uolkument abo niht adcoronā h^c^editatis ęt^c^nę unte ad mensā ɔtēplationis diuinę! wante si éllîv íre werch tuont durch werltlîchen ruom. unte durch îrdísk[1]) gefuore. Die sint mit rehte begriffen sub octogenario num^c^o. der da ɔstat ex q^a^t^c^nario duplicato! wante si pompā mundi. q̊ p^c^ iiii^OR^. tēp^c^a uoluit^c^. & in. iiii^OR^ clýmata diuidit^c^. mit aller auiditate m̄tis & corp^c^is amplectunt^c^. Adolescentulaꝝ n̄ ē numer^9^. wante bêide uón reginiſ .i. ueriſ p̄dicatorib;. unt uon ɔcubinis. id est n̄ sinceris p̄dicatorib^9^. wirdet alzane īnum^c^abilis soboles sc̄aꝝ aīaꝝ inbaptismate renascentiū. dieder sint habiles adęccłasticā disciplinā! unte ábo necdū nubiles addandā aliis salutis scientiaM.

Unà est colūba mea. p^c^fęcta mea! una est matris suę. electa genitricis suę.

Éinig ist div mín tůba. mín durnahtíga! êinig íst sí íre muter. erweltiv ire[2]) muter. Div mîn ęc̄c̄la katholica. div da ɔstat ex reginis & adolescentulis! dóh sí gesámenet sî exmultaꝝ p^c^sonis facierū. si ist îedoch uni^9^ fidī. & uni^9^ spē! unt ist ôuh mîr bezêichenet mit dotę sp̄s sc̄i. q̊ p^c^colūbā fig^c^at^c^. Sí íst ôuh êinig ire můter, dere cęlestis hierłm. unte ire erwélta. wante si bíldet angłicā castitatē. unte ouh alzane suspirat aduisionē pacis. da die angłi eoꝝ semp^c^ uident faciem PATRIS.

Bl. 161. Uider̄t illam filię sýon! & beatissimā p̄dicauer̄! reginę & ɔcubinę laudauer̄ eam.

Die dieren sâhen sîe. unte zalten sîe zealler wîbe sâligisten! kuniginnę unte kebese[3]) lóbeten sîe. Vniu^c^sitas fi-

1) Beim Umwenden dieses Blattes ist tisk wiederholt, aber unterstrichen.
2) e scheint aus o gebessert.
3) Ueber k steht b.

deliū. div da ostat exhonis doctorib⁹ & fidelib⁹ auditorib⁹! div wunterot unt mendet[1]) sih der êren mîner katholicę ęccłę! ióh selbo dîe n̄ sinceri p̄dicatores. q̇ me nomineten⁹ colunt! sí êrent sîe p̄pt^c tēporalia lucra. dîe sí uón íre habont.

Quę est ista. q̊ p̄gredit^c sic̄ aurora ɔsurgens! pulchra ut luna! electa ut sol! terribilis ut castroꝝ acies ordinata?

Wér íst disiv. div da fure gêt sam der uf gênte morgen rôt! sam scône so der mâno! erwélt sam div sunna! egelich sam div wól gedrangetiv zeltscara? Eccłam xp̄i dîe ih ė detestabar p^c ignorantiā. der nemág íh míh nú níht uol wunteren. wîe heuig si ist. unte wîe si dîhet alzane deuirtute inuirtutē. Si dunchet mîr[2]) glîch der aurorę! wante si p⁹tenebras infidelitatis hât sich bechêret adlum̄ uerū! unte dunket mír[3]) also scône só der mâno. wante si wól wêiz. daz si dîe pulch^c tudinē uirtutū uón ire selber nîenehat. sunter uone gotes gnâdon, îeth mêre der mâno îeht lîehtef hât uon ime selbem. sc̄dm̄ physicos[4])! nobe ex illustratione solis. Si dunchet mîh ôuh erwelt also div sunna! wante si elliv[5]) ire wérch bildet nâh gotes willen. q̇ ē sol iusticię! ad cui⁹ ɔtēplationē festinat. Si dunket mih ôuh egelîch. also div wol gescáffete zeltscâra! wante si nehêine lucchen nelâzet den malignis sp̄itib⁹, da si aditv̄ temptandi mugen inVENIRE.

Bl. 162. Descendi inortum nucum. ut uiderem pomá conuallium. & inspicerem si floruissent uineė. & germinassent MALA PVNICA[6]).

IH gîe inden nuzgarten. daz ih besâhe wîe daz obez indere taleslâhte worden[7]) wæ̂re! unte íh wáre tâte. obe der wingarte enblûot wæ̂re! unte die rôten épfele wæren en gscáffede[8]). O Sýnagoga. du wunterest dih dere uirtutv̄.

---

1) Ueber dem letzten e steht i.
2) 3) Beidemale steht roth darüber mih.
4) Darüber steht vł astrologos und am Rande ł phýlosophos.
5) Ueber e steht a.
6) Mit Sangnoten.
7) Ueber o steht a.
8) Ueber dem unten punktirten d steht n.

unte dere p̄fectuv̄. die du ane mir skowest! die nesint níht nóne mír selbéme. ſ; exdono sponsi. q'a ḡra ei° sū. id q̄d sū! unte abo ne gr̄a ei° ime nacua sit. alle die wîle so die fideles ei° hie sint c'cūdati testa corp'is. unte sí nemugen ɔscientiās suas alt'utrū p̄uidere. îeht mêre der nucleus subtesta mág apparere! sonewíl íh sín sollicitudine pigra! ſ; p'doctores wíl ih alzane ɔsid'are. wâ die humiles m̄tis sín. die den p'fectū fructū uirtutis p̄fer̄t. ut earū exemplo alios cōmonefaciā! unte âuh des ware tûo. obe div plebs katholica q̄ ē uinea d̄ni sabaoth! blûie instudio uirtutv̄. & spe cęlestiv̄ p̄mioR. unte âuh dechêine unter ín só uerre emineant excellentia uirtutū! daz si ruborē dn̄icę passionis uelint & audeant imitari.

Nesciui! anima mea conturbauit me p̄pt's quadrigas amminadab.

Ihne westeſ níht! mín gedank hât míh erflouget[1]). durch daz gerêite amminadab. O ęccła. ihne wart niht innen der donoR. die dir din sponsvs habet collata! ih weste wól. daz lex unte p̄phetię diuinit° sINT datę. uon danne wunter íh míh p̄pt's subitā ęugłii p̄dicationē. divder mit. iiii°R. libris eugłistaR. ueluti uelocissimis q'drigis. alle die wérlt dúrch uêrt! unte spontaneā oblationē sponsi tui. mit dere er sinen livt erlôste. úber ál kundet.

Reuertere. reuertere sunamitis! reuertere. reuertere. ut intueam's te[2]).

Kêre wídere. kêre wídere uerhundetiv! kêre wídere. kêre wídere. dáz wír dih ane sehen mûezen. O sỳnagoga. du wunterest dih (Bl. 163.) dére gnâden. div mir geskêhen ist. incoruscatione & celeritate eugłii. Div[3]) selbe gnâde íst dír gáre. si ou's fueris adredēptorē tuū. den dir lex & p̄phę̄ gehiezen! q'a lex & p̄phę̄ p'eugłm adimplent's. Ih wêiz daz wol. suenne du c̄uersa fueris. daz mánige uirtutes andir skînent. deſ ist unsich nîet. sô íz îe ê werden mág.

1) Darüber ſteht getrûbet.
2) Mit Geſangzeichen.
3) Darüber ſteht nochmals div, zur Andeutung des rothen D für den Schriftmaler.

Qvid Uidebis in sunamite! nisi choros castrorum?

Waz sihet du inder[1]) uerhundeten. ane daz sangleich[2]) der gezelte? O sponsa. du klágest. daz sỹnagoga so umbequamo sích bechêret adfidē meā! desſ ist nóh niht zît! qⁱa cū plenitudo gn̄tiū intᶜierit. tē oīs isrł saluvs fiet. So abo tēpᵒ miserationis eiᵒ kumet. ineiᵒ ouᶜsione. so ne sihest du niht anderesſ. nieware daz du sihest indînen ouenticulis. choros ocordię & karitatis. unte castra militantiv̄ p̄fide mea.

Qvā pulchri ā gressus tui incalciam̄tis. filia pⁱncipiſ. vł āminadab.

Wie lussam dîne genge sint hértûomeſ tohter. indînem geschûehe. Lussam íst mír div mobilitas p̄dicationis. mit der du alle dîe werlt gerne wíl pᶜagrare! qⁱa speciosi pedes euglizantiv̄ pacē. Vnte wante du elliv dîne wérch wil munire mit exemplis p̄cedentiv̄ patrū. also die pedeſ muniuntᶜ pellibᵒ mortuoꝝ animaliū. uon danne hêizzest du filia pⁱcipis .i. mei. q̇ sum alpha & ω. pⁱcipiū & finis! q̇ & amminadab .i. spontanevs ppłi mei! wante íh sponte posui aiam meā p̄salute ppłi mei.

Junctureꝫ femorum[3]) tuoꝝ. sicut monilia. queꝫ fabricata sunt manu ARTIFIcis.

Daz Gechnupfe dîner diehe. daz sint hals zierde! dieder gesmídet sint mit gelêrtes listmêistres hant. Also ex femoribᵒ kumet p̄pagatio carnalis genᶜationis! sam guinnest du mír osponsa sp̄alē p̄lē pᶜuᶜbū p̄dicationis & ianacrū regenᶜationis. Also duo femora oueniunt inunā iunctura. sam ist komen extua p̄dicatione ocordia duoꝝ ppłoꝝ inunā fidē. iudaici & gentilis. (Bl. 164.) Abo dîv ocordia utriᵒq; ppłi inuna fide. diuder gezieret ist mit auro sap̄ię. unt mit gēmis bonoꝝ opᶜū. div kumet uon dere gebe mîner hente! íh der bín sum̄ᵒ artifex. qⁱa sine me nihil potestis facᶜe.

1) Ueber i ſteht a.
2) Ueber a, d, a. ſteht niware die samenunge.
3) Darüber, auch roth i feminum.

Umbilicꝰ tuvs crater tornatilis! nūquā indigens poculis.

Din nábel íst gedrâter náph. niemmer[1]) trinchenes ânig. Dine p̄dicatores sint uol scientia uᶜbi mei. unte flîzent síh die zeschenchen íre auditoribꝰ. unt tûont daz. n̄ se illis p̄ferendo. ſ; pᶜmemoriā p̄pᵗę fragilitatis. q̇ pᶜumbilicv̄ figᶜatᶜ. illis cō-patiendo. Sí sint ôuh crater tornatilis! wante also der drâhsel niene uórderet extᶜna ediutoria .i. regulā uł rubricā! ſetmêre uorderent si iníre p̄dicatione dechêine extᶜnā remunᶜationē lucri ł laudis! sunter ókkeret daz gedínge des êwigen lónes. Der selbo gedrâter náph ne wirdet niemer trínchenes ânig! wante den ueris p̄dicatoribꝰ nîemer negebristet dere affluentię uᶜbi mei. noh uirtuoſę ostantię. also iz chut. Dn̄s dabit uᶜbū euglizantibꝰ uirtute multa.

Uentᶜ tuvs sicut aceruus tritici! uallatus liliis.

Dîn wamba íst sám wêizzeſ huffe! derder umbe stecchet ist mit lilien. So dîe auditores uon den doctoribꝰ getrenket werdent mit poculo uᶜbi diuini! so beginnent si iéten[2]) uon íre herzen infidelitatis lolīv̄! daz si mugen germinare pᶜfectę fidī triticū. Wellent si radicem mittᶜe deorsū! so mugen si facᶜe fructū seorsum[3]). Wellent si erhúgen p̄pᵗę fragilitatis. unte also der bûch nechêine ossiū fortitutidinē nehabet. daz si ietmêre[4]) nechêine uirtutē nemugen haben. ł tantū pᶜme! so mugen sí tᵗticū boni opᶜis inpatientia afferre. Also aber der aceruvs tᵗtici nídene brêit ist. unte óbene smál. also ist dere mêre. q̇ sua possidentes elemosinā den armen gebent. danne dere. dieder aldaz sí habent. durh mînen willen wellent uerlâzen. Abo bêide. elemosinā dantes. unte sua om̄a p̄ptᶜ nom̄ meū reliqᶜntes. dîe sint uallati liliis! wante ín bêiden candor ętᶜnoR̨ p̄mioR̨ gehalten ist incęlis. uerūtam̄ stella astella differt IN CLARITATE.

---

1) Darüber ł niewanne.
2) Ueber ié ſteht ge.
3) Darüber ſteht sursū.
4) Ueber iet ſteht h.

Bl. 165. Duo ubera tua. sic̄ duo hinnuli capreę[1] gemelli[2].

Zuâ dîne spunnę sint sam zuêi zuinele kizze der reion. Dîne doctores. dieder mit lacte diuini uᶜbi ziehent bêide. iudaicū ppłm ióh gentilē! die sint miniv kint. q̇ pᶜcapreā significor. Capṛea ē mundū animal. & acutissime uidet. unte wêidet gerne andere hôhe! uon danne bezêichenet si míh. ih der natᶜalitᶜ mundᵒ sū! unte sîhe ôuh uíl wasse! qᵃ nullū me latet secretū! mîn wêida íst óuh an den bergen .i. inhis q̇ tᶜrena despiciuNT. Míh bildent ôuh sí die dîne doctores mit dere mundicia m̄tis & corpᶜis! unte mít despectu tᶜrenoꝝ. Sî sint ôuh zuínele! wante si habeNT dił̇onē meā & p̄ximi.

Collum tuum. sicut turris eburnea.

Dîne doctores osponsa. die sînt helphenbêinînez wîkhus. Dér háls der tréget daz ezzen inden bûch! unte trêit abo die stimma uz. Sam tuont dîne doctores. Si ambehteNT[3]) dem lívte cibū uitę! unte offenent îme die tougen dere gescrifte. Von danne sint si glîch dem helfenbêinîneme wikhûse! wante si íre subiectis bêidiv p̄staNT. pvlchritudine pᶜcandorē castę ouᶜsationis! unte abo robur wider dem tieuele. unte otᶜ hᶜeticos pᶜmunim̄ p̄dicationis.

Oculi tui sic̄ piscinę inesebon! quę s̄ inporta filię MVLTITVDINIS.

DÎNE ougen sint sam wîare zeesebon! dieder suébent uor dere porte tohter dere ménige. Dîne doctores. die íre subiectis utilia p̄uident. unt in ôuh itᶜ salutis ôugent! die sint glîch den wîaren zeesebon. q̇ intᶜpᶜtatᶜ cingulū meroris! wante si credentē ppłm gerêinent mit lauacro baptismi. unt ín alzane reficiunt mit hêilsamē tranke diuinini uᶜbi! unt ín ôuh lêrent inp̄senti haben luctū & merorē. p̄ptᶜ ętᶜnā ɔsolationē. Dîe wîâre suebent uor dere porte! wante nîemen mag intᶜre

1) Ueber p ſteht b.
2) Ueber ge ſteht a.
3) Darüber ſteht i. ministrant.

portā regni cęlestis. ernewerde p^c doctores haptizat^o! unt ôuh mit fonte salutaris doct^c nę imbut^o. Filia multitudinis hêizzet div burc. dîuder indere ɔfluentia credentiū ppłoꝝ inp̄senti sích so uerre mêret. ut etiā sup^c numerū multiplicent^c! wante gnûoge nu nomineten^o hêizzent fideles! dieder dóh niene werdent ciues sup^c nę HIERVSALEM.

Bl. 166. Nasus tuus sic̄ turris lẏbani. quę respicit cont^c damascū.

DÎN Nasa íst sám wîghûs uffen lẏbano! daz der gekêret ist engegen damasco. Dîne doctores. dieder kunnen discern^c e int^c bonū & malū. int^c karitatē fidī puritatē & h^c eticā p̄uitatē. sam div nása kan disc^c tionē odoris & fętoris! die sint glich dem wíghûse uffen lẏbano! wante si p^c dealbationē & mundiciā uitę insum̄o loco ɔsistuNT! unt sí íré subiectis bêide dec^o & robur p̄stant! dec^o mit exemplis. robur mit doct^c nis. Daz wighûs uffen lẏbano. q̇ int^c p^c tat^c dealbatio. daz ist gekêret engegen damasco. q̇ int^c p^c tat^c sanguinis pot^o. wante die doctores ire subiectos alzane bewarent uor den uúrsten dirre werlte. dieder sint sanguinolenti. bêide mit crudelitate. ióh mit illecebrosa carnis & sanguinis uóluptate. unte beskirment sîe ôuh ɔt^c aereas potestates. dieder mêr sitiunt cruorē aīaꝝ. quā corporum.

Caput tuum ut carmelus! & comę capitis tui ut purpura regis. iuncta CANALIBVS.

Dîn hôubet íst sám getân. also der bérg karmelvs! unt ist abo dîn uahs getân. also kúninges purpura. diuder zesamene gebunteniv. nohtanne suébet inden zâwe trugelînen. Div ratio m̄tis tuę mit dere du dîne gedanke rihtest. also mit capite mēb^c regunt^c. div ist glîch deme berge carmelo. q̇ int^c p̄tat^c cognitio c^i cūcisionis! wante alle mîne fideles sculen daz bekennen. daz div sp̄italis c^i cūcisio, bezzer ist denne div carnalis! unte só sí c^i cūcidt̄ corda sua. & n̄ carnē suā. so máchent si mîr dignā ascensionē inm̄tē suā. q^a si in montē carmeli. Abo dîne cogitationes dîeder p̄cedt̄ de m̄te. also daz uahs decapite. die sint glîch der kuniklichen purpurę. wante alle dîne filii quoꝝ rex ego sū. die siNT flizzech zebilden

exemplū meę humilitatis. & passionis. Also div lana q̊ uertenda ē inpurpureū colorē. zeallerêrist zesamene gebunten wirdet. unte dar nâch geléget indie canales. da si mit sangᵘine conchilioꝝ genezzet werde! sam tuont dîne filii. ofigt timore meo carnes suas! unte níderent sich incanalib; humilitatis! zediv. (Bl. 167.) daz si mugen osortes werden mîner passionis. Von danne werdent si bekêret inregalis purpurę dignitatem. wante si indumentis lęticię sint CORONANDI.

Quam pulchra es. & quā decora. karissima indeliciis.

Wie Scône unte wîe ziere du bist! unte wie lussam. indînen zartlusten. Scône bist du infide. ziere in opˢatione! lussam indeliciis. Du lîdest alzáne michel arbêit. uehtende[1]) otˢ dęmones. & hˢeticos! unte nemûodest abo niht indem certamine! wante du die deliciaſ ętˢnę dulcedinis spe & desiderio smekkest.

Statura tua assimilata est palmę! & ubera tua botris.

Din gewáhst ist glich dere palmen! unte dîne spunne sint glich den wintrûben. Div rectitudo opˢū tuoꝝ. mit dere du incuruationē capitaliū cᵘminū uermîdest. unte dich adsolā spem supˢni p̄mii uf rihtest. div ist glich dere palmen. divder nídene smal unte rûch ist. unte aber óbene grôz unte scône ist. beidiv, mit decore foliorꝝ. ióh mit pulchˢtudine fructuū. Also tûost du. dune wil niht fortis wésen adtˢrena. nóh newíl nehêine spem habeń incaducis p̄miis & laudibº! noh ne scûhest hîe niht dehêine aspˢitatē laboris p̄amore meo! uon danne div din dextˢa q̊ hîc éxcutis abōi munˢe. wirdet uon mir gezieret mit palma uictorię. Abo die doctores. die dîne paruulos dizze allez sculen lêren. so si siv mit simplici doctᵘna nutᵘunt. so sint si qᵘsi ubera lactis plena! so si abo die selben auditores īā roboratos trenkent mit pˢfectiori doctᵘna! so sint si quasi BOTRI.

1) Ueber dem mittleren e ſteht v.

Bl. 168. Dixi! ascendā inpalmā. & apphendā fructᵘ eiᵘ. Et ert ubera tua sic̄ botri uineę.

Ih hán mih geêinet uffen den palmbôum zestîgen! daz h zîtigez obez dâ neme. So werdent dîne spunne. sam die vintrûben. Alle dîv gnâde dîe ih dir han gehêizzen. div ncvirdet ê niht uolleklîchen gelêistet. ê ih gestîge uf den palmbôum. ih mêine daz CRVCE! qᵘa cū exaltatᵘ fuero atᶜra. oīa ᶜhā adme ipsū. So ih pᵘdebellatū mundi pᵘncipē mit gła reurrectionis. unte mit palma uictorię wirde coronatᵘ apatre! so wirdet fructᵘ palmę .i. mysteriv̄ CRVCIS meę aller der werlte geoffenet. So werdent dîne doctores qᵃsi botri uineę! wante sí íre auditores. dîe sí zeêrist zîehent mit lacte hỳstorię. só sí îeht robustiores sensibᵘ werdent. so trenkent si siv mit uino mysterioꝝ! dieder ê abscondita wâren inlege moỳsi. & p̄phīs. & psalmis.

Odor oris tui. sic̄ maloꝝ! Guttur tuū sic̄ uinū optimv̄.

Der wâz dînes mundes. ist sam der sûezen épfele! din kela smekket sam der tîvriste wîn. Dîv mérede diner p̄dicationis. q̊ pᶜôſ figᶜatᶜ. div ist also sûoze. sam épfele wâz! wante si dîe absentes mít íre suauitate zesich lokket. Abo ipsa uox p̄dicantiū. q̊ pᶜguttur intelligitᶜ. dîu ist glîch dem besten wîne! wante si die kraft unte den smák supᶜnę dulcedinis an ire selber habet. Der sûoze waz an deme nîwen obeze. unte an deme alten wîne. der bezêichenet. daz beide iniciv̄ & finis eugłicę p̄dicationis uól wîset adsuauitatē ętᶜnę beatitudinis.

Dignū dilecto meo adpotandū! labiisq; & dn̄tibᵘ eiᵘ adruminandū.

Der win den du mêinest. der zímet mînem trûte zetrinken. Sponsvs der sprach. daz mîn p̄dicatio da mít íh sîn eugłm nâh sînem gebote uúre bringe. sam sûeze si. sam der tivriste wîn. ich spriche abe. daz daz billîch si. daz er selbe aller êrist sîn eugłm. unte dîv mỳstᶜia regni cęlestis

fúre[1]) bringe! unte si[2]) dar nâh sînen apłis & doctorib⁹ q̇ p^ꜥlabia & dentes illi⁹ figurant^ꜥ bephélehe[3]). adinuicē q's ruminando ɔferenda & exponenda.

EGO dilecto meo! & adme conuersio eivs.

Mînem wíne bín íh hólt! unt ér kêret sich zemír. (Bl. 169.) Swîe mîn spons⁹ nóh niht erskínen sî p^ꜥhumanā carnem! íh wêiz dóh wóle. daz er menniske wíl werden p̄salute hōiū! unt er insimilitudine carnis meę wil habitare nob̄cū Dêre sîner kumfte gêre íh extoto corde! unte dár enkégene garwe ih mih fide spe. & om̄i deuotione.

Ueni dilecte mi. egrediam^ꜥ inagrū! cōmorem^ꜥ inuillis! Mane surgam⁹ aduineas. uideam⁹ si floruit uinea. si flores fruct⁹ parturiunt! si floruer̄t mala punica.

Kume wíne mîn. gê wir an den akker! wesen alle wíle inden dorfen! Stên frûo ûf zeden wingarten! tûon des wáre. obe der wîngarte blůie. obe nah der blûode daz wůcher sich skepfe! obe dîe rôten êpfele blůien. O sponse. also du gehêizzen habest p^ꜥ p̄phās. kum unſ inhumana carne. unte kunde zeêrist p^ꜥtemetipsū. dar nâh p^ꜥdoctores dîn eugłm p^ꜥagrū mundi! unte mache siv so ɔstantes inp̄dicatione. daz si selbe dîe paganos q̇ auillis dicti s̄. mit assiduitate u^ꜥbi bekêrent adfidē! unte si so p^ꜥuigiles doctores sîn dîner ęccłę q̇ ē uinea tua! daz si ire auditores machen zealler êrest infide florere. unte sâ dár nâh fructū boni op^ꜥis p̄ferre! unte si mit p̄missione cęlestiū p̄mioꝝ corda auditoꝝ so uerre gesterchen. daz si ióh idonei werden. mit rubore sui sanguinis passionē tuā imitari.

Ibi dabo TIBI osponse. VBERA MEA.

Dá gíb íh dir wíne mîn. mîne spunnę. O sponse. so du mennisk gewísest inhumana carne. unte dîn eugłm zealler êrist p^ꜥtemetipsū. dar nâh p^ꜥdoctores gekundet wirdet p^ꜥtotā

1) Ueber f steht v.
2) Darüber steht siv.
3) Ueber be steht en.

latitudinē mundi. ióh sélb den paganis! unte dîne fideles p^{c}culturā doctoꝝ. q^{a}si boni palmites begínnent ínfide florere. unte ꝛgrua fidī op^{c}a p̄ferre! so gewinne íh dir multitudinē sp̄aliū filioꝝ. dieder zeêrist nut^{c}endi s̄ mit lacte simplicis doct^{c}nę. unze si paulatim. komen adsolidum cibum DIVINI VERBI.

Pſ. 170. Mandragorę dederunt odorem inportis nostris.

DÎE arzat wurze wâzent víl drâhe inunseren porten. Odor uirtutū an den aplis. unt án íre successoribꝰ. der lokket ire auditores. daz si p^{c}eos, ueluti p^{c}portas. ílen int^{c}re aduitā. lre p̄dicatio div íst ouh q^{a}si odor mandragorę. q̇ inradicibꝰ suis similitudinē hī humani corp^{c}is! wante si sint ōibꝰ oīa facti! unte kunnen cōpati & ꝛsimilari auditoꝝ infirmitati! also PAVLVS sprichet. Q^{i}s infirmat^{c}! & ego infirmor? Q^{i}s scandalizat^{c}! & ego n̄ uror? Et alibi. Oīb; oīa factꝰ sū! ut ōs lucrifacerē. Also daz pomū mandragorę. q̄ simile ē malo t^{c}rę. haustū inuino. machet díe slâflôsen dormire & req^{i}escere! sam tûont doctores. eos q̇ laborant strepitu mundanaꝝ rerū. díe máchent si dormire int^{c} medios cleros .i. int^{c} duo testam̄ta uetꝰ & nouū! daz siv mêr lustet diuina my̆st^{c}ia scrutari! q̇ ludis & fabulis. aut turpibꝰ cantilenis occupari. Also aber div uzzere rinte eiꝰdē pomi. inwîne getrunkeniv. duâlm machet. den. díe man scol snîden. oder brennen! sam tûont doctores. mit sola sup^{c}ficie diuini u^{c}bi geérzenent si díe infirmos auditores! unte máchent siv q̇dā ṁ insensibiles admundi mala toleranda.

Omnia poma nova & uetera seruaui t̄. dilecte mi.

Allerslahte obez. niuwez unte altez. hán íh dîr gehalten wine mîn. Alle dîv sûoze cęlestiū p̄mioꝝ. dîv mîr gehêizzen ist. bêidiv inuet^{c}i ióh īnouo testam̄to! daz wêiz ih wol. daz si bêidiv initiv̄. ióh ꝛsum̄tionē. an dir habet! uon danne gedinge íh án díh. daz si mir also gelêistet werdę. sam si uon dir gehêizzen ist;

Quiſ te det frēm meū sugentē ubera matris meę. & inueniā te foris. & deosculer! & iā nemo me despiciat?

Wêr wêrt míh déſ. daz íh díh brûoder min. sehe sugen die spunne miner mûter! unt íh díh ða uzzé wuntenen[1]) kussen mûozze! unte mih hinne núre niemen uermáne? O Sponse. dú der nú bíst insinu patᶜs! wér wêrt mih des. daz du mennisk werdest. vnt alle div officia humanę natᶜrę q̄ ō matᶜ mea an dîr habest! unte danne mit rehte mîn brûoder hêizzest. Wer wêrt ôuh míh deſ. daz ih dih den ih nu wêiz intº uᶜbū in pⁱcipio apd dm̄. noh foris gesêhe uᶜbū caro factū! unt ih (Bſ. 171.) ore ad ôs ze dir spréche! unt ih dîn ęccła. íh der nu bín qºsi despecta. & angustis tᶜminis inclusa. q̄ tantū notº iniudea dš! daz íh danne pºascensionē tuā werde honorabilis. & dilatata inoīb; gn̄tibº.

App̄hendā te. & ducā te indomū matᶜs meę. & incubiculv̄ gen. m! ibi. in d. p̄ dm̄.

Ih begrife[2]) dih. unte uol uolge dir unze inminer mûter hûs! da lêrest du mih unseres herren gebót. sponse. suanne du pᶜincarnátionē uisibilis wirdest! so wíl ih dir adherere pᶜfidē & diłonē! unt ne wildih ê niht ergeben. ê ih dir uol warte inminer mûter hûs. q̄ est cęlestis hierłm. Dar gedinge íh. daz du mih nâh dîr bringest! unte mih da gelêittest inoēm uᶜitatē! so ih dih fontem sṳmmi boni mûozze ane SEHEN.

Et dabo tibi poculū exuino odito. & mustū malorum granatoꝝ meorum.

IH Skenche dir gepiménteten wín. unt most uz rôten epfelen geduhten. die vil kornelîne habent. So mir dîn corpalis p̄sentia pᶜascensionē wirdet ablata. só wíl íh dir skêinen fortissimū feruorē amoris. mit dem ih dich minne extoto corde meo. & exoībº uiribº meis! unte wil deſ flizzen. daz der amor niene si ociosº. sunter mit gûten werchen c̄dtº.

---

1) Darüber ſteht ł uinden unte.
2) Darüber ſteht ł geuahe.

alſo der gewúrzete wîn. Ih wil dîr ioh skêinen ſo feruidā karitatē indînen mrīb°. daz si nah dînem gebóte mutua karitate s inuicē cohereant. alſo multa gna begríffen sint mit uno cortice mali punici! unte si dîne passionē wol geturren bilden. mit effussione sui sangnis! zediv. daz si da mit sordes peccoꝝ ſam gâr uon in werfen! ſam der wol iésente móst. niht unrêines ne dolet hinter ime beliben.

Leua eius sub capite meo! & dextᶜa illi° amplexabitᶜ me[1]).

Mînes wînes winstra. líget unter mînem houbete! unte sîn zesewa umbe grîffet mih. Want er des innen ist worden. daz ih huic mundo & ocupiscentiis ei° bîn enslaffen obei° amorē! ſo gibet ér mîr inpsenti pigu° sps sci. unt intellectū scaꝝ scptᶜaꝝ. unt andere sîne dona. q̊ pᶜleuā figurantᶜ. mit den ih rationē mntis meę kunne gerihten adsuspiran (Bl. 172.) da ętᶜna. alſo daz hôubet rihtet cętᶜa mēbra! unte gibet abo mir infutᶜo pmia ętᶜnę beatitudinis. q̊ pᶜdextrā significantur.

Adiuro uós filię hierłm. ne suscitetis neq; euigilare faciatis dilectā. qnoadusq;[2]) ipsa uelit.

Ih beswêr îwich ivnkfrôwen ze hierłm. daz ír mîne wînen nîene wecchet. noh ne munteret. unze si selbe welle. Ih besuêr îwich gůten selę. ir da treffet adsupᶜnā hierłm! swâ ir dechêine łwere glîchen uindet. div dêr werlte durch mînen willen enslâffan si. unte okkeret welle uacare otēplationi. oroni. lectioni. uigiliis. ieiuniis. daz ír die deſ nîene irret. mit dechêineme werltlîchem strepitu. unze si selbe pᵒotēplationē welle pcedᶜe ad agenda temporalia.

Quę ē ista q̊ ascendit dedeserto deliciis affluens! & innixa supᶜ dilectum meum?

Wer ist disiv div da ûf féret uon dere wůste. zartlîchen gefůoretiv! unte sich lêinente uber mînen trût? Wélich si

1) Mit Sangnoten.
2) Darüber ſteht donec.

ist. unte wie héuig ęccła de gentib⁹. divder ê waſ deserta & derelicta adō p^ꝯ ẏdolatriā. unte nu îlet uirtutv̄ g^ꝯssib⁹ de deserto infidelitatis. also plebs isrłitica îlete p^ꝯdesertū adt^ꝯrā rep̄missionis! unte habet an ire dîe wâhe allerslahte tugende. unte nendet aller frumechêite. unt ire gedingeſ an mînen sponsū! deſ ióh ih êinem scolte gebrúchen! q̄ usq; ṁ not⁹ tm̄ ĩiudea ds̄.

Subarbore malo suscitaui te! ibi corrupta ē mat^ꝯ tua. ibi uiolata ē genitrix tua.

Unter dem apfolter boume erkuhte[1]) ih dich! da wart dîn můter uerwartet! da bewál sich dîn můter. O Sẏnagoga. du wnterest dich. daz div ęccła de gentib⁹. p⁹ẏdolatriā ist komen adnoticiā noīs mei. unte si so uerre fúre[2]) dîhet. m^ꝯito uirtutv̄ & num^ꝯositate ppłoꝶ! nu denke wannen daz geskêhen sî. Dů íh díh subarbore crucis q̇ p^ꝯarborē mali intelligit^ꝯ. erlôste demorte pecc̄i & potestate diaboli. dâ an der selben stete wart dîn můter corrupta & uiolata .i. maior & p^ꝯncipalior parſ iudaicę (Bl. 173.) plebis. divder wáſ insac^ꝯdotib⁹ & sc^ꝯbis & phariseis. dîeder reliq^am gentē scolten q^ꝯsi mat^ꝯ erudire. & ɔsilio reg^ꝯe. dîv wart rep̄bata. unte was dîv corruptio. unte dîv uiolatio so stark. dáz sí níht den êinen netarete[3]). q̇ clamauer̄t. crucifige. crucifige eū! sunter ióh ire post^ꝯitatē. mit bíttereme flûoche begrêif. dů dîe parentes sús sprâchen. Sang^ꝯs ei⁹ sup^ꝯ nos! & sr̄ filios nr̄os. Dů aber mîne p̄dicatores repulsi aiudea. ɔu^ꝯsi s̄ adgentes! dů begunde ęccła degentib⁹ ṁ adherere. & spē suā inme pon^ꝯe! uon danne ist si inp̄senti affluens spūalib⁹ diuitiis[4])! unte guînnet ouh infut^ꝯo ap̄d me locū h^ꝯeditatis.

Pone me ut signaculū sup^ꝯ cor tuū. ut signaculū sup^ꝯ brachiū tuū! q^ꝯa fortis ē ut mors dilectio! dura ut[5]) infervs emulatio.

Mache mih dir ze êinem insígile uber dîn herze. unt

1) Ueber k steht h.
2) Ueber f steht v.
3) Darüber steht scadete.
4) Dafür steht am Rande deliciis.
5) Darüber steht sieut.

uber dînen ârm. wante mîn minne ist sam stárk. so der tôt engégen dich[1])! ist abo dîn nît sam strenge. so div hella. engegen mich. Doch du sist paruula num^{s}o. du bist îedoch primitiua ęccła. unte scolt hêizzen mat^{s} ęccłaꝶ! uon danne gehuge bêidiv indînen gedanchen. q̊ p^{s}cor intelliguNT^{s}. unt indînen werchen q̊ p^{s}b^{s}chiū significant^{s} mîner minne! dîv engegen dich so stark ist. daz ih selbe den tôt durch dînen willen lêit! unte lâz ôuh dînen nît uaren. derder ê ingegen mih selben. unt îenoch ɔt^{s} ęccłam degentib^{9} ɔg^{s}gatā also herte. unt also ungenâdeglîch ist. sám dér infervs. der nîemen nekan parc^{s}e! du scolt ire saluti çongaudere. quia tecum una erit ECCLESYA.

Lampadeſ ei^{9} lampadeſ ignis atq; flammaruM.

Der minnen lîehtuaz[2]) brinnent. unte lóhezent. Suâso mîn dilectio ist. dane ist si niht ociosa! si nemag sich îeht mêre uerbergan[3]). danne daz lieht indeme glaseuazze! wante suêr dîe sint. dîe sîe warlîchen habent. die brinnent iuire herzen p^{s}amorē! unte luhtent auer exteri^{9} p^{s}op^{s}ationem.

Aque multę n̄ potuer̄t extingu^{s}e karitatē! nec flumina obruent illam.

Héuigîv wazzer nemohten erlesken dîe minne! noh dîe bacche berunent sîe. Suîe gâhę der p^{s}secutoꝝ minę[4]) wæren. unt suîe listlîch íre blandim̄tà waren! sine mohten îedoch inmînen holden daz fîvr. unte daz[5]) ernest mîner minnen erlesken. noh nemugen sîv uon der stâtekhêite deſ glouben ɔcutere. wante si supra petram. id est sup^{s} me sint fundati.

Bl. 174. Si dederit homo omnē substantiā dom^{9} suę p̄dilectione! quasi nihil despiciet eā.

Obe der menniske allez sîn gûot hin gegît! iz ist ime enkegen mîner minne daz minnest. Suen min dilectio p^{s}fecte

1) Darüber dir.
2) Das h ist übergeschrieben.
3) Ueber a steht e.
4) Darüber steht .i. drô.
5) Darüber steht deñ.

inflāmat! si machet ín otēptorē alleſ irdisken gûoteſ! unte machet ín girigen deſ êwigen rîchtûomes.

Soror nr̄a paruula ē! & ubera n̄ habet. Quid faciem⁹ ei indie q⁹ndo alloq⁹nda ē? Si murvs ē. ędificem⁹ sup⁹ eū p̄pugnacula argentea! Si ostiv̄ est. compingamvs illud tabulis cędrinis.

Unser suéster íst nóh wênig. unte ne hât der spunne niht. Waz tûon wírſ nu. so si hirateſ scol gegrûezzet werden? Si si mure! wurche wir uf die mure silberîne were. Si si túre! fûôge wir die túre zesámene. mit cedrînen tauelen. O Sŷnagoga. unser suester ęccła degentib⁹ íst nóh parua num⁹o! unte nekan niht ire auditores q⁹si mat⁹ enut⁹re mit der miliche. simplicis doct⁹nę. Nu helfe wír íre sús. Sin dechêine inder uocatione gentiū. dieder êdeſ waren clari ingenio. unt instructi mundana sap̄ia. unte si nu wellen infide also stark sîn q⁹si mur⁹ sup⁹ petrā ędificat⁹! den offene wír scientiā sc̄aꝝ sc⁹pt⁹aꝝ. zediv. daz si bêidiv mit fortitudine fidī. q̊ p⁹ murū significat⁹. unte mit ueritate sacroꝝ eloquioꝝ q̊ p⁹argentea p̄pugnacula intelligit⁹. kunnen unte mugen ire auditores beskirmen ot⁹ h⁹eticos. Sîn abo dehêine ándere. dieder nîene sîn p̄fundę sap̄ię. unte si iedoch íre auditores mit simplici doct⁹na kunnen imbuere. unte wizzen tēp⁹ tacendi & tēp⁹ loq⁹ndi. also daz ostiv̄ ettewanne claudit⁹ ettewenne ap⁹it⁹. die mane wir deſ. daz si bêidiv in selben. ioh ire auditorib⁹ sezzen uúre ze bilden uirtutes. & exempla poꝝ patrū. der memoria also indefectiua ist. sam cedrus imput⁹bilis ē! unt ôuh si[1]) latitudinē karitatis q̊ p⁹tabulas cędrinas intelligit⁹. behalten erga dm̄ & p̄ximū.

Bl. 175. Ego muruſ. & ubera mea sicut turriſ! exquo facta sum coram eo quasi pacem REPPERIENS.

IH bin selbe alſ êin mûre! unte sint aber mine spunnę alſ êin wíghûſ! uon den stunten. daz ih fríde unte sîne hulde

1) ôuh si sind durch h und a in umgekehrte Folge gewieſen.

ꝛuân. Uestiv mûre bin ih ęccła degentib⁹. want ih sup^c firnā petrā .i. sup^c fidē sponsi bin ędificata! unt ôuh de uiuis & electis lapidib⁹ bin cōpacta. Mînę spunne sint alſ êin wighûs! wante sumelîche so eminentes sint in mēbris. dieder re auditores kunnen enut^cre mit uberib⁹ spītalis doct^cnę. unte sí sîv mugen q^asi t^cris beskirmen cont^c sp̄ales neq^itias. unte ot^c h^ceticos. Von danne sint doctores deme wíghûse glîch! wante si anderen den ppłm also uerre uber treffent mit uitę scītate! also daz wighûs andere die męnia ciuitatis uber triffet mit celsitudine & decore. Dîe êre ne han ih abo niht uon dehêinen mînen m^citis. sunter uon mînes sponsi gnâden! der mir pacē hât gewnnen gegen sînen uater. mit effusione sui sanguinis.

Vinea fuit pacifico. uineaque habet populos.

Dér Sûonâre. hât êinen wîngarten. ih mêine den wingarten. der dîe ménige deſ lutes hât. Der mîn dilect⁹. der uervs SALOMON. der mít sînem tôde sûone hât gemachet int^c dm̄ & hoīem! der hat êine ęccłm. q̊ ē uinea sua. Íhne mêine niht die ęccłam iniudea. paucis palmitibus plantatā. unt uni⁹ gentis finib⁹ coartatā! íh mêine ęccłam degentib⁹. divder iā extendit palmiteſ suos usq; infines orbis t^crę. unte divder infra macheriā suā hât begriffen allerslahte lûte.

Tradidit eam custodibvs.

Der herre der den wîngarten phlanzete[1]). der hat ime winzurle gesezzet. Mîn sponsvs. hât sin ęccłam bíderben ag^icolis bephólehen. p^cphīs. apłis. doctorib⁹. Er hât íre ôuh gescaffet dîv angłica p̄sidia. mit den si bewárt wírdet ot^c tēptationes. & dęmonū infestationes.

Uir affert p̄fructu ei⁹ mille argenteos.

Dér mán der gît tûsent silberînere phenninge! daz er deſ wíntmôdes mûoze gebrûchen. Vir dict⁹ ē auirtute. Von danne der manlîcher tugende[2]) ist. der hûotet deſ gerne.

1) h ist übergeschrieben.
2) Ueber ug steht n und ist unten durch einen Strich dazwischen gewiesen.

das er inuinea dñi niht mercennari⁹ sí. der indere uin demia niht têil ne habet. sunter ag'cola. der bêidiv si nem herren wurke. unt er selbo an déme wint môde tê habe. Dem so ze mûte ist. der gibet allen werltlîchen rîch tûom. q̇ p^c millenariā summā intelligit^c. gerne híne. daz e der êwîgen remun^c ationis niht atêilik newerde.

Uinea mea corā me ē.

Dóch íh mînen wîngarten bephole(Bl. 176.)hen hab den wînzurlen also du zêlest. dîe sîn hûten! ih tûon sin îedoch selbe alzane ware. Doch ih mîne ęcclam bephólehen habe p̄phīs. apłis. doctorib⁹! unt ih ire âuh gescaffet habe div angłica p̄sidia. adtutelā! ih bíu íre îedoh selbe p^c uigil custos. qui n̄ dormito neq; dormio.

Mille argentei tui pacifici! & ducenti hiſ q̇ custodiunt fruct⁹ eius.

Dîe dîne tûsent phenninge. sint dír gehalten! unte zuíre zehenzech sint den gehalten. dîe deſ wîngarten hûotent. Wante du diuitias mundi. q̇ p^c millenariv̄ fig^c ant^c. uerkûsest unte uermânest. p̄spe uindemię. dîvder bezêichenet dulcedinē ęt^c nę ret^c butionis! so ist dir gehalten copia cęlestiū p̄mioꝝ. q̇ ocłs n̄ uid̄. nec auris audiuit. nec incor hōis ascend̄! unte guinnent aber dîe duplicē remun^c ationē p̄aliis. dîeder uineā dñi .i. ęccłam ei⁹ custodiunt. unt adiusticiā erudiunt multos.

Quę habitas inortiſ. amici auscultant. fac me audire uocem tuam[1]).

Du da bûwest inden garten. dîne frîvnte horechent deſ lâ mih dîne stimma uernemen. O sponsa. duder flîz habest alzane uirtutū germina zephlánzene indînen auditorib⁹. unt âuh daz níht t^c nseunt^c netûost. uelut intugurio manens. & cito recessura. sunter statlîchen bûentîv. kunde mîn ęugłm allen den du mugest! wante mir lîep unte lustlich ist. dîne stimme zeuernémen! wante du mîne głam q^e ris. n̄ tuā. Dîne frivnte hôrechent deſ[2]) gerne dîner stimme! wante dîe angłica sp̄s. dîe ih dir amicos unte defensores han gemachet. unte

1) Davor steht, aber unterstrichen, meam. 2) deſ ist unterstrichen.

die aię iustoꝝ. q̄s de tuo cętu adme assūpsi! die mendent sih dîner p̄dicationis. unte fr̄nę salutis.

Fuge dilecte mi. & assimilare capreę hinnuloq; ceruorū supᶜ montes aromatv̄.

Flîvch uone mir wîne min! wîſ glîch der rêion. unte leme hintkalbe inden bergen dêr wâzwrze. Du gebûtest mir osponse. daz ih dîn ęugłm kunde allen den ih muge! lar zûo nemág ih mih gemûezigen. q̄mdiv tu sponsᵒ nobcū ſſ. So du pᶜascensionē wirdist receptᵒ ad patᶜnū osessū! so nag ih danne liberiᵒ uber ál kunden dîn ęugłm. Von danne skéide uone mir pᶜassūptā humanitatē. unte skéine mir ie[1]) nitten dîne hílfe pᶜdiuinitatē! tûo (Bl. 177.) daz instar capreę & hinnuli. dîe man ettewenne sihet. ettewenne niene sihet. unte lâ daz werden īmontibᵒ aromatū. scił an dînen héiligen. quoꝝ ouᶜsatio inceļis ē. also an den hôhen bergen! unte dîe den odorē & famā uirtutū de se spargunt. also dîe fûren wâz wúrze. Explicit Expositio Wilrāmi abb̄is.

Unmittelbar hierauf folgt mit rother Ueberſchrift:

1) De eo q̄d scriptv̄ est ineugło. Non lotiſ manibus manducare n̄ conquinat hominem.

Discipłos dn̄i. scribę. legisq; pᶜiti.
De lauacro manuv̄. neglectū tᶜditionv̄.

Beſteht aus 63, mit rothen Anfangsbuchſtaben wechſelnden Reimhexametern, und ſchließt:

Pderit & timet. si n̄ subtᶜctio fiet.

2) De blasphemia sp̄c sancti.

Cv̄ Dn̄s JH̄S. medicusq; pᶜ onia uervs.
Inuᶜtute sua. facᶜet miracła plura!

36 ſolche Doppelzeilen, deren letzte:

Hic male blasphemat. ueniā q̄ n̄ s̄ spᶜat.

3) De Sabbato & Hieme.

Uoce redēptoris. sonat h̄ sententia nob;
Poscite poscentes. ne fiat tē fuga ūra.

4 Doppelzeilen, und eine Schlußzeile:

Cū iustos regno. rep̄bos īmittet auerno.

1) Am Rande .: ł hie.

4) De eo q̄d sc'ptū ē in libro regum. Filius unius anni erat Savl.

Qvi fuerat Sauli. tē filiº uniº anni.
Hisboseth dictº. cū p'mū rex fuit unctvs
Post mortē patᶜs. biniſ regnauerat annis.

5) Quom̊ David cępᶜit hierusalem ciuitatem JEBVSEI.

Qvē Dn̄ſ. regē. s̀ fecit pᶜ Samuhelem.
Dauid septenis. ī hebron regnauᶜat annis;
Doppelzeilen, und:
Et regni sedeſ. has ē tᶜnslata subędes.

6) De eo q̄d m̄sus ē David duos funiculos.

Rex Sapiens ddᶜ. moabẏtas cū supᶜauit.
Significatiue! qua ui subiecerit ille
Doppelzeilen, und:
Assolet ex cruda, laterū p̄scindᶜe massa.

7) De adiectione quindecim annorum Ezechẏę regi.

Uerbis ẏsaẏę. t̀mefactū cor Ezechię.
Ingemuit uitę! breuitatē. moxq; redire
Doppelzeilen, und:
audit abẏsaẏa. babẏlonē cuncta ferenda.

8) De eo q̄d scriptū est inẏsaẏa p̄pha. Ue tᶜrę cẏmbalo alarū quę est tranſ flumina ęthẏopię. quę mittit ī mari legatos. & inuasis papiri supᶜ aquas.

Ue dāpnato hōi. q̀ replet uis inimici.
Inqᵘm cunctaꝝ. se moles neq'tiaꝝ
Doppelverſe, ſchließend:
Expᶜietᶜ ibi. robur nauale papẏri.

9) De Amphora in Zacharẏa p̄phā.

Angłs hęc tẏpice. loqᵘtᶜ uati Zacharẏę.
Ecce q̄d egreditᶜ. p̄te p̄cor insinuetᶜ.
Doppelverſe, und:
Vt sit inętᶜno, sēpᶜ mansurus auerno.

10) De filio moỳsi incircuciso.

Missus inęgỳptū. moỳses cū oiuge. secv̄
Natū detulerat. cui cⁱcūcisio deerat.

Neun Doppelverſe, ſchließend:

Inmadian rediit. moỳses mandata pᶜegit.

11) De eo q̄d scriptū est in Daniele. septuaginta ebdomades adbreuiatę s̄ supᶜ ppłm tuv̄.

Artaxersys erat. q̄ regia iura tenebat.
Biſ denis annis. iā sede potens babỳlonis.

Zehn Doppelverſe; Ende:

Annoꝝ numerū. tⁱ n̄ occurrere plenū.

12) Versvs Wilrāmi Ebᶜspᶜḡsis abbis. adregē Heinr̄.

Heinrico Regi. ueniat deculmine cęli
Gła. uita. salus. pacis & ordo ratus.
Cv̄ tua diuᶜsū. mens abripiatᶜ inęstuM.
Rex bone pauca tⁱ. corde loquor humili;
Jussa tui patᶜs. subii iuuenilibvs annis.
Preditvs exiguo, paupᶜ ego ipse loco;
Hic steriles agri. s; inhis pauce q̊q; mansi
Quę biſ centenū. n̄ supᶜent numerū.
Hęc toleranda m̄, genitores gr̄a uiui,
Fecerat esse tui. munere multiplici.
Nā uacuis manibº. nūq̄ rediit m̄ missvs.
Sed plus grata m̄. gr̄a colloquii.
Flebilis hic regno. multū mihi fiendº egeno.
Mortem q'ndo luit. spes mea tota ruit.
Ex hinc te paruo, cū reſ mea staret inarto.
Hęc tam̄ hęc mea spes. si iuuenis fieres.
Affuit interea. solatrix parua camena.
Rex inuicte librū. quę tⁱ dat modicū.
Sit m̄s hic monitor. q̄ spe languente fatigor.
Quē tardat senīv̄. quem ḡuat exilīū.
Si subducis opē. saltē prescide laboreM.
Meq; monasteriū. da repedare meuM.

13) Epẏtaphiū Wilrāmi abbatis.

Fuldensis monach⁹. Wilrā defonte uocat⁹.
Hic licet indign⁹. pastor erā posit⁹.
Nominis officiū. corrupit fictio mor̄.
Qui s̄ nempe malus. cui ualet ēē bon⁹?
Uervs pecc̄or. falsusq; boni simulator.
Nil ego p̄terii. quicq'd erat uicii.
Correxi libros. neglexi morib⁹ illos.
Justi supplicii. conscivs ipse mihi.
Sed q'a deliq'. tua XP̄E flagella cupiui.
Te tam̄ hoc solū. det mihi p̄picium.
Innonis JANI. mortis decreta Subiui.
Quę uiuens nemo, p̄terit ullomodo.
Compatiendo m̄. uos illū poscite uiui.
Mitiget ut pęnā. detq; reo VENIAM.

14) Ohne Ueberschrift.

Merces sc'ptoris. sit lux uitę melioris.
Pre tcrena. mercet' gaudia plena.
Inreq'em. labor. inq; diē mens cęca recurrat;
Inlibro uitę. ds̄ hc̄ dantē tibi scribe
Librū t'renū! da noxę[1]) linq're cęnū.
Mente min⁹ tuta. ds̄ offero bina minuta.
Suscipe placat⁹. ef q̄ uiduę miseratus.

15) Am Rande der folgenden 4 ersten Zeilen steht roth:
Ad S. MARIAM.
und bei jedem der folgenden angerufenen Heiligen ein rothes Zeichen. Von diesen das ganze Buch beschließenden Versen sind die beiden ersten roth, die beiden darauf folgenden schwarz, und die übrigen abwechselnd roth und schwarz geschrieben.

Porta dī. portusq; spei. porta recid
Nos fragiles. tu fac stabiles. solare gem } entes.
Aspice. serua. p̄tege. salua. te uener
Solue ligatos. facq; beatos te celebr } antes.

1) Darüber steht mūdi.

Solue reos PETRE. p^{c}eū q̇ regnat īęthre.
Lapsos PAVLE leua. q^{o}ſ heu male st^{c}uerat Eua.
Nos KŶLIANE pie. fac dignos luce Sophẏę.
Quā q^{i}sq^{i}s cernit. mala gaudia. c^{i}mina. sp^{c}nit.
Terrea calcare. cęlestia fac adamare
Se t^{i} subdentes. te nocte dieq; colentes.
Cęlica Lamb^{c}te. subeam^{o} [1]) gaudia p^{c}te.
Oswaldi m^{c}itis. dā om̄s aspice mitis.
Serue dī. NYKOLAE mei miserans miser
Meq; foue. mortē remone. miserūq; tu } ere.
GALLE Noẏſ fortis. hora succurito [2]) mortis.
Obrue pec̄c̄a! da scandere regna beata.
Te nondū natū. repleuit pneuma sac^{c}tv̄.
Sordib^{o} ablatis. fac nos tēplū dītatis.
Carne ḡuaris. mente leuaris. īęthre locaris.
Alleuia fessos. curarū pondere pressos.
Laruas [3]) depellis. multat^{c} turba rebellis.
Comp^{i}me diras. d monis iras. nosq; tuere.
Vulnera carne geris. animoſ; san^{o} haberis.
Sana languentes. cęlo fac tendere m̄tes.
Gratia tu dñi. [4]) nr̄e succurrito fini. Ad. S. Joh.
Adiuuet Ŏthmarvs. ne nos uoret orcvs auarvs.
Justicię norma. nos Colūbane reforma.
O noẏs egregẏe [5]). tu sedes digna Sophẏe. Ad.S.Hieron.
Me nimiū sontē. da uitę cernere fontem.

Die in diesem Schlußgedichte angerufenen Heiligen sind dieselben, deren Bildnisse das Marienbild umgeben, und von ihnen sind, oder handeln auch die meisten übrigen in diesem Buche enthaltenen und die H. Jungfrau verherrlichenden Lateinischen Werke, welche sämmtlich von derselben Hand geschrieben sind. Die ganze Handschrift, in dem sehr alten mit Leder bezogenen Holzbande, besteht

1) Ueber sube steht capi.
2) Darüber steht ł nos p̄tege.
3) Darüber steht i. demonū.
4) Ueber diesen Anfangsworten steht Iohannes.
5) Desgleichen Hieronime.

aus 179 Blättern in gr. 8 oder 4, und meist aus Heften von 8 Blättern, namentlich die letzten, mit I—VII° bezeichneten Hefte, welche der Williram einnimmt. Die vorhergehenden 15 Hefte haben ebenfalls 8 Blätter, außer dem zweiten, welches 9 Blätter zählt, zu welchem das zehnte vorn weggeschnitten ist; und das erste Heft bestand aus 12 Blättern, von welchen die beiden letzten weggeschnitten sind: jedoch fehlt nirgend etwas. Dieses erste Heft ist aber am Schlusse mit ii° bezeichnet, so daß noch ein erstes Heft dazu gehörte. Jedoch mangelt auch hier nichts, und beginnt die erste Seite des ersten Blattes das merkwürdige Bücherverzeichnis des Marienklosters mit rothgemalten Buchstaben, also:

QVICVMQ; aut libera utens potestate. aut q^{e}liuis magisterii suffult^{o} auctoritate. libellū istū seu codices subsc^{i}ptos. aloco & minist^{c}io .S. MARIE alienauerit. am̄te sua inhac uita alienet^{c}. & delibro uiuentiv̄ nom̄ ei^{a} deleat^{c}. & cū iustis. n̄ resipiscat. n̄ sc^{i}bat^{c}. nisi forte aut negligentia. aut nat^{c}ali obliuionis icuria q̄d facile eu̇enit dep^{c}datur[1]). q^{i}a heu plures s̄ ogregata dissipantes! paucissimi ů. q̄d partū ē tēp^{c}e longo oseruantes.

Boeti^{o}. de. s. t^{c}nitate. Musica Guidonis. Donat^{o} de. VIII. partib^{o}.[2]) Warneri^{o}. Passio .s. MARG. habens q^{e}dā utilia ifine. Pamphẏlus. Libellus q̄ intitulat^{c} Collectiuvs. cū aliis utilitatib^{o}. & intduct̄ sr̄ auct̄[3]). Ouidi^{o} epłay. Prosper. Esop^{o} & Prudenti^{o} p̄s.[4]) Theodol^{o}. & Maximian^{o}.[5]) Homer^{o}. Libell^{o} Regulaꝝ[6]). Ouidi^{o} Metamorphoseos[7]). & De Remediis[8]). Ouid fastoꝝ & Inybin. inuno voł. O^{o}. sine titulo. Deriuarius[9]). Lib^{c} de ocordia Eugłoꝝ. q̄ sic incip̄. Mortuo Symone. & Petrus Damian^{o} inuno voł. Libell^{o} de Miracuł .s. MARIE &

1) Dieser Zwischensatz, von nisi an, ist am obern Rande kleiner nachgetragen, aber durch ein Zeichen hiehergewiesen: alles, so wie die folgenden zwischenzeiligen Zusätze, von derselben alten Hand.

2) Darüber steht minor cū Regulis & Seruio

3) hñs comediā de Amph. & a. & Ouid. de Milite & de Afra.

4) in uno uolumine.

5) in uno volumine,

6) i. vox est aer. & cętera.

7) Glosat^{o}. & nouvs.

8) in uno uoł.

9) paruus.

Disputatio Albini cū Kar̄[1]). de Dẏalectica. Lib^{s} aliquoꝝ sermoñ. cui^{9} initiv̄ est. Nom̄ Eugłii. habenſ infine Epłam Alexandri magni ad Aristotilē. Semp^{s} memor tui. & alia quā plura.

Darunter steht, von späterer Hand, es scheint, erst des 15. Jahrhunderts:

ffratres. sobrii estote et vigilate. quia adu^{s}sari^{9} vr̄ dẏabol^{9} tamquā leo rugiēs circuit querens quē deuoret. cui resistite fortes infide. Tu aut̄ dn̄e. misere^{s} nobis.

Am innern Rande steht von älterer Hand der Inhalt dieser Handschrift:

Vita sc̄i Nẏkolai
Sc̄i Galli
Sc̄i Othmari
Sc̄i Lanb^{s}ti
Sc̄i Jeronimi
Expōitō sup^{s}
Magn̄ficat
De v^{s}gītate
beate Marie
Expōicō. ewāgelii
Missuſ ē angeł^{9} etc.
De Q'nq̄ septenis & vij doniſ
spūſ sc̄i
.s. expōicō sup^{s} pr̄ nr̄
De diff^{s}encia v^{s}tutiſ
& iusticie

Darüber zum Theil ist ein kleines Pergamentblatt geklebt, welches den auf der Kehrseite stehenden Inhalt etwas näher wiederholt: Vita s. Nicolai sc̄pta p^{s} Jo. ad athanasiū Balanfrid^{9} abbas augeñ de uita u^{s}tutib^{9} & mi^{s}aculis s galli Vita s Othmari ɔfes. Passio s Lamp^{s}ti ep̄i & mr̄is Vita s J^{s}onimi ɔfes. Hugo sup^{s} maḡficat. Hugo de u^{s}ginitate sc̄te ma^{s}ie Hugo de qn̄q; septenis Cantica triplicia Wilrami abbatis. Darunter das alte Bibliothekzeichen XVI. s. 1.

Der Inhalt auf der innern Seite des ersten Blattes, von der

1) in uno uolumine.

alten Hand der ganzen Handſchrift, abwechſelnd roth und ſchwarz lautet:

UITA Sc̄i Nỳkolai.
Uita Sc̄i Galli. Libell⁹ un⁹.
ITEM libell⁹ ali⁹ demīr ei⁹.
Uita Sc̄i OTHMARI.
PASSIO Sc̄i LANTBERTI.
Vita Sc̄i IHERONIMI.
TRACTAT⁹ Hvgonis sup⁵
MAGNIficat. a. M. D.
Itē t⁵cc̄ ei⁹dē deuirginitate. S. M.
Itē t⁵cc̄ ei⁹dē Sup⁵ FVG̃. Missus ē.
Itē idem de q̄nq; Septenis.
Et alię quędā sententię ei⁹.
CANTICA CANTICOR. t⁵plicia.

Das zweite Blatt enthält eine rothe und ſchwarze Federzeichnung, noch etwas nach Griechiſchem Vorbilde, jedoch ſchon freier und ausdrucksvoller. In der Mitte Maria thronend, das Haupt umſchleiert, das Chriſtkindlein mit erhobener Rechte, auf dem Schooße; hinter ihr, auf jeder Seite, ein Engel; vor ihr kniend ein umbärtiger Mönch, ihr ein Buch darbietend, gegen welches ſie die Rechte ausſtreckt. Im Rahmen umher erſcheinen, Blick und Gebärde auf ſie gerichtet, die Bruſtbilder von 12 Heiligen, deren Namen dabei ſtehen: **S. JOH̄S bapt. S. PETRVS. A. S. PAVLVS. S. Kylianvs. S. Gallvs. S. COLV̄BANVS. S. Lambertvs. S. Nỳkolavs. S. Oswaldvs. S. OTHMARVS. S. HERONIMVS. S. JOHANNES. EP̄C.**[1]) **discpłs S. Galli.** Im innern Rahmen um die Muttergottes ſteht: **.O. SPLENDOR PATRIS. ADTENDE PRECAMINA MATRIS. SOLVE REVM. PERDVC ET EVM. PIVS IN PARADỲSVM.** In dem äußern, das Ganze einfaſſenden Rahmen: **† ANNVE. SC̄ORVM. PRECIBVS. PIA. VIRGO. PIORVM. CLEMENS ADTENDE. PRO PARVIS. MAGNA. REPENDE. SUSCIPIAT. MVNVS. PER TE. SACRA. TRINVS & VNVS. ASPICE. LATOREM. PRO SPE. DA. REM. MELIOREM.** Auf der Kehrſeite ſtehen in ähnlicher Art, in vier Feldern

1) Iſt aufzulöſen in Episcopus Constantiensis; der die Lat. Predigt des H. Gallus dem Volke verdeutſchte.

Darstellungen aus dem Leben des H. Nikolaus: 1) seine Kindtaufe, nebst Aeltern und Amme, wie die Beischriften angeben: .S. Nykolavs. PARENTES eivs. Nutrix eiº. Von dem Rundbogen weiset eine Hand auf den Täufling nieder. 2) Seefahrer, NAVTE, rufen den Heiligen, S. Nykolavs, an, der jugendlich am Ufer steht: Ecce assum. Ueber dem Schiffe Vela refert malvs. m. & m. m. M. 3) Sēs Nykolavs ERIPIT dāpnatos. Er hält dem carnifex den Arm mit dem Schwerte, und hebt einen von demselben beim Schopf ergriffenen Verurtheilten empor; zwei andere flehen ihn an. 4) Der schon bärtige Heilige empfängt von einem Bischofe die Bischofsmütze und dem Krummstab: Sēs Nykolavs ɔsecratur. Oben erscheint ein Gesicht, celica uox, und weiset mit dem Finger auf ihn. Die Umschrift in der Einrahmung des Ganzen bezieht sich auf diese Bilder: EQVORA SEDANTVR. DESPERATI RECREANTVR. SALVA NOS XP̄E. NE NOS MVNDVS VORET ISTE. FIT SPES DAMPNATIS. JVSTOS FACIT EX SCELERATIS. CELESTI SIGNO. PLEBS GAVDET PRESVLE DIGNO. QVI SOLIDAT FRAGILES. ARTVS FIRMAT PVERILES.

Bl. 3. beginnt: HIC LIBER. EST. GOTSCALCI. DE LĀBACH. Dann roth:

1) INCIP̄ Plogus JOH̄IS ad Athanasiv̄. IN vitā .S. Nyk. Endet Bl. 19a. Explicit uita Sēi Nykolai EPI & CONFESS. Auf der Kehrseite: ymnº de .s. Gallo.

UITA SCOR. VIA. SPES. salusq; xp̄e largitor p̄bitatis atq; conditor pacis. tⁱ uoce. sensu pangimº ymnū.

Bl. 20b.

2) INCIPIT P̄FATIO WALANFRIDI AVGENSIS AB̄BIS. DE UITA Sci Galli ɔfeōs. x.

Dann die Ueberschriften der 32 Kapitel, und PROEMIV̄ WALANFRIDI AD Gozbᶜtū ABBEM.

Bl. 45b. beginnen mit Kapitel 35. die Wunder des Heiligen Gall, die 37 Kapitelüberschriften derselben, dann roth: INCIPIT LIBER SCDS. DE MIRACVLIS ET VIRTVTIB; .s. Galli. Es folgen aber 41 Kapitel, auf deren Beschluß, Bl. 66b. Explicit libᶜ scds de Miraculis & virtutibº .s. Galli. Unmittelbar darauf:

3) INCIP̄ ꝓlogus In vitam Sc̄i Ŏthmari confe soris. Auch auf Verlangen des karissim⁹ fr̄ GOZBERT verfaßt, als eine adbreuatio. Nach dem Prolog und dem Verzeich der 17 Kapitel, ſteht beim Beginn der vita S. Ŏthmari ſelber, Rande der Biſchof mit dem Krummſtabe, gezeichnet. Zur Zeit Königs Pyppinus wird Othmar Abt zu St. Gallen. Endigt 75a. ỳmn⁹. de .s. Ŏthmaro.

RECTOR ETNI metuende scti. auctor & sum̄ę bonita ipse q⁹s t᷑ laudes ferim⁹ canentes accipe clemens. 7 ſol Strophen.

4) Incip̄ p̄fatio Stephani ep̄i ad Hermannū archiep̄ inactionē uł passionē .s. LANTBERTI ep̄i & MR̄ Stephanus iſt Tongroꝛ, ep̄c. Die PASSIO ſelber beginnt a mit einer Federzeichnung des Biſchofs, mit der Mütze, Stab u Palme (des Märtyrers). Lantbertus, abwechſelnd auch Lamberta ſtammt aus Traiectensi uico, und iſt Nachfolger des Märtyre Theodardus daſelbſt, zur Zeit des Frankenkönigs Hilderici, u dann des Pyppin⁹.

5) INCIP̄ VITA .S. HIERONIMI. of. Bl. 87b—94a.

6) INCIP̄ ꝓLOGVS HVGONIS INTCTATV Svp̄ MAGN FICAT. Bl. 94a—107a.

7) INCIP̄ EPŁA HVGONIS DEVIRGINITATE .S. MA RIE. Bl. 113. eine Federzeichnung der Verkündigung: Mar ſpinnend; der Engel mit dem Lilienſtab: AVE. M. beide zwiſch Säulen mit Rundbögen, von welchen die Taube niederfährt.

8) Hugo de q᷑nq; SEPTENIS. Bl. 118b. In dem An fangs-Q ein bärtiges Bruſtbild.

9) De diff⁹entia virtutis & Justicię. Bl. 123a. En det auf der Kehrſeite, und dann folgt Bl. 124a. der Prolog z Willirams Hohenliede:

Incipit ꝓlogvs Wilrāmi abbis inCant᷑ t᷑plicia.

CVM. MAJOR. VOS. STUDIA INTVEOR. QVIB; IN DIUI NA PAGINA nobilit⁹ floruére. cogor huj⁹ tēp⁹is fęces de flere! eu iā fere om̄e litt⁹ale defecit studiū, solūq; auaricię, inuidię, & c̄tentionis remansit exercitiū. Nā & si qui s̄ q subscolari férula Grāmaticę & Dyalecticę studiis imbuunt⁹ hęc s̄ sufficere arbitrantes. diuinæ paginę om̄ino obliuiscuNT⁹

i obhoc solū xp̄ianis liceat gentiles libros legere. ut ex
s qᵃnta distantia sit lucis ac tenebrarū. ueritatis & er-
ris possint discernere. Alii ů cū indiuinis dogmatibᵒ sint
lentes. tantū creditū ⁱs talentū intˢra abscondentes. cętˢos
inlectionibᵒ & canticis peccaNT derident! nec imbecillitati
ꝝ uł instructione uł libroꝝ em̄datione qⁱcquā ɔsulti éxhi-
nt. Vnū in francia cómpˢi Lantfrancū nōie. antea maxime
lentē, indyalectica. n̄c adęccłastica se ɔtulisse studia! & in-
łis Pavli & Psalterio. multoꝝ sua subtilitate exacuisse
genia. Adquē audiendū. cū multi nostratiū ɔfluant! sp̄o q̄d
exemplo etiā inn̄ris p̄uinciis admultoꝝ utilitatē industrię
ę fructū p̄ducant. Et qⁱa sepe ɔtingit. ut impetu fortiū
uoꝝ. etiam caballi adcursū ɔcitentˢ! quāuis segniciem inge-
oli mei n̄ ignorē. dm̄ tam̄ bonę uoluntatis sperans adiutorē!
ecreui etiā. ex mea particula studioso lectori aliq̇ emolum̄ta
bere adminicula. Itaq; cantica canticoꝝ q̇ sui magnitu-
nē ipse nōie testantˢ. statui si ds̄ annuerit. & uersibᵒ &
utonica planiora reddere. ut corpᵒ inmedio positū his utrimq;
ngatˢ! et ita facilivs intellectui occurrat q̄d inuestigatˢ. De
eo nihil addidi. ſ; om̄a de sc̄oꝝ patrv̄ diuˢsis expositionibᵒ
ruta ínunū cōpégi! & magis sensui quā uˢbis tā inuˢsibᵒ
uā inteutonica opˢam dedi. Eisdē uˢsibᵒ intˢdū utor. qⁱa
sp̄c sc̄s eisdē uˢsibᵒ [1]) sepiᵒ repetiuit. hęc etiā me eisdē
ˢsibᵒ sepiᵒ repetˢe n̄ índecenſ uisū fuit. Expositionis tenorē
ponso & sponsę sic̄ incorpˢe sic inuˢsibᵒ & teutonica placuit
sscribi! ut maioris auctoritatis uideatˢ! & qⁱuis legens, pˢ-
onarv̄. altˢna locutione delectabiliᵒ afficiatˢ. Nescio an me
udit amabilis error. aut certe q̇ SALOMON pluit. ṁ etiā
ł aliqᵃntulū stillare dignatˢ! intˢdū mea legens. sic delecta-
ilitˢ afficior. qᵃsi hęc p̄batᵒ aliqⁱs cōposuerit auctor. Opus-
ulū hoc qᵃmdiu uixero. doctioribᵒ emendandū offero! si qⁱd
peccaui. illoꝝ monitu n̄ erubesco eradere! si qⁱd illis placu-
erit. n̄ pígritor addere. Expł p̄ł.

In dem großen Anfangs-C ist das Brustbild eines Geist-
lichen gezeichnet, der in der Rechten einen Stab, in der Linken

1) Am Rande: ł uerbis.

ein Spruchband hält, welches sich in die erste Zeile hineinzieht ohne Zweifel Willirams Bildnis. Ebenso erscheint Blatt 153b. i dem Anfangsbuchstaben zu **Qualis est dilectus tuus** das jugend liche gekrönte Brustbild des Bräutigams, und Blatt 169b. z **Ibi dabo tibi o sponse vbera mea**, am Rande ein nacktes Frauen bild mit langen Haaren, mit der Linken, die ein Blütenreis hält auf die Brust zeigend, und in der Rechten einen Ring haltend.

v. d. Hagen.

XIII.

Anaſtaſius Grün.

1. Schutt. Dichtungen von Anaſtaſius Grün. Zweite Auflage. Leipzig, 1836. (Fünfte Auflage 1842).

2. Gedichte von Anaſtaſius Grün. Leipzig, 1837. (Dritte Auflage 1841).

(Vorgeleſen im October 1837.)

Man hat zwar neulich verkündigt, daß die Poeſie, befreit von den Feſſeln des Reimes und des Maßes, in die Proſa ihre Seelenwanderung angetreten habe, ſo daß ſich die irgendwo gegebene Definition der Poeſie durch „gebundene Proſa" bewähren würde: aber grade in den letzten Tagen iſt ſolcher Poeſie mehr aufgeſchoſſen, als lange zuvor, und nicht allein zwei, drei jährliche Muſenalmanache — der zahlloſen Taſchenbuch- und Tageblattpoeſien zu geſchweigen —, ſondern auch viele Gedichtſammlungen einzelner Dichter haben wieder Gunſt gefunden. Weiter hat man entdeckt, daß, nachdem nunmehr das epiſch-heroiſche Zeitalter, gleichwie das der Haupt- und Staatsactionen vorüber, und das eigentlich dramatiſch-politiſche Weltalter noch nicht angebrochen, eben nur noch, außer jener Univerſalproſa (z. B. die „Worte eines Gläubigen"), ſolche lyriſch-epiſche Zwittergedichte übrig bleiben, wie aus Byrons Nachahmung hervorgingen, immerhin auch mit Proſa vermiſcht, oder etwa nur noch kurze Lieder ſich verfaſſen laſſen. Dergleichen Anſichten bezeugen bloß die zum Bewußtſein gelangte poetiſche Impotenz und Unzucht eines hochmüthigen Geſchlechts, dem Goethe, der ewig junge, ſchon veraltet, „Hermann und Dorothea" und „Der Ritter mit der eiſernen Hand" ſpießbürgerlich und bornirt-

patriotiſch, der „Wilhelm Meiſter“ aber Ariſtokratenpoeſie bedünkt, und das im „Werther“ und in den „Wahlverwandtſchaften“ die Warnung des treuen Eckart nicht verſteht.

Eine alte Chronik erwähnt unter manchem Jahre, welche Lieder und Weiſen geſungen worden; und gewiß iſt die Art des beliebten Geſanges immer ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Nun höre man aber hin, was gegenwärtig mehr oder minder allgemein geſellig geſungen wird und geſungen werden kann, und man wird finden, daß, neben manchen namenloſen Volksliedern und einigen Geſängen von Claudius, Bürger, Stolberg, Voß, Novalis und Tieck, vornämlich nur Schiller und noch mehr Goethe ertönen, deren Lieder, nachdem ſo manches über ein halbes Jahrhundert hindurch dazwiſchen aufgetaucht iſt, immer neu ſind, immer wieder und wieder geſungen werden. Goethe's Lieder mit Reichardts und Zelters Tonweiſen bleiben immerdar das heiterſte, freiſte und edelſte Element der Geſelligkeit, ſo lange ihre Sprache geredet und geſungen wird; und wie ſie, bald wahrhaftes Volkslied, bald ſcherzhaft und humoriſtiſch zum Glaſe klingen, bald, nach Deutſcher Weiſe, auch **inter pocula** zum höchſten Ernſte ſich emporſchwingen, ſo fanden ſie vornämlich an Zelter einen ebenſo vielſtimmigen, mächtigen Tonmeiſter; wovon der dreißigjährige reichhaltigſte Briefwechſel beider auch im Tode unzertrennlichen Freunde, über ſo viele Geſänge für die Liedertafel und Singakademie, Urkunde gibt. Blickt man daneben auf Dasjenige, was anderweitig in dieſer Art aufgekommen, weniger geſungen als gedichtet worden, ſo ragt Rückert als der trefflichſte und ſprachgewaltigſte Sänger hervor, und Freimund Reimars „Deutſche Gedichte“, mit den „Geharniſchten Sonetten“, nebſt den „Kriegs- und Siegesliedern“, werden ſtäts das ſprechendſte Denkmal der glorreichſten Deutſchen Zeit bleiben; er iſt ein wahrhaft vaterländiſcher, zu Thaten begeiſternder Sänger, und die Politik hat ihm weniger geſchadet als die Philologie. Jene dürre Muſe ſcheint aber wirklich, wie Goethe weiſſagte, Uhlands Poeſie, die einſt ſo ſeelenvoll lautete, aufgezehrt zu haben; zum warnenden Beiſpiele jüngeren Muſenſöhnen. Was die Politik für ihn, das war die Polemik für Platen, der bei echt poetiſchem Geiſt und meiſterlicher, zumal antiker Form, an litterariſchen Komödien, noch dazu in Welſchland, ſich tragiſch erſchöpfte, während ſeine kleinen Gedichte ſpäter oft misvergnügt und verſtimmt, ja widerwärtig klingen. Sein jün-

ɜerer zuchtloſer, auch mit der Politik bulender Gegner, deſſen Ge-
›ichte ſelbſt Gentz in ſein Liederbuch zum Strauße für Fanny Elsler
ıufnahm, kann es jedoch kaum über fingerlange Liederchen bringen;
änger ſcheint er der Wahrheit und wahrhaft poetiſchen Haltung
ınfähig, und von ihm gilt ebenſowol, wie von Platen, das treffende
Wort Goethe's zu Eckermann, daß ihm, bei allem ſireniſchen Wohl-
!lange, die höchſte, nicht bloß Chriſtliche, ſondern auch poetiſche Tu-
ɜend fehle — die Liebe. Dieſe beſeelt dagegen auch vor Allem die-
ienigen Gedichte, von welchen hier die Rede iſt, und deren in we-
nigen Monaten aufeinandergefolgte zwei Ausgaben ſchon ihre ſtille
und tiefe Wirkung verrathen; wie denn Schreiber dieſes mit Ver-
gnügen bekennt, daß ihm ſeit Freimund Reimar kein ſo glücklich
begabter junger Dichter vorgekommen iſt, keiner ſeinen rechten Dich-
terberuf ſo herrlich beurkundet hat, wie Anaſtaſius Grün. Es gibt
ſchon einige frühere Dichtungen unter dieſen Namen, z. B. „Der
letzte Ritter" (Kaiſer Maximilian I.), Romanzen in der Stanze
des Heldenbuchs (das der Kaiſer bewahrte), aber die vorliegenden
beiden Sammlungen ſind ſein ſchönſter Dichterkranz. Die Benen-
nung der erſten: „Schutt", iſt unſchön für ſie, wenn auch beſcheiden
und bezeichnend, nämlich eben durch den Annamen Anaſtaſius Grün
(der bekanntlich einen jungen Grafen des alten ruhmvollen Oeſterrei-
chiſchen Stammes v. Auersperg*) verdeckt); er ſoll hier doch wol
die über die Trümmer der Geſchichte und Vergangenheit friſch em-
porrankende Poeſie und Gegenwart bedeuten; denn dieſes iſt hier
der durchgehende, aufs mannigfaltigſte und lebhafteſte durchgeſpielte
Grundton, wie S. 60 das ſchöne poetiſche und zugleich Chriſtliche
Glaubensbekenntnis lautet:

Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große, lichte Freud' entgegen —
Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt verſöhnend, vor mir ſtünde.

Es hat ihr Arm geheftet ihren blauen,
Gewalt'gen Mantel vor der Zukunft Grauen;
Sie ließ den grünen Teppich niedergleiten
Auf all den Moder der Vergangenheiten.

*) Schon beim Turnier zu Frieſach 1225—26 kämpft ein Auersperger, laut Ulrichs v. Lichtenſtein „Frauendienſt". Vgl. deſſen Leben in meiner Sammlung der „Minneſinger", Nr. 77, S. 329.

Das Kloster diente nach der Völkerschlacht einem streitbaren Bruder noch zur Freistätte des Lebens (an mehre ähnliche Altdeutsche Dichtungen, von Wolf-Dietrich, Mönch Ilsan, Walther u. A., erinnernd) S. 56:

„Wie rauschten, Leipzig, einst auf deinen Bahnen
Ums trunkne Haupt uns der Begeistrung Fahnen!
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tisch gesunken!

Der Himmel glüht', als schien' er selbst zu bluten,
Die Sonne lag auf rothen Dampfesfluten,
Als wenn ob uns der Purpur Deutschlands schwebte
Und sie auf ihm als Kaiserkrone bebte!

Zuletzt schildert der Dichter des „Letzten Ritters" auch das Begräbnis des letzten Mönchs, über dem endlich Alles zusammenstürzt, aber, bald neu begrünt, Blüten und Frucht trägt (S. 81):

Und durch die Saatengänge, Rosenhallen,
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf luft'gen Saaten leis geschaukelt,
Sein Lied, von frischen Rosen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm's nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu schauen,
Wie einst in meinem Herzen schon sie keimten,
Und drin den Traum der Auferstehung träumten!

Nur eine Lerche, sonn'gen Aethers trunken,
Als Geist der Glocke, die dort tief versunken,
In Thurmeshöhe schwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre schönen Matutinen. —

So hielt mein Herz des letzten Mönchs Begängniß.
Schon bricht herein mit Grausen das Verhängniß,
Die Kuppeln bersten, und die Pfeiler wanken! —
Wie Schad' um meine lieben, schönen Ranken!

Ganz in diesem Sinne sind auch die Schlußgedichte: „Fünf Ostern", bedeutsame und prophetische Darstellungen Jerusalems und des heiligen Landes seit der Kreuzigung Christi, der, nach dem Volksglauben, immer am Ostertage dort erscheint: als Titus das Gottesgericht vollzieht, Gottfried das Kreuz dort wieder erhöht, dann der Halbmond auf Christliche und Jüdische Pilger schmählich herab-

blickt, als Bonaparte dort vorüberzieht, und endlich am Ostern des ewigen Gottesfriedens, wo das gelobte Land wieder grünt und blüht, weder Halbmond, noch Kreuz mehr Kriegspanier ist, und man ein ausgegrabenes Schwert und Kreuz (das ja auch im Schwerte steckt) nicht mehr erkennt, jenes zur Pflugschaar braucht und dieses im Garten aufstellt (S. 184):

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

Schon aus den angeführten Stellen wird man die Fülle, die hohe Kühnheit und zugleich anmuthige Leichtigkeit der Bilder und der Alles beseelenden Darstellung, die wahrhaft poetische Rede erkennen*). Nicht minder zeigt sich darin die Mannigfaltigkeit und der leichte Wechsel der durchgängig so einfachen Form, fünffüßiger iambischer Zeilen, zu viereimigen Stanzen verbunden, deren meist weiblicher Reimwechsel den einzelnen Reihen und Gedichten ein jedes Mal angemessenes Gepräge giebt. So macht diese Form häufig den Eindruck der Terzinen, ohne deren feste stätige Verkettung, und entspricht auf solche Weise vollkommen dem Inhalte der Dichtungen, welche in diesen mannigfaltigen Sträußchen doch ein schön verbundenes Ganzes bilden.

2. Die neueste Sammlung „Gedichte", welche eben erscheint, nachdem Vorstehendes geschrieben, ist höchlich willkommen; sie bestätigt in vollem Maße alles Gesagte. Es waltet darin derselbe frische, heitere und hehre Geist und Sinn, dieselbe bestimmte bild-

*) Das Particip entzunden (S. 19) ist zwar nur noch Oberdeutsch, unterscheidet sich aber im Sinne, s. v. a. entglommen, gut von entzündet. Gut ist auch das Particip zersplissen („Gedichte," S. 234); das Particip erkiesen („Schutt", S. 40) kann dagegen nicht durch den Reim entschuldigt werden. Auffallend ist S. 60 Erdens, obgleich der richtige alte Genitiv Erden nur noch in Zusammensetzungen gebräuchlich und nicht viel deutlicher ist, als der jetzige Genitiv Erde; wohl klingt, bei dem fast persönlichen Ausdrucke, Erdens leicht an Mariens und ähnliche weibliche Namensgenitive (die schon Gothisch sind) an. Ebenso hat Kometens (S. 107) noch mehr männliche Genossen. Erdenab („Gedichte", S. 53) bewahrt den alten Dativ. Solche Bildung liebt der Dichter: tagüber (S. 96). Schön sind die Zusammensetzungen sturm lustig (S. 100), todesselig. Ungut ist aber statt ihm (S. 100), statt sein. Das Jüdische sprechе („Schutt", S. 126) war leicht in sprich zu berichtigen; desgleichen („Gedichte", S. 250, 281) werfe, verderbe, sterbe.

liche und bedeutsame Gestaltung und allbelebende Darstellung, die A. Grüns Dichtungen vor allen auszeichnet, dasselbe Ebenmaß, dieselbe Leichtigkeit; dabei zugleich, mit dem wechselnden Inhalt eigentlicher Lieder und Romanzen, die mannigfaltigsten, doch meist ebenso einfachen heimischen Weisen.

Der „Prolog" ist ganz in dem Sinne des zur Heimat wallfahrenden Sängers:

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der auf den Zweigen wohnet,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Der tiefgemüthliche Grundzug des Deutschen Dichters, der sich in Wonne, Freude und Leide ahnt und fühlt, und Alles in Lied, in selige Lust verwandelt, offenbart sich auch hier. D Frage (S. 40):

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust?

beantwortet der Schwan, der still an Rosenauen vorüberzieht, und verblutend sein erstes und letztes Lied singt. Vor Allem ist die Liebe in solcher Wandlung befangen, und diese ist hier gleich in der ersten Liedersammlung: „Blätter der Liebe", auf die lieblichste Weise mit voller Herzinnigkeit, Rührung, und auch Schalkheit variirt (S. 8):

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neue Lieder auf.

In dem Gespräche: „Neue Liebe" (S. 35), sagt die neue Geliebte, nach mancherlei Zurückweisungen auf die frühere Geliebte, zuletzt:

„Und schwurst du nicht, eh' zu erbleichen,
Als dich zu wenden je von ihr?
Drum gingst du mir längst zu den Leichen,
Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Antwort:

„Wol schien ich selbst mir ein Begrabner,
Der längst schon unterm Rasen schlief;
Du wecktest mich, ein holder Engel,
Der mich zurück ins Leben rief."

Ein Wandervöglein ſingt Winters im Südlande, wie es am Donauſtrande von einer holden Maid gehegt und gepflegt worden:

„Und wenn das Körnlein in ihren Lippen,
Mein täglich Brot, mir entgegenblickte,
Da meint' ich Purpurkirſchen zu nippen,
Als ich den köſtlichen Kern draus pickte."

„Und ſolches iſt wol in jenen Landen
Die ſüßeſte Speiſe, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben geſtanden,
Der ſah mein Picken immer mit Neide."

So wird dein Preis jetzt im Süden geſungen.
Heil mir, dem ſolch ein Liebchen zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika ſingen,
Und in Europa die Nachbarn ſchweigen.

Zauberiſch iſt die Verkündigung der „Wunder" der Geliebten S. 15:

Willſt du auch ſehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig ſüß und klar
Mit einem einz'gen Zug man ſaugen kann:
O blicke ihren Roſenmund nur an!
Der Wunderbecher ſind die Purpurlippen,
Draus ſüß und herb' mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigſeim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennſt das goldne Wundernetz du nicht,
Wo ſich kein Faden in den andern flicht,
Das feſt zugleich, wenn locker auch los,
Manch lebend Herz verſtrickt in ſeinen Schoos?
Siehſt du der Lockenhaare goldig Praugen?
Das iſt das Wundernetz, das mich gefangen,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Gar manches Herz verſtrickt in ſeinen Schoos.

Der auf dieſe Liedeslieder folgende „Friedhofkranz" iſt in gleichem Sinne gewunden:

Mancher Brautkranz ſproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterſchoos —
Mancher Todtenkranz entkeimte
Luſtig blühnder Gartenflur.

Die „Lieder aus dem Gebirge" erheben ſich von der Donau

Das Kloster diente nach der Völkerschlacht einem streitbaren Bruder noch zur Freistätte des Lebens (an mehre ähnliche Altdeutsche Dichtungen, von Wolf-Dietrich, Mönch Ilsan, Walther u. A., erinnernd) S. 56:

„Wie rauschten, Leipzig, einst auf deinen Bahnen
Ums trunkne Haupt uns der Begeistrung Fahnen!
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tisch gesunken!

Der Himmel glüht', als schien' er selbst zu bluten,
Die Sonne lag auf rothen Dampfesfluten,
Als wenn ob uns der Purpur Deutschlands schwebte
Und sie auf ihm als Kaiserkrone bebte!

Zuletzt schildert der Dichter des „Letzten Ritters" auch das Begräbnis des letzten Mönchs, über dem endlich Alles zusammenstürzt, aber, bald neu begrünt, Blüten und Frucht trägt (S. 81):

Und durch die Saatengänge, Rosenhallen,
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf luft'gen Saaten leis geschaukelt,
Sein Lied, von frischen Rosen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm's nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu schauen,
Wie einst in meinem Herzen schon sie keimten,
Und drin den Traum der Auferstehung träumten!

Nur eine Lerche, sonn'gen Aethers trunken,
Als Geist der Glocke, die dort tief versunken,
In Thurmeshöhe schwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre schönen Matutinen. —

So hielt mein Herz des letzten Mönchs Begängniß.
Schon bricht herein mit Grausen das Verhängniß,
Die Kuppeln bersten, und die Pfeiler wanken! —
Wie Schad' um meine lieben, schönen Ranken!

Ganz in diesem Sinne sind auch die Schlußgedichte: „Fünf Ostern", bedeutsame und prophetische Darstellungen Jerusalems und des heiligen Landes seit der Kreuzigung Christi, der, nach dem Volksglauben, immer am Ostertage dort erscheint: als Titus das Gottesgericht vollzieht, Gottfried das Kreuz dort wieder erhöht, dann der Halbmond auf Christliche und Jüdische Pilger schmählich herab-

blickt, als Bonaparte dort vorüberzieht, und endlich am Ostern des ewigen Gottesfriedens, wo das gelobte Land wieder grünt und blüht, weder Halbmond, noch Kreuz mehr Kriegspanier ist, und man ein ausgegrabenes Schwert und Kreuz (das ja auch im Schwerte steckt) nicht mehr erkennt, jenes zur Pflugschaar braucht und dieses im Garten aufstellt (S. 184):

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

Schon aus den angeführten Stellen wird man die Fülle, die hohe Kühnheit und zugleich anmuthige Leichtigkeit der Bilder und der Alles beseelenden Darstellung, die wahrhaft poetische Rede erkennen*). Nicht minder zeigt sich darin die Mannigfaltigkeit und der leichte Wechsel der durchgängig so einfachen Form, fünffüßiger iambischer Zeilen, zu viereimigen Stanzen verbunden, deren meist weiblicher Reimwechsel den einzelnen Reihen und Gedichten ein jedes Mal angemessenes Gepräge giebt. So macht diese Form häufig den Eindruck der Terzinen, ohne deren feste stätige Verkettung, und entspricht auf solche Weise vollkommen dem Inhalte der Dichtungen, welche in diesen mannigfaltigen Sträußchen doch ein schön verbundenes Ganzes bilden.

2. Die neueste Sammlung „Gedichte", welche eben erscheint, nachdem Vorstehendes geschrieben, ist höchlich willkommen; sie bestätigt in vollem Maße alles Gesagte. Es waltet darin derselbe frische, heitere und hehre Geist und Sinn, dieselbe bestimmte bild-

*) Das Particip entzunden (S. 19) ist zwar nur noch Oberdeutsch, unterscheidet sich aber im Sinne, s. v. a. entglommen, gut von entzündet. Gut ist auch das Particip zerspliſſen („Gedichte," S. 234); das Particip erkiesen („Schutt", S. 40) kann dagegen nicht durch den Reim entschuldigt werden. Auffallend ist S. 60 Erdens, obgleich der richtige alte Genitiv Erden nur noch in Zusammensetzungen gebräuchlich und nicht viel deutlicher ist, als der jetzige Genitiv Erde; wohl klingt, bei dem fast persönlichen Ausdrucke, Erdens leicht an Mariens und ähnliche weibliche Namensgenitive (die schon Gothisch sind) an. Ebenso hat Kometens (S. 107) noch mehr männliche Genossen. Erdenab („Gedichte", S. 53) bewahrt den alten Dativ. Solche Bildung liebt der Dichter: tagüber (S. 96). Schön sind die Zusammensetzungen sturmlustig (S. 100), todesselig. Ungut ist aber statt ihm (S. 100), statt sein. Das Jüdische spreche („Schutt", S. 126) war leicht in sprich zu berichtigen; desgleichen („Gedichte", S. 250, 281) werfe, verderbe, sterbe.

liche und bedeutſame Geſtaltung und allbelebende Darſtellung, die A. Grüns Dichtungen vor allen auszeichnet, daſſelbe Ebenmaß, dieſelbe Leichtigkeit; dabei zugleich, mit dem wechſelnden Inhalt eigentlicher Lieder und Romanzen, die mannigfaltigſten, doch meiſt ebenſo einfachen heimiſchen Weiſen.

Der „Prolog" iſt ganz in dem Sinne des zur Heimat wallfahrenden Sängers:

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der auf den Zweigen wohnet,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.

Der tiefgemüthliche Grundzug des Deutſchen Dichters, der ſich in Wonne, Freude und Leide ahnt und fühlt, und Alles in Lied, in ſelige Luſt verwandelt, offenbart ſich auch hier. D Frage (S. 40):

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich ſang der Liebe Luſt?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Bruſt?

beantwortet der Schwan, der ſtill an Roſenauen vorüberzieht, und verblutend ſein erſtes und letztes Lied ſingt. Vor Allem iſt die Liebe in ſolcher Wandlung befangen, und dieſe iſt hier gleich in der erſten Liederſammlung: „Blätter der Liebe", auf die lieblichſte Weiſe mit voller Herzinnigkeit, Rührung, und auch Schalkheit variirt (S. 8):

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neue Lieder auf.

In dem Geſpräche: „Neue Liebe" (S. 35), ſagt die neue Geliebte, nach mancherlei Zurückweiſungen auf die frühere Geliebte, zuletzt:

„Und ſchwurſt du nicht, eh' zu erbleichen,
Als dich zu wenden je von ihr?
Drum gingſt du mir längſt zu den Leichen,
Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Antwort:

„Wol ſchien ich ſelbſt mir ein Begrabner,
Der längſt ſchon unterm Raſen ſchlief;
Du weckteſt mich, ein holder Engel,
Der mich zurück ins Leben rief."

Ein Wandervöglein ſingt Winters im Südlande, wie es am Donaustrande von einer holden Maid gehegt und gepflegt worden:

„Und wenn das Körnlein in ihren Lippen,
Mein täglich Brot, mir entgegenblickte,
Da meint' ich Purpurkirſchen zu nippen,
Als ich den köſtlichen Kern draus pickte."

„Und ſolches iſt wol in jenen Landen
Die ſüßeſte Speiſe, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben geſtanden,
Der ſah mein Picken immer mit Neide."

So wird dein Preis jetzt im Süden geſungen.
Heil mir, dem ſolch ein Liebchen zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika ſingen,
Und in Europa die Nachbarn ſchweigen.

Zauberiſch iſt die Verkündigung der „Wunder" der Geliebten S. 15:

Willſt du auch ſehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig ſüß und klar
Mit einem einz'gen Zug man ſaugen kann:
O blicke ihren Roſenmund nur an!
Der Wunderbecher ſind die Purpurlippen,
Draus ſüß und herb' mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigſeim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennſt das goldne Wundernetz du nicht,
Wo ſich kein Faden in den andern flicht,
Das feſt zugleich, wenn locker auch los,
Manch lebend Herz verſtrickt in ſeinen Schoos?
Siehſt du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das iſt das Wundernetz, das mich gefangen,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Gar manches Herz verſtrickt in ſeinen Schoos.

Der auf dieſe Liedeslieder folgende „Friedhofkranz" iſt in gleichem Sinne gewunden:

Mancher Brautkranz ſproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterſchoos —
Mancher Todtenkranz entkeimte
Luſtig blühnder Gartenflur.

Die „Lieder aus dem Gebirge" erheben ſich von der Donau

„Ein Held" (S. 223) iſt das Wort, das freie, von dem
lautet: „ihr ſollt ihn laſſen ſtahn!" Das drauf folgende „Wa
burglied" feiert unſere alte feſte Burg, wo einſt die Sangesmeiſt
auf den Tod um das Leben ſangen, und wo herab „Luther, v
hüllt, als Prophet aus der Donnerwolke ſprach". „Am Rhei
(S. 229) wird eben der alte fröhliche Wein-Reim zum Misklan
durch „das blonde Jünglingshaupt" am Kerkergitter des Feſtun
walles:

Wo Feſſeln Jünglingshände drücken,
Muß ſchlimm es mit den Alten ſtehn!

„Das Weiheſchwert" (S. 232) führte ein beim Rheinübergan
tödtlich getroffener Jüngling, umfaßt es zur letzten Andacht als Kr
und weiht es zum Freiheitsſchwerte des Rheins und des geſamm
Deutſchen Vaterlandes in der Hand des Helden, der dafür gebo
wird, und der allein vermag, das unter Reben tief verſunk
Schwert aus der Hand des Todten zu ziehen, deſſen Grabkreuz
iſt. Das letzte Lied dieſer Abtheilung verherrlicht glänzend das Ei
und die Flammen der Eiſenbahnen mit ihren gezähmten Feuerdrach
und fliegenden Wagenburgen.

Den Schluß des Liederbuchs machen Romanzen, von welch
„Das Wiegenfeſt zu Gent", bei der Geburt Karls V, und ſ
Sarg zu „St. Juſt" ſich den früheren Liedern vom letzten Rit
(Kaiſer Maximilian) bedeutſam anreihen. Die Ueberlieferun
Volksſage, Legende und neueſte Zeit geben den mannigfaltigen ſi
voll dargeſtellten Stoff der übrigen Romanzen. Ein grelles Geg
bild ſind der als Bettler ſterbende König (S. 266) und der i
Flitterſtaat auf der Bühne verſcheidende alte Komödiant (S. 28
Reiche und ſchöne lebendige Bilder ſind: „Der eiſerne Mann
(S. 295), der bis an die Zähne gewappnet in das beſiegte La
tritt, um es gar zu verderben, aber beim gaſtlichen und minniglich
Empfange Stück für Stück der Rüſtung fallen läßt, bis er ſelb
von Blumengewinden und ſchönen Armen gefeſſelt liegt; des heite
Polen „Lubomirski" Einritt mit Held Sobieski in das befrei
Wien, wo er fröhlich ſtudirte:

Sieh, voll Roſen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Roſen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

er ins „wilde Steinklippenthal der Urwaldsnacht, vor der Eichen
r Richtergilde" zieht er die Muſe ſeines Liedes zu ſtrengem
richt, und warnt ſie vor der Kirchenbuße an der Pforte dieſes
ien Doms.

Die „Erinnerungen an Adria" und „Lieder aus Italien" reihen
an die Liedergruppen aus denſelben Gegenden im „Schutt":
grüßung des Meeres mit der Freudenthräne (deren Urwaſſer ja
n Naſſe des Meeres zunächſt verwandt iſt); herrliche Bilder des
en Lebens, des Sonntagsmorgens, der mannigfaltigen Luſt und
uer am Strande. Voll graunhafter Luſt ſchallen die ſtürmiſchen
iheitsgeſänge von Hellas hochflaggenden Schiffen herüber (S. 124),
hrend Venedig mit ſeinen drei Königsfahnen an Strandmaſten
mit ſeinen ſchwarzen Gondeln in trauernder Größe der un-
haltſam verſinkenden Herrlichkeit verſtummt. Die tiefrührende
heinung der ſchönen Sünderin dort (S. 145) iſt auch der Ve-
la Bild. Wunderſam iſt das „Seemärchen", wie das Schiff
allen ſchlafenden Schiffern und Reiſenden glücklich in den Hafen
hleudert wird, ſodaß zugleich die Anker von ſelber fallen:

— Das Volk in dem Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port,
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie ſteigen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffes Regierern! —
Gott wolle meine Freunde und mich
Bewahren vor ſolchen Führern!

e einſam auf dem Baum einer Seeklippe ſingende Lerche mahnt
an die Dichter des Vaterlandes (S. 133):

Gegen Nord und Süd und Oſten
Steht ihr ſehnend hingewandt,
Ach, doch Alle mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland. —

der ſollten ſie ſich mit dem Rücken zuſammenſtellen und nach
n Seiten ſich und ihr Vaterland wehren; wie Goethe in der
gend an Lavater ſchrieb, daß ſie Beide zwar nach verſchiedenen
iten hin föchten, jedoch ſich brüderlich gegenſeitig ſchützten. Luſtig

war mir, eine Dichtung hier wiederzufinden, welche ich selber au der gemeinsamen Altfranzösischen Quelle in eine Ballade gekleid hatte*), und zwar in derselben zweizeiligen Stanze: es ist eine v den Geschichten, wo sich, wie in der Edwardsballade und in Hild brands Erzählung in den Nibelungen, ein grauenvolles Unheil al mälig aufrollt. So sehr mich dieses Zusammentreffen erfreute, gern huldige ich der mächtigern Poesie; welche Wendung sie ha vorhebt, zeigt schon die Ueberschrift: „Botenart" (S. 264): i hatte ernsthafter geschlossen.

Mit herzlicher Freude schaue ich beim Scheiden nochmals a den vollblühenden Dichtergarten, in welchem ich nur die anmuthen sten Blüten berührt habe, und dessen Grün uns noch so viel Sch nes und Herrliches hoffen läßt**). Die hohe volksthümliche E fachheit, die reiche bildliche Bestimmtheit, die Reinheit, Durchs tigkeit und Tiefe von Auerspergs Dichtungen erinnern mich v Allen an Denjenigen, der unmittelbar aus der täglichen Wohnu eine verborgene geheimnisvolle Thür in den Wundergarten d Poesie eröffnete, Novalis-Hardenberg:

In meines Herzens Grunde,
Du heller Edelstein,
Funkelt allzeit und Stunde
Deins lichten Namens Schein.

---

*) In de Groote's „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Kunst" (Köln 181 wiederholt in meinen „Erzählungen und Märchen", Bd. 1. Prenzlau 1825.

**) Hier möchte ich nur noch eine gewisse Hinneigung zum Concetto oder z grammatischen Schluß anmerken, die zwar nirgend als gesuchte Pikanterie vortri sondern meist, wie in obigen Beispielen, mit anmuthiger Schalkheit zugleich sich selb belächelt, jedoch leicht zu weit führen könnte.

v. d. Hagen.

XIV.

Nochmals Nibelungen.

Würzburger Bruchstücke.

Bei meinem Aufenthalte zu Würzburg am 16. Juli 1839 hatte Herr Professor Dr. Friedrich Anton Reuß die Güte, mir die Bruchstücke der Nibelungen-Noth zu zeigen, welche in der auf der Universitätsbibliothek zu Würzburg befindlichen, aus dem Carmelitenkloster zu St. Barbara daselbst stammenden theologischen Inkunabel*) enthalten und von ihm aufgefunden**) sind. Ich nahm mir, mit Gestattung des Herrn Universitätsbibliothekars, Professor Dr. Georg Ludwig, dessen aufopfernde Gefälligkeit, mit der er mir die Benuzzung der Bibliothek erleichterte, mich zu warmem Danke verpflichtet hat, sorgfältige Abschrift dieser Ueberreste; welche Ueberbleibsel dadurch entstanden, daß bei dem Ablösen der als Falzen benützten Fragmente***) die Dinte der ziemlich starken Schrift auf dem Leime haftete und daher die Schrift auf den beiden innewendigen Holzdecken dieser Foliohandschrift noch (verkehrt) sichtbar geblieben ist. — Da seitdem sich die Fragmente selbst nicht wiedergefunden haben, Herr Prof. Dr. Reuß wol die Lesearten der Ueberreste gegen die

*) Die Handschrift trägt auf dem Rücken oben auf einem Schilde die Aufschrift de Chaimis Bar. Confessionale adh. Calensis, und ist unten mit It. f. 133. bezeichnet.

**) Siehe Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde. Vierter Band, S. 12.

***) Auf der innewendigen Seite der vordern Decke der Handschrift steht „Von dieser Decke wurde Frag. eines Gedichtes gesog. Ruland."

Lachmann'ſche Ausgabe in dem Serapeum*) 1841 Nr. 4. mitgetheilt, aber noch nicht vollſtändigen Abdruck dieſer Bruchſtücke gegeben hat, ſo theile ich hier dieſelben mit.

Die zwei Streifen Schrift, von denen jeder 9¼ Zoll Länge, der erſte $2\frac{9}{16}$ Zoll, der zweite $\frac{7}{16}$ Zoll Breite Frankfurter Maßes mißt (die Breite, ohne die großen Anfangsbuchſtaben, welche die abgeſetzten Strophen beginnen und die gegen die andern Zeilen der unabgeſetzten Verſe vorſtehen, gerechnet), umfaſſen auf den 2mal 49 Zeilen, von denen die erſten 49 jedoch am Ende, der Zeilen der geringern Breite wegen, mangelhaft ſind, die Verſe der Nibelungen-Noth bei von der Hagen XXVI, 37, 3 — XXVI 60, 2. (= alte Ausgabe V. 6503—6594), bei Lachmann 1562, 3 — 1585, 2. Der Schrift nach gehört die Handſchrift, von welcher dieſe Ueberreſte ſtammen, wol der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts an.

Größere unleſerliche Stellen, wie die durch den Einband veranlaßten, indem die dazu nöthigen Kordeln auf dieſer Seite der Holzdecken wieder hervortreten, ſind durch — — —; kleinere, bei denen die Größe des Raumes die Zahl der Buchſtaben ſchließen ließ, nach der Menge der fehlenden Buchſtaben durch . . . hier in dem Abdrucke angedeutet.

Frankfurt a. M., den 19. Januar 1843.

Franz Roth.

I.

hinte ſin. da geraſten vnſer
ch di liben h^{e}ren min. ∞

Do ſprach d^{e} kvne dancwart
vch nicht geſagen. wir mvgen
ger . : en e iz biginne tagen wa**)
danne vinden da lege wir vns a
gras. da ſi die mere horten wi leit

*) Serapeum, Zeitſchrift für Bibliothekwiſſenſchaft, Handſchriftenkunde und ältere Litteratur, herausgegeben von *Dr.* Robert Naumann. Leipzig. 8.

**) *Undeutlich ob* wa *oder* ſwa.

Si bliben — — — meldet
tzen*) blvteſ rot bitz d.. .ie ſvnn
tez ſhinen bot. dem morgen vbˢ
iz dˢ kvnic ſach. daz ſie geſtriten
helt vil tzorniclichen ſprach.

Wie av frvnt hagen ich wen vch
daz. daz ich ..iv were da vch di
ſin worden von dem blûte wer h
getan. er ſprach daz tet elſe dˢ he
nechten biſtan ∞

Durch den ſinen vergen wir wur
gerant. do ſluc gelfraten mine
hant. Si. entran vns elſe des gi
chil not. In hundert vn̄ vns vir
in dė.**) tot. ∞

Wir kvnnen nicht biſcheiden wa ſi ſi
nider. alle die lantlvte die gefriesch
daz zu hove fvren dˢ edelen vten
wurden wol enphangen von den***)

Der edelen kvnige oheim dˢ biſhof pil
wart vil wol tzu mv̂te do die nev
mit alſo vil recken qvamen in da
er in willic were daz wart in ſch

Sie wurden wol enphangen von
vf den wegen. da tzv pazzowe m
de ir nicht gephlegen. Si mv̂ſen
daz wa . er da ſi fvnden velt. da
vfgeſp..nen beide hv — — — —

*) *Die Hds. las also wol hier nicht* heitzen, *sondern wie die Ems-Münchener Hds.* hertzen.

**) *Undeutlich ob* den *oder* dem.

***) *Die Hds. liest deutlich* von den, *nicht wie alle übrigen* da ze. *Las sie vielleicht daher auch nicht* Pazzowe? *siehe Anm zu den Nibelungen von Lachmann* 1567, 4. — *oder geräth der Schreiber, durch die Gleichheit des ersten Halbverses verleitet, in* 1569, 1.

Er ſprach zvm margraven mich hat av veh
geſant. Gunth^{c} d^{c} herre von burgonden
lant. vñ Giſelh^{c} ſin brud^{c} vñ ovch Gernot
d^{c} rec. en itſlicher iv ſin. . dienst h^{c} enpot

Daz ſelbe hat ovch hagene vn volker. mit

Nachſchrift.

Dieſe Nibelungenbruchſtücke hat Prof. Reuß, der Entdecker, auch ſchon im Archiv des hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken und Aſchaffenburg Bd. VI, S. 168 angemeldet, und nennt ſie Ueberbleibſel „einer ſchönen zweiſpaltig beſchriebenen Handſchrift der Nibelungen-Noth, dem 13. Jahrhundert angehörig. Die Stanzen haben rothe Anfangsbuchſtaben". Er giebt die Zeilenzahl jeder Spalte wie oben an, und zählt darauf zwar nur die Zeilen 6503—6583 meiner Ausgabe, die Lesarten im Serapeum gehen aber auch bis 6592. Da die beiden Falze abgelöſet und nur die abgedruckte Schrift der angeklebten Seiten auf den Holzdeckeln ſtehen geblieben ſind, ſo ſollten die äußeren Seiten dieſer Falze doch auch wohl eine beſchriebene Spalte haben?

Seitdem hat Prof. Reuß von dieſer Nibelungenhandſchrift noch einen kleinen Falz in einer theologiſchen Druckincunabel entdeckt und folgende Lesarten deſſelben im genannten Archiv Bd. VII (1841), S. 220 mitgetheilt. Zeile 7608 hochvertigen. 9 hune zu tode wart irslagen. 10 ruken. — 7666 daz du dinen magen retes an den lip. 67 Si sint kumen uf gnade her in diz lant. 68 ungerochen. — 7718 Chrimhilde. herzce was gegraben. 19 tzu tische den ezeles sun. — 7759 knechten obe. 60 do hub. groziste.

Dieſe Würzburger Bruchſtücke, welche nun die Verbreitung des vaterländiſchen Heldenliedes auch in den Maingegenden bekunden, ſtimmen unter den zahlreichen Handſchriften der Nibelungen-Noth ſehr mit der St. Galler, zumeiſt aber mit der Münchner, nicht der von Hohen-Ems, ſondern von Prunn an der Altmül ſtammenden, der ſie auch an Zeit wie Ort zunächſt zu ſtehen ſcheint. Ich ſetze deshalb die entſprechenden Stellen dieſer Handſchrift her, welche ich im litt. Grundriß der Altdeutſchen Poeſie

S. 84—87 umständlich beschrieben habe. Damit werden zugleich die obigen durch die Buchbinderscheere entstandenen Lücken ergänzt: während die Berliner Handschrift hier gerade eine große Auslassung hat, sowie auch die HohenEms-Laßbergische Handschrift des Nibelungen-Liedes ebenhier mangelhaft ist.

Münchner Handschrift.

Ir muzzet alle riten. vnz iz wᶜde tac. Z. 6501
Volker der vil snelle dᶜ des gesindes pflac. (Bl. 99)
bat den marschalh vragen. wo sulle wir hinacht sin.
da wir gerasten vntz morgen. vnd ouch die liebē herren min.

Do sprach dᶜ chune Danchwart. ich enchan euch nicht gesagen.
wir mûgen nicht geruwen ê. iz beginne tagen.
swa wirz danne vinden da legen vns an daz gras.
do si die mer erhorten. vil leid in svmelichen was.

Si belibn vnvᶜmeldet. des heizen blutes rot
vntz daz di here sunne ir liechtes schinen bot.
dem morgen vbᶜ berge. daz iz der chunich sach.
daz si gestriten heten. der chunich vil tzornichlichen sprach.

Wie nu vreunt hagen euch wæn vᶜsmahet daz.
daz ich da bi euch wᶜe da euch die ringe naz.
svs wurden von dem blute wᶜ hat daz getan.
er sprach daz tet Else. der hatte vns nechten bestan.

Durch den sinen vᶜgē wir wurden angerant.
do slûc Gelfraten mines brudᶜ hant.
sint engienc vns Else. des gie in michel not.
in hvndert vnd vns viere belibn in dem strite tot.

Wir chvnnen euch nicht bescheiden. wir legen vns dar nidᶜ.
aldie lantleute die griffen da zv sidᶜ.
daz zv hof fûren der degen ûten chint.
si wurden wol enpfangen. da zv passouwe sint.

Der chuneginne ôheim der bischof pîlgrin.
dem ward vil wol zv mûte do die neven sin.
mit also vil dˢ recken. quamen in di lant.
daz er in willic wˢe. daz ward in schire bechant.

Si wurden wol enpfangen von vrvndē vf den wegen.
da zv passouwe man chund ir nicht gepflegen.
si mûsten vbˢz wazzer. da si funden velt.
da wurden vf gespannen. beide hvtten vnd getzelt.

Si musten da belibn allen einen tac.
vnd ouch die nacht mit vollen wie schone man ir pflac.
dar nach si riten mûsten in des chuniges lant.
dem wurden ouch die mere. dar nach vil schire bechant.

Do die wege mûden rûwe genamen.
vnd daz si dē lande naher quamen.
do fvndens vf der marche slaffende einen man.
dem von troyn hagen ein starckes waffen an gewan.

Ia was geheizzen Eckewaˢt der snelle ritter gût.
er gewan dar vmme trourigē mût.
daz er vˢlos daz wafen von dˢ helde vart.
die march rvdegeres. die fundēs vbel bewart.

Owe mir dirre schaden sprach do eckewart.
ia reuwet mich 'vil sere der bvrgundē vart.
sint ich vˢlos Syfriden so was min vreude zergan.
owe hˢre Rvdiger wie han ich widˢ dich getan.

Do horte vil wol hagē des edeln recken not.
er gab im widˢ sin waffen vnd sechs pouge rot.
die hab dir helt zv minnen daz dv min vretun sist.
du bist ein degen kv̊ne. swie eine du vf dˢ marche bist.

Got lon euch euwˢ bouge sprach do Eckewart.
doch reuwet mich zv sˢe. zvn hevnen euwˢ vart
ir sluget sifriden man ist euch hie gehaz
daz ir euch wol behutet, mit treuwen rat ich euch daz.

Nv muz vns got behutē sprach do hagene.
ia habnt nicht mᶜe sorge dise degene.
wan vmme herberge die chunige vnd ir man.
wa wir in disem lande noch hevte nacht selde han.

Die ros sint vns vᶜtorbē. vf den vᶜren wegen.
vñ der spis zvrunneu sprach hagen der degen.
wir vindens nindert veile vns were wirtes not.
dᶜ vns noch hinacht gebe. durch sin tvgnde sin brot.

Do sprach abr Eckewart ich tzeig euch einen wirt.
daz ir zv house selden so wol bechumen birt.
in deheinen landen als vch hie mac geschehen.
ob ir vil snellen degen. wollet Rvdegᶜen sehē.

Der sittzet bi der strazze. vnd ist dᶜ beste wirt. (Bl. 100.)
dᶜ ye quam zv hause sin hertze tugnde birt.
alsam der suzze meye das gras mit plumen tv̊t.
swenne er sol helden dienen. so ist er vrolich gemv̊t.

Do sprach dᶜ chunich Gvnther wolt ir min bote sin.
ob vns welle enthalden durch den willen min.
min liebᶜ vreunt Rvdeger min mage vnd mine man.
daz wil ich immᶜ dienen. so ich aller beste ckan.

Der botę bin ich gerne sprach do Eckewart.
mit vil gvtem willen hub er sich. vf die vart.
vnd saite Rvdegeren als er het vᶜnomen.
im was in manigen tziten. so lieber mer nicht mer bechomē.

Man sach zv Bechelaren eilen einen degen.
selb erchant in Rvdeger. er sprach vf disen wegen.
dort her gahet Eckewart ein Crimhildē man.
er wante daz die veinde. im leide heten getan.

Do gienc er fur die pforten. do er den poten vant.
daz swert er abe gurte vñ leit iz von der hant.
die mᶜe. die er da brachte. die wurden nicht vᶜdaget.
dem wirt vnd sinen vreunden. iz ward in schire gesaget.

Er sprach zv dem maregrauen. mich hat zv euch gesant.
Gunther der hᶜre von bvrgvnden lant. 6590
vnd Gyselhᶜ sin brudᶜ vnd ouch gernot.
dᶜ recken italichᶜ. vch sinen dinest her enpot.

Die Bezeichnung des Einschnittes der fortlaufenden Reimzeilen fehlt häufig, jedoch selten in der letzten Reimzeile der Stanze, welche durch die ungleiche letzte Hälfte derselben abgeschlossen wird. Ebenso ist hier, wie in anderen Hdss., bei den Schreibkürzungen, die meist nur e, r, n, m betreffen, zu bemerken, daß sie häufig zugleich die kürzende Aussprache bezeichnen.

v. d. Hagen.

XV.

Noch etwas über Idiſi.

(Zu Nr. II. in dieſem Bande.)

Die ſprachlichen Schwierigkeiten des erſten Merſeburger Bruchſtückes liegen, da das Uebrige wohl ins Reine gebracht iſt, und ich beſonders die Faſſung des letzten Verſes bei Wackernagel, Zeune und Pertz gegen Grimm für unbedingt richtig halte, noch in folgenden drei Punkten:

1) hera duoder.

duoder ſcheint mir der um ſeinen Endvokal gekommene Gen. Plur. von diot Volk zu ſein. Das uo kann nicht auffallen, da es eben ſo wie io in diot und iu im Goth. thiuda nur Verlängerung des u der Wurzel du, diu dienen, iſt, welches u auch in den Namen Duderſtadt, Duderode u. a. rein auftritt. Eben durch dieſe Herleitung von diu rechtfertigt ſich auch die Adjectivdeclination duoder, da diot als Urbegriff den Sinn „das Dienende" hat, und ihm daher, ſo lange dieſer Urbegriff im Volksbewußtſein liegt, auch eine Adjectivflexion zukömmt. Daß Goth. thiuda ſchon ſubſtantiviſch geht (Gen. Plur. thiudê), beweiſt hiegegen nichts, da manche Ahd. Form über die entſprechende Goth. hinausgeht. Willkommene Beſtätigung böten eben die obenangeführten Namen dar, wenn es ſicher wäre, daß z. B. Duderſtadt die Stadt der Völker hieße, wo wir dann ganz unſere Form hätten; es kann indeſſen auch möglicherweiſe Stadt des Diether bedeuten. — Kurz, ich komme

bei meiner Auffassung von duoder der Erklärung von Partz am nächsten, wenn ich auch nicht ganz mit ihr einverstanden bin.

hera sehe ich einfach als den N. Pl. Fem. von hêr Hehr, erhaben an, wie später suma dieselbe Form von sum ist. Formell kann dieß keine Schwierigkeiten machen, da ja a sowohl im Ahd. (neben dem älteren o), als auch im Ags. (neben dem jüngeren e, das sich weniger bei Subst. als Adj. zeigt), beinahe die gebräuchlichste Endung des N. Pl. Fem. (Goth. ôs) ist.

So hieße also hera duoder „die Erhabenen (göttlich Verehrten) der Völker" und bildete eine passende Appositon zu idisi.

2) lezidun.

Da die Stelle jedenfalls das feindliche Verfahren der Schlachtgöttinnen gegen ein Kriegsheer ausdrückt, ganz analog dem zweiten Bruchstücke, welches auch mit einer Erzählung dessen beginnt, wogegen der Zauber wirken soll, so ist es wohl am natürlichsten, lezidun für das Impf. von lezen verletzen (Lat. laedo) zu nehmen.

3) clubodun umbi cuniowidi.

clubodun ist der Form nach von allen vier Erklärern wohl richtig gefaßt; in Bezug auf die Bedeutung stimme ich Zeune und Partz bei. Mit Ersterem sehe ich auch umbi, gegen die drei Andern, als Adverb an. cuniowidi aber scheint wirklich mit dem, so viel ich weiß, schon von Grimm bei dieser Gelegenheit angeführten, aber nicht hier angenommenen ags. cynewidde Königsbinde, identisch zu sein, so daß also der Sinn wäre: Einige spalteten die Königsdiademe, d. h. vernichteten die Herrscher. So würden also die drei mit suma eingeleiteten Satztheile wesentlich dasselbe ausdrükken und in dem passenden Verhältnisse einer Klimax stehen.

Meine Uebersetzung des Ganzen wäre somit:

„Einst saßen Schlachtjungfrauen, sie saßen da, die Göttinnen der Völker, einige schmiedeten Fesseln, andere vernichteten das Heer, andere spalteten die Königsdiademe. Entspringe den Fesseln, entfahre den Feinden!"

Es ist wohl ein sicher zu erwartender Einwand gegen diese Erklärung, daß sie zu (modern-) poetisch sei; ein Einwand, der wohl eben so schwer mit Gründen zurückzuweisen ist, als er, wie in solchen Dingen zu geschehen pflegt, mit Evidenz unterstützt werden kann. Vielleicht verdanken wir eben dieser auffallend erha-

benen Faſſung des Bruchſtücks den Umſtand, daß es uns noch ſo einzelnſtehend erhalten iſt.

In Bezug auf den Sinn des Ganzen neige ich mich vorläufig zur Auffaſſung Wackernagels und Zeune's hin, obwohl man hierüber fürs Erſte wohl noch nicht wird ins Reine kommen können. Leider war es mir bei einer nur flüchtigen Anſicht der Handſchrift nicht möglich, über den Zuſammenhang, in dem uns dieſe Zeilen erhalten ſind, mir Auskunft zu verſchaffen.

E. Förſtemann.

XVI.

Ueber den Eingang zu Eſchenbachs Parzival.

Der Herr Profeſſor Lachmann, welcher bekanntlich ſeine Erklärung des Einganges zum Parzival in den Jahrbüchern der hieſigen Akademie niedergelegt hat, ſagt in ſeiner Vorrede zu den Werken Wolframs von Eſchenbach da, wo er über die Art ſeiner Interpunction Rechenſchaft giebt, daß ſeine Auffaſſung, wenn auch nicht überall richtig, doch mit Sorgfalt erwogen, noch wohl den erſten Einfällen eines neuen Leſers das Gleichgewicht halten würde. Und das unbeſtreitbare Recht, das dieſer ausgezeichnete Forſcher in den Gebieten Deutſcher Litteratur hatte dieſen Ausſpruch zu thun, verbunden mit der hohen Achtung vor der Geſellſchaft, deren weiteren Kreiſen anzugehören ich die Ehre habe, legt mir die Verpflichtung auf vorab zu bemerken, daß das, was ich jetzt zu geben im Begriff bin, wie gering es immer ſein mag, überhaupt nicht und am wenigſten da das Ergebniß eines flüchtigen Leſens iſt, wo meine Anſicht von der des Herrn Prof. Lachmann abweicht.

Die Schwierigkeit aber, welche gerade der Eingang zum Parzival dem Verſtändniſſe darbietet, eine Schwierigkeit, die vom Dichter ſelbſt nicht unbemerkt blieb (vgl. I, 15 ff.), über welche ſchon früh die Leſer klagten (vgl. d. jüng. Titurel, her. v. Hahn 1842, S. 19 ff.), und von welcher das Gegenbild unſers Dichters, Gottfried von Straßburg, zur Herabſetzung, ja Verſpottung des Wolfram den Stoff nahm (vgl. die Ausg. d. Hr. Prof. v. d. Hagen

4636 ff. und deſſen Minneſinger Th. IV, S. 586) liegt ſchon in der Form der ausgeſprochenen Gedanken. Der Dichter ſpricht ſie aus in Sentenzen, die zwar zuſammenhangen, deren Zuſammenhang aber kaum angedeutet iſt, in Bildern, die zwar treffen, aber ohne daß ihnen gegenübergeſtellt wird, was ſie treffen, in Fragen, durch welche eine ganze Gedankenreihe vorgeführt werden ſoll; — und, worin die zweite Schwierigkeit liegt, in der angegebenen Weiſe ſpricht er aus die leitende Idee, welche das ganze große maſſenhafte Gedicht zuſammenhält und durch daſſelbe dargeſtellt wird. Wir aber kommen — noch durch die Schwierigkeiten der Sprache ſelbſt gehemmt — zuerſt zur Leſung eben dieſer Vorrede, und es ergeht uns nun mit dem Verſtändniß ähnlich, wie es dem Leſer von Wielands Oberon ergeht, welcher die Einleitung lieſt ohne das nachfolgende Gedicht zu kennen. Wir verſtehen auch hier nicht recht, was wir leſen. Aber es bildet ſich doch irgend eine Anſicht, irgend ein Vorurtheil, und ſpäter, wenn wir den Inhalt des Gedichtes ſelbſt genugſam kennen, iſt es ſchwer die nöthige Unbefangenheit der Betrachtung wieder zu gewinnen.

In Bezug hierauf hierauf ſei es mir erlaubt, um meiner Erklärung den Weg zu bahnen, zunächſt kurz das aus der Dichtung hervorzuheben und darzuſtellen, worin ſich die Idee des Ganzen am deutlichſten ausſpricht.

Den Helden des Gedichtes, Parzival, zeichnet Wolfram aus durch Tiefe des Gemüthes, nie wankenden Muth, unbeſiegte Kraft und einen auf das erkannte Gute und Wahre ohne Wanken gerichteten Willen.

Die Tiefe des Gemüthes verkündet ſich zuerſt in der nächſtigen noch unbeſtimmten Sehnſucht, welche den Knaben beim Lauſchen des Geſanges der Vögel in der Waldeinſamkeit ergreift. Dieſe Sehnſucht erhält ihr Ziel, als die Mutter in einem Geſpräche mit ihm Gottes erwähnt, was den Knaben zu der für ſeine ganze innere Geſchichte wichtigen Frage treibt:

„owe muoter, waz ist got?"

Sie unterſcheidet ihm den, der lichter als der Tag iſt, den treuen ſtäten Helfer, den er anrufen ſolle in jeder Noth, und den ſchwarzen, untreuen Höllewirth, von dem er ſeine Gedanken wenden müſſe; auch warnt ſie ihn vor dem Wanken des Zweifels. Von Stund an iſt der Knabe entſchieden Gott zu dienen und den

Teufel zu bekämpfen, wie dies auch thatſächlich hervortritt in dem erſten für Parcival bedeutenden Ereigniſſe. In der Abgeſchiedenheit, in welcher ihn ſeine Mutter erzieht, um ihn von den Gefahren des Ritterlebens fern zu halten, vernimmt er einſt den ihm bis dahin unbekannten Ton von Hufſchlägen. Er glaubt das Nahen des Teufels zu hören und ſchwingt kampfbereit, froh und ſiegesmuthig ſeinen Jagdſpieß. Als er dann aber drei lichtgeharniſchte Ritter erblickt, fällt er, im Wahne Gott zu ſchauen, anbetend vor ihnen nieder. Die Belehrung, die er empfängt, erweckt ihm den unwiderſtehlichen Trieb als Ritter ſich dem Allgewaltigen und Gnädigen zu widmen. Er zieht aus, und gelangt, in jedem Abenteuer ſiegreich, zu König Artus Hofhaltung, von dem ihn jedoch, noch ehe er die erwünſchte Ritterſchaft erhalten, ſein Thatendurſt wieder hinweg treibt. Er erwirbt ſich als Kampfpreis die Hand der ſchönen Condwir amurs, ſendet mehrere beſiegte Fürſten an Artus Hof und gelangt auch nach Munſalwäſche (226 ff.). Hier ſieht er die Wunder des Grals, des Symbols der Offenbarung der Macht und Liebe Gottes, der milten goteskraft, und die Zeichen tiefſter Trauer über das unglückſelige Geſchick, welches Anfortas, des Grales Herr, als Strafe trägt. Aber trotz dem, was er ſieht, vermeidet er die verhängnißvolle Frage um Aufklärung, welche, die Belehrung ſeiner Mutter ergänzend, ihm die Erkenntniß deſſen, dem er diente, gegeben, ihn ſelbſt zum Herrn des Grales gemacht und den König Anfortas von namenloſen Leiden befreit haben würde. Dadurch hat er den Anlaß gegeben zu ſchweren Prüfungen. Heftiger Schmerz ergreift ihn ſchon, als er auf der Weiterreiſe von Sigunen im allgemeinen erfährt, welche Bewandniß es mit der vermiedenen Frage hatte, und klagend reitet er weiter.

256. daz er vragens was so laz

. . . . . .

daz rou do groezliche
den helt ellens riche.

Vor dem Hoflager des Königs Artus beſiegt er Segramors und Key und wird endlich, der Tafelrunde zugeführt, von Allen freudig als Ritter anerkannt und mit Ehre überhäuft. Hier aber, auf dem Gipfel weltlichen Glückes, trifft ihn das Entſetzliche. Die Botin des Grals, Cundrie la ſurziere, beſchimpft ihn mit tief einſchneidender Rede, nennt ihn, weil er die Frage nicht gethan, den Gott

verfluchten und erklärt die ganze Tafelrunde für geschändet durch seine Gegenwart. Hier nun tritt ein, wovor in der ersten Belehrung seine Mutter ihn gewarnt. Diese Schmach scheint ihm unvereinbar mit der Macht und Liebe dessen, dem er treu gedient zu haben glaubt. Er giebt dem Zweifel sich hin, und wieder hören wir aus seinem Munde das bedeutungsvolle Wort: „we waz ist got?"

Wie aber seine gewaltige Natur in der Unsicherheit des bewußten Zweifels sich nicht erhalten kann, so schlägt dieser alsbald in den Irrthum um. Er sagt Gott seinen Dienst auf und will den Haß des nicht Gewaltigen und Gnädigen tragen. Es heißt:

332. **Der Waleis sprach: (zu Gawan) we waz ist got?**
waer der gewaldec, sölhen spot
het er uns peden niht gegebn,
kunde got mit kreften lebn.
ich was im diens undertan,
sit ich genaden mich versan.
nu wil i'm dienst widersagn;
hat er haz, den wil ich tragn.

So enteilt er dem Hofe des Königs, den Gral und somit ohne es zu wissen die Offenbarung dessen suchend, von dem er äußerlich sich losgesagt. Ueber 5 Jahr irrt er mit seiner Qual umher, die alle tapfern Thaten nicht mindern können. Da, am Charfreitag, stößt er auf einen Zug Büßender. Eine Unterredung entspinnt sich und giebt dem Parzival Gelegenheit seine Gesinnung gegen Gott auszusprechen. Die Entgegnung des büßenden Ritters, der den Zug führt, und welcher, für das Seelenheil Parzivals besorgt, ihn endlich an den heiligen Mann Trevrizent verweist, der ihn berathen könne, bewegt ihn tief, heilt ihn aber nicht von seinem Zweifel. Dies gelingt dem Trevrizent, aber erst da, als Parzival in der Schmach, die ihn getroffen, die strafende Gerechtigkeit Gottes erkennen muß. Unbewußt hatte er nämlich die Schuld des Neraubes an seinem Verwandten, dem Ither von Cucumberland, und vornämlich des Todes seiner geliebten Mutter getragen, welche, wie er jetzt erfährt, der Kummer um ihn getödtet. Da, von bittrer Reue ergriffen, verzweifelnd an dem Heil seiner Seele, wird er hingewiesen auf die Gnade Gottes, die dem in Demuth Bereuenden verzeihe. Nach 15 Tagen scheidet er geheilt, getröstet, vertrauend;

belehrt auch über den Gral und darüber, daß, wer ihn erringen verdienen wolle, ihn nicht erlangen könne. Gottes Gnade einzi verschaffe den Anblick und den Besitz desselben. So geschieht e denn auch mit Parzival. Von Gott bezeichnet als des Grale Herr, wird er, nachdem noch einmal sein weltlicher Ruhm vor alle Helden der Tafelrunde auf den höchsten Gipfel gestiegen, und e seinen Bruder Feirefiz gefunden, von eben der Cundrie la surzier die ihn beschimpft hatte, nach Munsalwäsche geführt, wo er sofor den Anfortos heilt und, mit seiner Gattin vereint, herrscht an de Stätte der Offenbarung des gnadenreichen Gottes.

Daß diese Geschichte des Parzival der Mittelpunkt der ganze Dichtung ist und die Idee derselben zur Anschauung bringt, geh hervor nicht allein aus der gleich Anfangs vom Dichter gegebenen später oft und geflissentlich wiederholten, bestimmtesten Hinweisun auf Parzival als des Märes Herren, 4, 10; 112, 10; 114, 1 sondern auch vornämlich aus der Art, wie Alles, was nicht unmit telbar zu dieser Geschichte gehört und selbstständig hervorzutreten scheint, durch Nebenstellung und Gegensatz erläuternd zu ihr i Beziehung gesetzt ist. Dem Helden gegenüber steht der zwar rit terliche, aber weltliche Gawan; den erquickenden, lebengebenden Wun dern des Grals die ungeheuerlichen, auf Verderben gerichteten de Zauberers Klinschor, deren Herr Gawan wird; dem Hofe zu Mun salwäsche der des Artus ꝛc.

Wenn demnach die Vorrede in Form der Lehre an die Spitz stellt, was die folgende Dichtung thatsächlich darlegt, wie dies in unserm Falle offenbar geschieht, so muß sie ganz vornämlich auf diese Geschichte des Parzival sich beziehen und durch sie das ge hörige Licht erhalten.

Die Vorrede lautet aber bis zu dem ersten bedeutenderen Absatze:

Ist zwivel herzen nachgebur,
daz muoz der sele werden sur.
gesmaehet unde gezieret
ist, swa sich parrieret
unverzaget mannes muot,
als agelstern varwe tuot.
der mac dennoch wesen geil:
wand an im siut beidiu teil,

des himels und der helle.
der unstaete geselle
hat die swarzen varwe gar
und wirt och nach der vinster var:
so habt sich an die blanken
der mit staeten gedanken.

Gewiß wird man ohne zwingende Gründe ſich nicht berechtigt halten dürfen dem zwivel in der erſten Zeile eine Bedeutung zu geben, welche den Zweifel, der den Wendepunkt des ganzen Lebens unſeres Helden herbeiführt, nicht völlig in ſich aufnimmt. Danach aber erſcheint die Beſtimmung des Herrn Profeſſors Lachmann, welcher zwivel hier „mehr als Schwanken nicht zwiſchen gut und böſe, ſondern zwiſchen manheit und verzagen, zwiſchen Vertrauen und muthloſem Zurücktreten" nehmen und auch auf rein menſchliche Verhältniſſe beziehen zu müſſen glaubt, ſehr bedenklich, da ſie dem im Parzival gegebenen Beiſpiele nicht angemeſſen ſein dürfte. Wo dieſer zweifelt, da verzagt er nicht, noch tritt er muthlos zurück, unverzagt vielmehr, faſt verachtend kündet er ſeinen Dienſt auf in offenem kräftigen Widerſtreben. Sein Zweifel iſt: die Störung des feſten Glaubens an Gott, hervorgerufen durch Thatſachen und Erfahrungen, welche mit dem Inhalte dieſes Glaubens in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen; — allgemeiner: der Uebergang vom Glauben zum Unglauben und das mit demſelben verbundene Schwanken zwiſchen beiden. Dieſer Zweifel vollendet ſich im Abfall, im Brechen der Treue. (Vergl. die oben angeführte Stelle 332.) Zweifel aber und Treubruch hangen nach der Anſchauungsweiſe unſers Dichters ſo genau zuſammen, daß wiederum jede Unterbrechung der Treue, namentlich der Gottestreue, jeder Abfall ihm als vermittelt durch den Zweifel erſcheint und von ihm zwivel genannt wird. So zweifelt der Theil des Heeres, welcher unter Willehalm durch Kampf gegen die Heiden den Chriſtenglauben bewähren ſoll, ſich aber zurückzieht; ſo heißt es Willeh. 332, 12 auch vom Petrus: von zwivel im dristunt geschah — daz er an got verzagete. Allerdings iſt demnach in gewiſſen Fällen auch verzagen und muthloſes Zurücktreten die Wirkung des Zweifels. Allein eine Beſchränkung des oben angegebenen allgemeineren Begriffes des Wortes zwivel durch dieſe nicht einmal ausſchließliche Wirkung erſcheint mir an unſerer Stelle aus

den dargelegten Gründen unstatthaft, wenn sie auch an sich zulässig wäre.

Daß wir aber als Object des Zweifels „Gott" zu denken haben erhellt zunächst noch aus dem, was der Dichter in der zweiten Zeile als endliche natürliche Folge des zwivels hinstellt in den Worten:

daz muoz der sele werden sur.

Seele ist Wolfram immer der Sitz der Seligkeit oder Unseligkeit, der Gottesfreuden und des Sündenelends (291, 30; 467, 3; 782, 29; 499, 30 ꝛc.) während ihm Herz das Organ ist für irdische Freude, weltlichen Schmerz. Was der Seele sur wird ist ewige Strafe, Höllenqual (463 wird in Bezug auf Lucifer und seine Engel gefragt: **wa namen si den nit — da von ir endeloser strit — zer helle emphahet suren lon?** Willeh. 219, 13. **diu helle ist sur unde heiz.**). Höllenqual aber ist die Strafe des Abfalls von Gott. Das also drückt der Dichter aus: die natürliche Folge des Zweifels an Gott, als des Ueberganges zum Unglauben, dem der Treubruch folgt, ist Verdammniß. Nicht mehr liegt in dem Worte „muoz", das, schwächer als unser „muß", eine absolute Nothwendigkeit nicht bezeichnet.

Diese Auffassung wird auch durch den Inhalt der folgenden Zeilen bestätigt. Sie geben:

gesmaehet unde gezieret
ist, swa sich parrieret
unverzaget mannes muot,
als agelstern varwe tuot.
der mac dennoch wesen geil:
wand an im sint beidiu teil,
des himels und der helle.

Parrieren ist eigentlich „der Färbung nach abstechend machen". 259, 7 wird der Schnee mit drei Blutstropfen geparriert vgl. 281, 22; und 326, 5—7 ist bildlich von einem durch Freude und Klage geparrierten Leben die Rede. Willeh. 247, 27 wird mit diesem Worte ausgedrückt was wir „bunte Reihe machen" nennen. Willeh. 326, 30 wird versprochen den Wein zu „parriern mit guoter salveien", wo es also „Verschiedenartiges mischen" bedeutet; ebenso trägt nach 443, 23 mancher Ritter „geparriert sweiz unde bluot".

Die Participia gesmaehet unde gezieret dürften außer der

Auffassung, wonach sie für die Substantiva Schmach und Zierde stehen, auch die Beziehung auf das eigentliche, der Seele des Dichters vorschwebende Subject zulassen, welches mit „der" im nächsten Satze hervortritt: der Mann von unverzagtem Muthe. Den Worten nach würden die obigen Zeilen lauten: „Wo eines unverzagten Mannes Muth sich färbt wie die Elsterfarbe, also schwarz und weiß, da ist ein solcher Mann geschmähet und gezieret, aber er kann dann noch froh sein, denn so lange hat der Himmel und die Hölle an ihm Theil." — Wie ist dies zu verstehen? — Der Herr Pr. Lachmann erklärt: Schmach und Zierde ist, wo die nicht weichende Tapferkeit sich mit dem feigen Zurückziehen färbt; wo der sonst Tapfere sich feig zeigt. Die Worte gäben nach dieser Auffassung in etwas unbeholfener Ausdrucksweise: Eines unverzagten Mannes Muth nimmt die Farbe des Verzagens und des Muthes an. Hätte Wolfram dies ausdrücken wollen, so würde er vielmehr etwa gesagt haben: **swer zageheite gein dem muote parrieret**, ähnlich wie 458, 9 gesagt wird: **etswenne ich sündebaern gedanc — gein der kiusche parrierte.** — Was den Sinn betrifft, so ist „weiß" dem Wolfram ein stätes Prädicat Gottes, „schwarz" dagegen gehört dem Höllefürsten. In der mütterlichen Belehrung heißt es nach der Frage: **awe muoter waz ist got?**

sun, er ist noch liehter denne der tac

und weiterhin: **so heist einer der helle wirt, — der ist swarz.** Eben so wird in unserer Einleitung sogleich das Weiße als der Theil, den der Himmel und das Schwarze als der, den die Hölle an dem Manne unverzagten Muthes hat, dargestellt, und weiterhin steht: **der unstaete geselle — hat die swarzen varwe gar, — und wirt och nach der vinster var: — so habt sich an die blanken — der mit staeten gedanken.** — Nun aber würde Wolfram dem unverzagten Muthe des Parzival, mit welchem er von Gott sich wendet und seinen Haß tragen will, die weiße Farbe gewiß nicht beilegen. Der Sinn unserer Stelle ist vielmehr, sehe ich recht, der: Die natürliche Folge des Zweifels an Gott ist die Verdammniß; darum, geräth ein Mann von unverzagtem Muthe in den Zweifel, als den Uebergang vom Glauben zum Unglauben und das Schwanken zwischen beiden, so ist er trotz seines Muthes und seiner Thaten geschmähet, aber auch noch gezieret, schwarz freilich, sofern der Unglaube, weiß noch, sofern der Glaube an ihm

Theil hat, dem Himmel gehört er nach dem Glauben, der Hölle nach dem Unglauben an, noch ist nicht Alles verloren, er kann noch froh sein.

Für diese Auffassung spricht vollkommen die höchst wahrscheinliche Veranlassung zu dem Gleichnisse mit der Elsterfarbe. Von Feirefiz nämlich, dem Halbbruder Parzivals, wird gesagt 57, 15 ꝛc.

wiz und swarzer varwe er schein...
als ein agelster wart gevar,
sin har und och sin vel vil gar.

und 748, 7. wand er truoc agelstern mal.

Der tapfere, unverzagte Feirefiz aber, ein waltswende, war ein Sohn des Christen Gahmuret und der heidnischen Mohrenkönigin Belakane. So hatte äußerlich der Glaube und der Unglaube an ihm Theil; er war äußerlich schwarz und weiß, schwarz von der Heidin, weiß von dem Christen und auch äußerlich gelangt er zuletzt zur Taufe. Wir haben hier demnach das vollständige Symbol des angegebenen Gedankens.

Es fehlt nun nur noch von Seiten des Dichters die Angabe der Bedingungen, unter welchen der Zweifler von unverzagtem Muthe dem Himmel gerettet wird. Diese aber ist im folgenden Absatz enthalten: der unstaete geselle
hat die swarzen varwe gar
unt wirt och nach der vinster var.
so habt sich an die blanken
der mit staeten gedanken.

Gerettet wird der mit stäten Gedanken, das ist der, dessen Gedanken und dessen Wille stätig auf das Gute und Wahre gerichtet sind, wo und wie weit diese zur Erkenntniß kommen, denn die natürliche Wirkung dieser stäten Gedanken ist die Gottestreue, und der Gottestreue Lohn das ewige Leben. Bezeichnend ist der Ausdruck: der mit stäten Gedanken hält sich an die weiße Farbe. Wo ihm irgend etwas als Ausfluß Gottes sich darstellt, daran hält er sich, das ergreift er, als ihm gehörig, als Ziel seines Strebens. So schwindet, wo er zweifelt, der Zweifel je länger je mehr und mit ihm die schwarze Farbe. Wer aber innerlich nicht auf das Gute, wie und wo es sich zeigt, gerichtet ist, an dem hat die weiße Farbe, hat der Himmel innerlich keinen Theil, und er wird am Ende von innen und außen schwarz wie die Hölle. Diese Auffassung findet

in der Geschichte Parzivals ihre Bestätigung. Er, ein Held, dem **rechtiu zageheit ie flôch**, 181, 25 dem zugeschrieben wird **mannes manheit also sleht — diu sich gein herte nie gebuoc**, von dem es eben da heißt: **er stahel, swa er ze strite quam** ꝛc. — **er kuene, trachliche wis**, dient Gott zuerst im unbefangenen, unklaren, kindlichen Glauben und als er ihm seinen Dienst aufsagt, thut er es nur, weil er ihn nicht mehr für mächtig, oder, wenn das, nicht mehr für gerecht und gnädig hält. Eben, weil er innerlich dem Guten zugewendet bleibt, ändert er seine Handlungsweise nicht, und fern ist er dem Höllenwirth wissentlich zu dienen. Daher, sobald er die Macht, Güte und Gerechtigkeit des Gottes, dem er Anfangs gedient, mit seinem Geschick in Einklang sieht, ergreift ihn bittere Reue. Er erkennt, daß Irrthum, hervorgegangen aus dem Mangel an Belehrung und Demuth, ihn von seinem Ziel entfernt habe, und ganz giebt er nun innerlich und äußerlich dem erkannten Gotte sich hin. In Bezug auf diese innere Richtung heißt er vorzugsweise **der held staete**, und diese innere Stätigkeit, deren natürliche Folge die Gottestreue, zeigt sich äußerlich durch fortgesetztes Handeln nach dem erkannten Sittengesetz, durch Treue im weitesten Sinn, und wurde dem Geiste der Ritterzeit gemäß vornämlich beurtheilt nach der unverbrüchlichen Treue gegen den Freund, die Sippe, den Genossen, im Verhältnisse der Liebe und Ehe. Characteristisch in dieser Hinsicht ist, daß Trevrizent aus der schmerzlichen Sehnsucht, welche Parzival in stets treuer Liebe zu seiner Gattin empfindet, die Zuversicht schöpft, daß der Zweifel Parzivals sich lösen, und Gottes Gnade ihn trösten und annehmen werde. 468. Weil nun so die Treue in den verschiedenen Lebensverhältnissen eine nothwendige Wirkung ist der stäten Gedanken, cf. 462, 18, 19, so wird hier auch dem Manne von stäten Gedanken der **unstaete geselle** entgegengesetzt, der, welcher ohne eine feste sittliche Richtung, seiner Lust, seinem Vortheil ꝛc. zugewendet, bald hier sich anschließt, bald dort.

Damit ist der Hauptsache nach die Einleitung vollendet; die Idee des Ganzen ist ausgesprochen. Es folgen noch erläuternde, weiter ausführende Nebengedanken und die Anwendung auf die Frauen. Allein dies Alles schließt sich nicht unmittelbar an. Auf befremdende Weise wird der Zusammenhang unterbrochen durch

eine außer der Sache liegende Betrachtung. Sie beginnt von 15 und ſchließt mit 28. Die Worte lauten:

diz vliegende bispel
ist tumben liuten gar ze snel,
sine mugens niht erdenken:
wand ez kan vor in wenken
rehte alsam ein schellec hase.
zin anderhalp ame glase
gelichet und des blinden troum.
die gebent antlützes roum,
doch mac mit staete niht gesin
dirre trüebe lihte schin:
er machet kurze fröude alwar.
wer roufet mich da nie kein har
gewuohs, inne an miner hant?
der hat vil nahe griffe erkant.

Das Zuſammengehören obiger Sätze, als eines eng Verbundenen, geht aus folgender Bemerkung hervor. Wolfram liebt es einen Satz ſo zu ſchließen, daß erſt die folgende Zeile den Reim auf das letzte Wort des Satzes bietet; allein, wo er es thut, da zeigt immer das Hinübergreifen des Reimes ein Fortſchreiten der Handlung, eine innere Verbindung der ſo äußerlich verbundenen Gedanken an.

Auf dieſe Weiſe iſt der innere Zuſammenhang aller einzelnen Sätze in dem obigen Abſchnitt äußerlich dargeſtellt.

Das Wort **bispel** im erſten Satze, eigentlich Beirede, iſt Gleichniß. **Spel** kommt im Parzival einmal vor 809, 15 als Rede, Erzählung: wollte ich euch Alles ſagen, wie viele Kämmerer bei dem Grale waren ꝛc. **daz wurde ein alze langez spel**; **bispel** aber in der angegebenen Bedeutung findet ſich noch zweimal, ſo: **op ir diz bispel verstet**, und 241, 9 **diu senewe ist ein bispel.** Das Wort iſt demnach an unſerer Stelle ohne allen Zweifel auf das vorhergehende Gleichniß von den Farben zu beziehen. Von dieſem ſagt der Dichter: es ſei **tumben** Leuten zu ſchnell, wie ein ſcheuer Haſe wanke es vor ihnen, ſie könnten es nicht ausdenken. Von der Schwierigkeit des Verſtändniſſes für die **tumben** iſt alſo die Rede. Dafür ſpricht das Wort **erdenken** = durch Gedanken erreichen und ſich aneignen. **Tumb** heißt vorzugsweiſe der, deſſen

Einsicht nicht ausgebildet, weil ihm Erfahrung fehlt, aber auch geradehin „einfältig". In jedem Sinne ist das Wort hier an seiner Stelle. Tiefe religiöse Wahrheiten, innere Zustände des Gemüths kann, zumal wenn sie in Gleichnissen dargestellt sind, Niemand erdenken, durch den Gedanken sich bis ins Einzelne klar machen und aneignen, der in diesem Gebiete nicht erfahren ist. Die beiden folgenden Gleichnisse scheinen sich mir auf nichts anders zu beziehen, als der schellec hase. Es heißt: der trübe Zinnspiegel gleicht und des Blinden Traum, in der Hinsicht: sie stellen ein Antlitz dar, aber dieser leichte trübe Schein bleibt nicht und giebt nur kurze Freude. Daß dem gelichet nicht das Object hinzugefügt ist, kann bei der Redeweise des Dichters hier um so weniger auffallen, als die verglichene Sache, nämlich das fliegende Gleichniß, wie es den tumben erscheint, klar im Nächstvorhergehenden gegeben ist. Diese Bilder aber selbst bezeichnen treffend den Zustand des tumben, der nach dem Sinne des vliegenden bispels sucht, und wie sich dasselbe ihm darstellt. Er sieht ein trübes, dämmerndes Spiegelbild; die gröberen allgemeineren Umrisse unterscheidet er, die verbindenden, charakteristischen Züge sind nicht zu erkennen; Alles fließt bei näherer Betrachtung in einander, und wendet er den Blick, so ist das Ganze verschwunden. Plötzlich scheint dem Sinnenden der Gedanke klar, wie dem Blinden das Traumgesicht, aber besinnt er sich, so war es eben nur ein Traum, und die alte Finsterniß ist wieder da. Die Freude war kurz. Es fehlt dem tumben das Organ die Lehre sich anzueignen, wie dem Blinden ein Bild in sich aufzunehmen. Hieran schließt sich eng das Folgende, mit dem der Dichter sich gleichsam tröstet:

wer roufet mich da nie kein har
gewuohs, inne an miner hant?
der hat vil nahe griffe erkant.

Das heißt mit Ergänzung des Zwischengedankens:
Wer kann mich raufen, wo mir kein Haar wächst?
Wer das wollte, der müßte recht nahe zugreifen können!
d. h. das ist unmöglich.

Der Sinn ist also: doch wie könnte man bei den tumben Verständniß des Beispiels und solcher Lehren überhaupt suchen, da ihnen das Organ für das Verständniß fehlt, das wäre verlorene Mühe.

Anders versteht der Herr Professor Lachmann den ganzen Abschnitt, wie das Einzelne. Nach ihm, wenn ich ihn überall recht verstanden, sagt der Dichter: der Leichtfertige lasse sich die im Gleichniß von den Farben liegende Lehre von der Untreue entwischen, darum solle er noch ein Gleichniß merken um den unsichern Halt der Untreue zu meiden. Wie das Spiegelbild und des Blinden Traum, so trügt die Untreue, und der ungetreue Freund, der so wenig Beständigkeit hat, als ein Spiegelbild und ein Traum, der sich aber in mein Vertrauen einschleicht und mir schaden kann, wo ein offenbarer Feind nichts Angreifbares findet, er, der mir selbst in der haarlosen Hand rauft, geht mir zu nah. Und nun die Verbindung mit dem Folgenden: „wenn ich vor solcher Gefahr aufschreie, das ist meinem Verstande gemäß."

Dieser Auffassung steht im Einzelnen zuerst entgegen, daß das Wort „erdenken" nicht wohl anders als von dem Fassen, Verstehen des Gleichnisses gedeutet werden kann; ferner, daß gegen alle Handschriften das Wort **gelichet** oder **gelichent** in **geleichet**, einem im Hochdeutschen nach dem Zeugnisse des Herrn Prof. Lachmann selbst an sich seltenen Worte = täuschen, verwandelt werden muß, worauf freilich der jüngere Titurel führt, welcher an die Stelle dieses Wortes **triegent** setzt; endlich, daß der Fragesatz: Wer raufet mich, wo nie ein Haar wuchs innen in meiner Hand? geradezu als Relativsatz behandelt wird = Wer mich raufet ꝛc. der geht mir zu nah, was als unstatthaft erscheinen muß. Es wird vielmehr nach einem solchen Fragesatz immer die Antwort und ein Relativvordersatz zu ergänzen sein, wie es sich sogleich bei dem Satze 3, 8 zeigt, welchen Lachmann für sich anführt:

wie staete ist ein dünnez is
daz ougestheize sunnen hat?
ir (der falschen Frauen) **lop vil balde alsus zergat.**

Hier ist die Ergänzung: es ist gar nicht stät, und wie es zergeht, so zergeht ihr Lob.

Mit der Auffassung der ganzen Stelle kann ich mich nach dem, wie ich glaube den ersten Absatz der Einleitung verstehen zu müssen, unmöglich befreunden. Die Erwähnung der Untreue gegen Freunde im Vorhergehenden bildet ein zu untergeordnetes Moment, als daß die Klage, daß **daz vliegende bispel tumben liuten gar ze snel** sei, ausschließlich, oder auch nur vorzugsweise auf die Belch

rung über die Untreue, welche der Leichtſinnige ſich entſchlüpfen laſſe, zu beziehen wäre, und die Beſchreibung der Untreue, wie die Warnung vor fremder Untreue ſcheint mir hier nicht an ihrer Stelle.

Es wären nun noch die einzelnen Worte schellec, roum und die Beziehung des Wortes alwar aus dieſem Abſchnitte zu beſprechen. Wegen des erſten kann ich mich auf die Bemerkungen in der Abhandlung des Herrn Dr. Lütcke über die Wiener-Meerfahrt beziehen. Auch ich bin überzeugt, daß Schall der Stamm ſowohl dieſes, als der verwandten erschellen, zerschellen ꝛc. iſt. Roum kommt im Parzival noch einmal ebenfalls auf troum reimend vor: 337, 12 sit gap froun Herzeloyden troum — siufzebaeren herzeroum, und nach einer Conjectur des Herrn Profeſſors Lachmann in einem Gedichte in den altdeutſchen Wäldern 2, 138 (in dem Liederbuch der Clara Hätzlerin herausgegeben von Dr. Carl Haltaus 1840 S. 127, 55) und in Rudolfs Bibel. Die letzte Stelle ſteht mir nicht zu Gebot und aus den drei erſten, vorausgeſetzt, daß die Conjectur richtig iſt, läßt ſich ohne weitere Hülfe kaum eine beſtimmte Anſicht faſſen. Der Verfaſſer des jüngern Titurel umſchreibt die Zeile: die gebent antlützes roum ſo: spiegelsehen und blinden troum antlütze gebent in krankem schine. Das leitet auf Wahngeſtalt, Trugbild, weſenloſe Erſcheinung, trübes Bild. So auch der Herr Prof. Lachmann. Derſelbe verwirft die Erklärung von alwar für „wahrlich" als dem Sprachgebrauch entgegen, gewiß mit Recht. Wolfram hat in dieſem Falle immer für war 727, 5. Willehalm 58, 19. 83, 6. 85, 11. 108, 16. 172, 24. 288, 9. 307, 5, 17. 310, 29. 320, 5. 332, 9. 355, 23. 394, 23. 466, 14. oder al für war. Parz. 465, 26. Aber auch für das nachgeſtellte Adjectivum kann ich das Wort nicht halten, ſo daß die Ueberſetzung wäre: er machet kurze wahre Freude. Anſtößig iſt dabei der Nachdruck, den dadurch das alwar erhielte. Die Freude iſt, wie das Bild, trügeriſch. Es wird vielmehr das alwar unmittelbar prädicativ zu „machen" zu nehmen ſein. Er machet alwar = er machet wahr, bringt zur Erſcheinung kurze Freude. Im jüngeren Titurel ſcheint das machet alwar zuſammengezogen zu ſein in beweret. Vgl. Ausgabe von Hahn S. 5, 50. Aehnlich du hast war, Parz. 716 und in der dem Wolfram ſo äußerſt geläufigen Verbindung mit al: min muoter sagt alwar 163, 15; ob d'aventiure sagt alwar 210, 18; du hast al war gesagt 276, 2; min tohter sagent al war 449, 13;

du sagest al war Willehalm 119, 19; in waere al rehte geschehen Willehalm 325, 1.

Nach diesem Seitenblick kehrt der Dichter in Folgendem wieder erläuternd zu seinen ersten Aussprüchen zurück. Ein Mann von stäter Gesinnung erlangt die Seligkeit, das war der Hauptgedanke. Daran schließt der Dichter das nun Folgende, indem er angiebt, was die Stätigkeit der Gesinnung so wohl an sich, als in ihren Folgen hemmt und verwirrt. Das ist zunächst die Furcht. Denn wo Furcht ist, da hebt sie die Stätigkeit der Gesinnung auf, da bricht sie die Treue. Wolfram drückt dies so aus:

sprich ich gein den vorhten och,
daz glichet miner witze doch.
wil ich triwe vinden
al da si kan verswinden,
als viur in dem brunnen
unt daz tou von der sunnen?

Die Anfangsworte: sprich ich gein den vorhten och scheinen auf den ersten Blick am natürlichsten übersetzt werden zu können: wenn ich auch gegen die Furcht spreche. Der unreine Reim och und doch könnte gar nicht stören. Fälle, wo ein gedehnter Vocal auf einen geschärften reimt, sind namentlich im Parzival sehr häufig. Ueberhaupt reimt Wolfram unrein. Oft finden sich die sogenannten reichen Reime, nicht bloß in Eigennamen wie: Kaylet und Dolet, Brandelidelin und Laehelin 48, 7. 85, 27, sondern es reimt auch z. B. noete auf kleinoete, rehtlos auf verlos, oblat auf lat, reht auf foreht 373, 17, 18. 524, 25. 470, 5. 548, 3. Es kommen Reime vor, in denen nur die Vocale gleich sind z. B. Africke und Agrippe, porten und vorhten, gepflegn und gegebn 770, 4, 182, 5. 211, 27. Von der vorliegenden Art sind man auf hân oder sân, hôch und noch 477, 4. 31, 13, ja es reimt noch einmal im Parzival auf ōch = auch, ein geschärftes doch; v. 577, 17 heißt es: einiu sol gewinnen — daz potenbrot, ir lebet noch, — man sol iu bereiten och — gemach. — Allein die Präposition gein bezeichnet nur die Richtung und erfordert bei modificirter Bedeutung eine bei Wolfram fast durchgehends in demselben Satze enthaltene, oder durch ihn gegebene nähere Bestimmung. Auch das sprich läßt hier nach unsers Dichters Sprachgebrauch ein Object erwarten, welches diese Bestimmung enthält. Ein solches

bietet sich in dem och dar, wenn es als Interjection nach sicherm Gebrauche genommen wird. Auf jeden Fall hat auch der Verfasser des jüngern Titurel in den letzten Worten des Satzes das Object und die Bestimmung des gein gefunden, wenn gleich aus dem, was mir von diesem Gedichte zugänglich ist, nicht sicher erhellt, daß noch zur Zeit der Abfassung desselben das Wort och an dieser Stelle ganz ohne Anstoß war. Der Herr Professor Lachmann giebt: **sprich ich gein disen vorhten Och**
als den daz fiwer brennet etc.
aber ohne anzugeben, ob nach einer Handschrift, der Druck von 1477 giebt schoch oder so hoch und in dem von Hahn 1842 besorgten Abdruck der Heidelberger Handschrift Nr. 383 fehlt leider die ganze Strophe. Bleibt man nun bei dem och als Interjection stehen, so wendet sich der Sinn, je nachdem man den vorhten als Gegenstände der Furcht, Gefahren, oder wie die angedeutete Auffassung es verlangt, den Plural für das Abstractum, die Furcht in allen ihren Aeußerungen, wodurch sich auch der Artikel rechtfertigt, nimmt. Dann wäre die Erklärung: spreche ich gegen die Furcht ein ach aus, ein Wehe verheißendes mit Rücksicht auf die endlichen Folgen, oder ein unwillig zurückweisendes, in welchem Falle noch jetzt in der gewöhnlichen Sprache der Altmark der hellere Schmerzenslaut „ach" in „och" sich verdumpft, immer aber ein energisch-mißbilligendes, verwerfendes. Wenn ich die Furcht verwerfe, da sie die Treue aufhebt, so stimmt das mit meiner Einsicht, das ist der Gedanke Wolframs; und er hätte nun in derselben Redeform fortfahren und sagen können: und wenn ich dem ganzen Leben die höchste Richtung, wenn ich dem Haß und der Liebe, dem Begehren und dem Abscheu, dem Lobe und dem Tadel das einzig richtige, unwandelbare Ziel anweise, so ist das meiner Weisheit angemessen. Statt dessen nimmt er anknüpfend eine bescheidenere Wendung in den Worten: auch erkannte ich nie einen so weisen Mann, der nicht gerne Kunde gehabt hätte von der Art der Lebensführung, stiure, welche diese Märe fordern, und von den guten Lehren, welche sie gewähren,

ouch erkannte ich nie so wisen man,
ern möhte gerne kunde han,
welcher stiure disiu maere gernt
und waz si guoter lere wernt.

Was hier stiure heißt, iſt im Folgenden bildlich in Ausdrücken die vom Ritterleben hergenommen ſind, bezeichnet. Es heißt:

daran si (die Weiſen nämlich) nimmer des verzagent,
beidiu si flihent unde jagent,
si entwichent unde kerent,
si lasternt unde erent.

Und die Wichtigkeit der Belehrung hierüber wird alsbald noch einmal hervorgehoben mit den Worten:

swer mit disen schanzen (chance, Wechſelfällen) allen kan,
an dem hat witze wol getan,

wenn er nämlich mit ſtäter Willensrichtung dieſer Erkenntniß folgt. Daher der Zuſatz:

der sich niht versitzet, noch verget
und sich anders wol verstet.

Auch hier iſt wieder der Ausdruck **sich versitzen** = dem verrufenen „ſich verliegen" dem Märe gemäß aus dem Ritterleben genommen, woran ſich das Wortſpiel „ſich vergehen" und „ſich verſtehen" knüpft.

Ich zweifle nicht, daß die Lebensrichtung und die Lehren, von denen hier die Rede iſt, in der Geſchichte des Parzival thatſächlich dargeſtellt und beſonders in der Belehrung des Trevrizent ausgeſprochen ſind. Hätte Parzival, als er zum erſten Male die Wunder des Grals ſah, die verhängnißvolle Frage gethan, er wäre auf dem Wege der Belehrung ohne abzuirren zur vollen Erkenntniß und zum Ziele gelangt. Die Gotteserkenntniß aber fehlte ihm, und die Stätigkeit ſeiner Willensrichtung ſchützte ihn nicht vor dem Abfall. Durch den Mangel an Erkenntniß gerieth er in Zweifel, Irrthum und verfehlte äußerlich eine Zeit lang des Zieles. Vor ähnlichem Zweifel und Irrthum ſoll die Geſchichte des Parzival und die Belehrung durch ſie und in ihr ſchützen, die Lehre, deren voller Beſitz aller Weisheit Ziel iſt.

So nehme ich **disiu maere** anders als das obige **diz bispel** und beziehe den Ausdruck unbedenklich hinweiſend auf die folgende Geſchichte. Der Plural giebt keinen Anſtoß. Es iſt natürlich, daß der Dichter bei dem, was er von dieſer Erzählung rühmt, an ſie als den Complex aller der mannigfaltigen, beſondern Begebenheiten denkt. Auch kehrt der Ausdruck **daz maere** von einzelnen Theilen

des Ganzen gebraucht oft wieder, und der Plural findet sich, wie hier, so am Ende 827, 3.

Der Ausdruck:

daran si (die Weisen) nimmer des verzagent,
beidiu si flihent etc.

heißt: bei welchen Lehren (dar an) die Weisen unverzagt, des Rechten gewiß, fliehen und jagen, Lob geben und tadeln können.

Es sei mir erlaubt hier noch einmal mit Uebergehung des Seitenblicks den Gedankengang des Dichters vorzuführen, damit die Verbindung des nun Folgenden klar werde. Die Stätigkeit der Gesinnung, deren Ausdruck die Treue in allen Gestalten, führt zur Seligkeit. Vollkommen ist diese Stätigkeit nur, wo sie mit unverzagtem Muthe sich verbindet, denn Furcht hebt sie auf und unterbricht die Treue. Aber selbst Stätigkeit der Gesinnung verbunden mit unbesieglichem Muthe, wenn die Erkenntniß fehlt, schützt nicht vor Verirrungen, Zweifel und Abfall. Stätigkeit, Muth, Erkenntniß sind die Erfordernisse der höchsten Weisheit, der männlichen Vollkommenheit; aus ihnen geht unwandelbare Gottestreue hervor, deren Lohn die saelde. Hier ist der Punkt, an welchen sich das Folgende anschließt, nämlich so: Die Furcht hebt oft nur theilweise die Stätigkeit auf, mangelnde Erkenntniß setzt oft nur eine Zeitlang der Gefahr der Verirrung aus, der Muth kann wohl noch belebt, der Irrthum gehoben werden; allein in welchem gar keine auf das Gute gerichtete Gesinnung und demgemäß gar keine Treue ist, sondern Falschheit, wenn auch bei großer Kraft und Mannhaftigkeit, und aller weltlichen Ehre, der ist zur Hölle reif. Daher das letzte Wort des ersten Theils der Einleitung:

valsch geselleclicher muot,
ist zem helleflure guot,
und ist hoher werdekeit (weltlicher Hoheit durch Geburt, Macht, besonders durch ritterliche That; Willehalm 83, 10.) ein hagel.

dem noch erläuternd das Gleichniß folgt:

sin (des falsch geselliglichen Muthes) triwe hat so kurzen zagel,
daz si den dritten biz niht galt,
fuor si mit bremen in den walt,

welches ich nicht zu deuten weiß, da das Ereigniß, auf welches der

Dichter als auf etwas Bekanntes hinzuweisen scheint, so viel ich weiß, jetzt unbekannt ist. Die Uebersetzung wäre:

Des falschgeselliglichen Muthes Treue hat so kurzen Schwanz, oder Stachel — **zagel** —, daß sie den dritten Biß nicht vergalt, (vielleicht auch „Stich"? vgl. Willeh. 324, 5 **diu natern biz**?) wenn sie mit Bremsen in den Wald fuhr.

In wenigen Worten ist hier noch der seltsamen Erscheinung zu gedenken, daß der Dichter mit der Darlegung dessen beschäftigt, was seine Seele in ihren Tiefen bewegt, selbst den Gedankengang unterbricht durch den Blick auf die **tumben**, die ihn nicht verstehen würden, oder vielmehr, die *ihn nicht verstehen*; denn er spricht ganz bestimmt: **diz vligende bispel ist tumben liuten gar ze snel**. Zu erklären ist dies meines Erachtens nur dadurch, daß der ganze Abschnitt von **diz vliegende bispel** bis **der hat vil nahe griffe erkant** von dem Dichter erst eingeschoben ist, nachdem er wegen seines Gedichtes und namentlich des Einganges zu demselben ähnliche Angriffe erfahren hatte, als der bekannte, alles Maaß übersteigende in Gottfried von Straßburgs Tristan; vielleicht diesen selbst. Die Bilder vom Hasen hergenommen beziehen sich in jedem Fall auf einander, und Manches paßt und erläutert sich besser, wenn man annimmt das Bild gehöre ursprünglich dem Gottfried. — Dann stellte sich die Sache so: Zuerst schrieb Wolfram seine Einleitung und das Gedicht ohne jenen Seitenblick; dann folgt Gottfrieds höhnender Ausfall, durch welchen Wolfram bewogen wurde, die bezeichnete Stelle an dem allein passenden Orte einzuschieben, indem er zugleich den Grund des gänzlichen Verkennens und Nichtverstehens angiebt und sich tröstet. Später im Willehalm kommt er zuletzt mit unverkennbarer Beziehung auf Gottfried, aber milder, fast scherzend auf die Beschuldigung der Unverständlichkeit zurück. Willehalm 4, 19 und 237, 5.

Folgende Zusammenstellung wird meine Ansicht erläutern:

Wolframs Parzival.

4, 2. nu lat min eines wesen dri,
der ieslicher sunder phlege
daz miner künste widerwege:
dar zuo gehorte wilder funt,
op si iu gerne taeten kunt
daz ich iu eine künden wil.
si heten arbeite vil.
114, 12. Ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange.

503. Ez naeht nu wilden maeren
diu freuden kunnen laeren,

Wolframs Willehalm 4, 19.
ich Wolfram von Eschenbach
swaz ich von Parzival gesprach
des sin aventiur mich wiste,
etslich man daz priste.
ir was ouch vil, diez smaehten
und baz ir rede waehten.

Gottfrieds T
4636—46
swer nu des hasen ge
unde uf der worte he
hohe sprünge und wi
mit bikkel worten we
unde uf das lor schap
wan, ane volge, welle
der laz' uns bi dem w
wir wellen an der kü
wir, die die blûmen h
mit den daz selbe lobe
under flohten ist in bl
wir wellen wizzen, w
wan swer ez ger', der
unde stekke sine blûm
so nemen wir an den bl
op si so wol daran ge
daz wir'z dem Ouwaer
unde geben im daz lor
sit aber noch nie man
der ez billicher sule h
so helf' iu got, so lazc
wir suln ez nie man la
siniu wort en sin vil w
sin rede en si ebene u
obe ie man schône und
mit ebenen sinnen dar
daz er dar über iht be
vindaere wilder maere,
der maere wildenaere.
(vgl. mit Gottfrieds 4
gan mir got so vil d
so sag ich mine und
der mit triwen pflac
sit Jesus in den Jor
durch toufe wart ge

Tristan.
88.
selle si,
ide
te weide
lle sin,
ellekin 40
han,
ane stan,
re ouch wesen,
elfen lesen,
ris 45
ůmen wis,
es er ger'.
springe her,
ten dar:
ůmen war, 50
zemen,
e nemen
zwi.
komen si,
an, 55
wir'z stan;
zen tragen,
vol getwagen,
de sleht,
uf reht 60
getrabe,
snabe.
e
f
552—62.)
ler tage,
ander klage,
wip unde man
dan
stozen.

tfrieds Tristan. 4665—4688.
it den ketenen liegent, 65
stumpfe sinne triegent
lt von schwachen sachen
inden kunnen machen;
uz der bühsen giezen
ne mer griezen, 70
ent uns mit dem stokke schate
nit dem grůnen linden blate,
wigen, noch mit esten;
ate, der tůt den gesten
lten in den ougen wol: 75
an der warheit jehen sol,
gat niht gůtes můtes van,
lit niht herze lustes an;
le ist niht also gevar,
del herze iht lache dar. 80
elben wildenaere,
zen tiutaere
r maere lazen gan;
mugen ir da nach niht verstan,
an si hôret unde siht: 85
han wir ouch der můze niht,
wir die glose sůchen
n swarzen bůchen.
gl. mit Gottfrieds 4676—86).
rn genannt
rache erkant.
mpaneys
ys
nzoys spreche.
reche,
uten sol:
iu sprache wol:
doch so krump,
ze tump,
escheide:
le.

Der nun noch folgende letzte Abſchnitt wendet ſich ausſchließ-
ch an die Frauen; auch ihnen ſoll die Dichtung Lehre gewähren.
r lautet zunächſt:

Dise manger slahte unterbint
iedoch niht gar von manne sint.
für diu wip stoze ich disiu zil.
swelhiu min raten merken wil,
diu sol wizzen war si kere
ir pris und ir ere,
und wem si da nach si bereit
minne und ir werdekeit,
so daz si niht geriuwe
ir kiusche und ir triuwe.
vor gote ich guoten wiben bite,
daz in rehtiu maze volge mite.
scham ist ein sloz ob allen siten:
ich endarf in niht mer heiles biten.

Dise manger slahte unterbint (Unterſchiede) ſieht zurück
uf: **swer mit disen schanzen allen kan**, und: **niht gar**
on manne auf: **ouch erkante ich nie so wisen man.** Der
ebergang zum zweiten Hauptabſchnitt iſt demnach folgender: Nicht
loß vom Manne gilt, was von der richtigen Einſicht und der Er-
enntniß des höchſten Zieles der Liebe und des Haſſes ꝛc. geſagt iſt,
ür die Frauen ſind daraus folgende Ziele zu ſetzen. Auch das Weib
oll wiſſen, wohin ſie ihren Preis und ihre Ehre wenden müſſe. **Pris**
nd **ere** ſind am beſten activ zu nehmen: auch das Weib ſoll wiſſen,
as zu preiſen und was zu ehren iſt, damit ſie gemäß dieſer Er-
enntniß (**da nach**) mit ihrer Liebe und ihrem Werthe dem bereit
ei, der beides verdient, ſo daß ihre keuſche Treue nicht des rechten
Zieles verfehle und ſie dadurch in Leid bringe. Dies könne er,
ſagt der Dichter, die Frauen lehren, und die, welche das gelernt
habe, bedürfe nur noch, daß ir **rehte maze volge mite**; das iſt
das Maaß ächter Weiblichkeit, der feine Tact, der ſie vor allem
Zuviel in Bezeugung der Liebe und des Haſſes ꝛc, vor allem Aeu-
ßerſten und Unſchönen bewahrt, ihr Leben und alle Lebensäuße-
rungen in ſchönem Einklang erhält. Das aber, ſagt Wolfram, könne
r den **guten** Frauen (den **wiben mit staeten gedanken**) nicht
geben, darum müſſe er Gott für ſie bitten. Denn dieſe **rehte maze**

ſei Ausdruck und Folge der edlen Schamhaftigkeit, welche die ganze Handlungsweiſe, die ganze Sitte der Frauen beherrſche, unter Schloß habe.

Wenn ſo der Dichter als Erforderniſſe der männlichen Vollkommenheit, welcher die Seligkeit folgt, die ſtäten Gedanken, Muth und Erkenntniß ſetzt, ſo vertritt nach ihm bei den Frauen, die dem ſtarken Manne mit keuſcher Treue ſich anzuſchließen bestimmt ſind, des Muthes Stelle die edle Scham, und mit Recht. Denn die Scham, das gegen alles Unſchöne und Unedle ſich empörende Gefühl, iſt es, wodurch die Frauen ſtark ſind und mächtig jedem Reiz zur Untreue zu widerſtehen.

Dieſe Treue aber, damit ſchließt der Dichter ſeine Einleitung, beſtimmt allein den Werth des Weibes. Denn

diu valsche erwirbet valschen pris.
wie staete ist ein dünnes is
daz ougestheize sunnen hat?
ir lop vil balde alsus zergat.
manec wibes schoene an lobe ist breit.
ist da daz herze conterfeit,
die lob ich als ich solde
daz safer ime golde.
ich enhan daz niht für lihtiu dinc,
swer in den kranken messinc
verwurket edeln rubin
und al die aventiure sin
(dem gliche ich rehten wibes muot).
diu ir wipheit rehte tuot,
dane sol ich varwe prüeven niht,
noch ir herzen dach, daz man siht.
ist si inrehalp der brust bewart,
so ist werder pris da niht verschart.

Das Ganze iſt leicht verſtändlich. Im Einzelnen wäre zu bemerken: conterfeit iſt das Franzöſiſche contrefait = nachgemacht, falſch, verunſtaltet; safer = saffra nach Friſch ein Mineral, aus Kobalt gemacht, welches in den Glashütten dient das Glas blau zu färben; aventiure, was Einem zuſtößt, beſonders auf wunderbare Weiſe, über Erwarten; daher des wunsches aventiure, was jeden Wunſch überſteigt. So hier al die aventiure sin, alles,

was als das Herrlichste ihm zugefallen, all sein Kostbarstes. Der Dichter schließt demnach mit folgenden Gedanken: Falsch und unbeständig ist der Preis der Falschen; auch zergeht ihr Lob, wie dünnes Eis in der Augusthitze. Ist sie schön und wird weit und breit wegen ihrer Schönheit gepriesen, aber ihr Herz ist mißgestaltet, so ist sie wie ein schlechtes Metall, dessen Werthlosigkeit durch die goldne Einfassung nur noch augenfälliger wird. Ein Verständiger kann sie selbst nicht loben. Wenn aber Jemand den edlen Rubin und all seine Kleinodien, womit ein ächt weibliches Gemüth zu vergleichen, in schlechtes Messing verwirkt, so wird dem hohen Werthe durch die geringe Umgebung nichts entzogen. So wenn ein Weib ihrer Weiblichkeit ihr Recht giebt und in ihrem Herzen vor allem Verunstaltenden bewahrt ist, da thut Farbe und Gestalt keinen Eintrag. Unverschartet ist ihr Werth. Auch hier zeigt sichs, wie fein und genau der Dichter das, was er von der männlichen Vollkommenheit gesagt, auf die Frauen anzuwenden versteht, und mit wie großen Rechte er von sich rühmen konnte:

solt ich nu wip unde man
ze rehte prüeven als ich kan.

Wie er die Stelle des unverzagten Muthes bei den Frauen die edle Scham vertreten läßt, so entspricht nach ihm der **hohen werdekeit** des Mannes, der hohen Stellung durch Geburt, Macht, tapfere Thaten ꝛc. bei den Frauen die Schönheit. Falschheit ist hoher männlicher Würdigkeit ein Hagelschlag, und Falschheit vernichtet das Lob, das der Frau wegen ihrer Schönheit gezollt wird. Mit feinem Sinn hebt dann der Dichter auch noch die andere Seite des letzten Gedankens hervor, ohne jedoch den Gegensatz zu **des wibes schoene** mit einem ungenehmen Worte zu bezeichnen.

Hiermit habe ich der Gesellschaft, welcher ich so manigfache Anregung und Belehrung in freier, gemüthlicher Gemeinschaft verdanke, nach bestem Vermögen eine alte Schuld abtragen wollen. Nichts weiter. Das aber hat mir eben den fröhlichen Muth zur Mittheilung gegeben, und getrost kann ich das gute Wort auf mich anwenden:

„Hätte ich es lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig: sondern

zuweilen Wein zuweilen Wasser trinken, das ist lustig: also ist es auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sei das Ende."

C. Kläden.

XVII.

Proben Niederdeutscher Mundarten.

Insel Usedom. (Heringsdorf bei Swinemünde.)

Die Hand in der Kirche zu Mellenthin.

Då is mål eis to Mallendîn en mæken west, dei hätt bî ære læwenstîden ümmer ære mauer (Mutter) slån, uñ as sei nu storwen is, då is ær de hand ûtet graf rûtwassen, uñ wo ofte auk de Mallendînsche bûren dê wêer insteckt hebben, sei is ümmer wêer bûten west; då hebben ses' (sie dieselbe) deñ upd lest afsnêden, uñ wîl dunn gråd de Mallendînsch kerk bûcht wâr (die Mellenthinische Kirche gebaut wurde), hebben s' achtern (hinter dem) altår einen stein bûcht uñ hebben s' då dål leggt, uñ då liggt s' noch bett up düsen dach.

Riesen und Zwerge.

In ollen tîen wo noch de rîsen hîr to lan (Lande) west sin, då is auk mål ein west, dei hätt as dat klauster to Pudagla bûcht wâr einen grauten stein nåmen uñ hätt dên, weck seggen van Lassån, ännere vannen Hœfder Barg bî Loddîn, nât klauster dål smêten, åverst de stein is em ûte fingern ûtglipt uñ is uppen Kåmker barg bî Pudagla dål fållen uñ is dunn von båben runner trüelt uñ int wåter liggen blîwen, wo hei noch to seien is. Wîl dunn åverst de stein noch wassen dêen is düse stein so weik west, dat de fîf fingern sik indrückt hebben, uñ as hei duñ hâr (hart) wûr, sin dê lîkas (gleichwohl) ümmer to seien blîwen, uñ auk de

kûl (Vertiefung, Kute), wo hei vannen barg runner trüelt is kamman (kann man) noch seien.

Då is auk mål en rîsenminsch west, dei hätt wullen sîne geus (Gänſe) int felt driwen, unn as dei sin vannander flâgen, då hätt hei ene beuk (Buche) ûtrêten, ût dê ein wull drê auk vêr klasper holt haugen künnt, unn hätt sei dâmet wêer all tôhôpe driwen (zuſammengetrieben).

En rîsenmaeken hätt auk mål enen knecht mett twei ossen unnen håken in ære schörte packt, wîl ær dat lütte wörm dûrt hätt.

Dat unner de ær auk noch lüe wânen, dat is mål to Wollin klår wâren, denn då hätt en brauer in sîne köken wullen en brunnen gråben låten, unn wîl sîn hûs uppen barg stund un̄ se nu schon so recht deip (tief) gråben hetten, då sin sei uppen schorstein kâmen unn hebben en ganz hûs funnen. Dunn hebben s' åverst uphürt wîl dat en hûs van de unnerærschen west is.

Der Oſtermorgen.

Uppen hilligen Austermorgen deit de lêwe sünn drê freudensprüng, wîl då uns' heiland upperstân is. De ollen hebben auk ümmer sæd dat uppen hilligen Austermorgen Fineta œver de sê tau seien is un̄ upd wâter danst un̄ springt, åverst upstêts (jetzt) is dat vœrbî.

Storchlied.

Ådebâr du langebein,
wennê wiste wegtein?
wenn de rogge rîp is,
wenn de på pîp is,
wenn de gêlen bêren
uppen bôme gêren,
wenn de rauen eppel
uppen bôme peppeln,
wenn de ollen nunnen
achtern åmn so brummen,

wenn de gollen wågen
in de statt so fåren,
wen̄ de gollen ringe
in de statt sô klingen.

Regenbogenlied.

Rægenbân,
lât œver gân
unn de lêwe sünn upgân.

Sprüchwörter, Redensarten, Wörter.

1. Rauen Maandag, glatte woch.
2. Hei ett watt hei hett,
   Unn singt watt hei wett.
3. Kükenfleisch is better als haunfleisch.
4. Wen̄'t Sundag rægent unner de miss,
   Rægent et de ganze woch gewiss.
5. Pafs up, Jehan̄ Brûn!
6. Spott nich mett de ûl, dat's auk en vågel.
7. Dat's man sonn œvergang, sæde (ſagte der) vofs, as emm de jæger't fell œver de ôren schlœpt.

---

to jår, heut oder um dieſe Zeit vorm Jahr.
um düst, um düsten, um dieſe Zeit.
vellêden, vlêden jår, voriges Jahr. ächter jår, das andre Jahr.
lât, ſpät.
up stêts, up de stêde, jetzt.
updstund, jetzt.
lika, likas, dennoch.
sider, mehr ſeitwärts und tiefer. wenn de mân sider geit,
sachte, vielleicht, faſt, wohl. dat kann ick sachte dôn.
den irigen dag, den ſelben Tag.
van hœft to faut, von Kopf zu Fuß.
dauk, Nebel, beſonders Seenebel.
soch, das bei ſtürmiſcher See ſtattfindende Zurückfahren der Wellen unter der Oberfläche des Waſſers.
sôd, Brunnen.
mink, Pferd (Katſchow und Retzow auf Uſedom).

åbening, Abend.
musch, das Moos.
kûn, der Truthahn.
stâtholler, der Meier.
ståker, krœpel, der Krüppel.
knirk, macholder, der Wachholder.
lêwark, die Lerche.
stêdereijer, schêtereijer, der Reiher.
gêle wörteln, Mohrrüben.
Deukert, Teufel.
unwîs, verrückt.
stoppen, warten, ſtill halten. **stopp mâl.**
sick tauråken, ſich beſchmutzen.
fœden, ernähren.
eine såk van bûten tau weiten, eine Sache auswendig wiſſen, ſie verſtehen.

Mittelmark.

Groß Paaren im Havellande.

1.

Sûse puthinneken Sûse
Mîne måder is nich to hûse! —
Wo is se deñ wull hinnegån? —
Se helpt de kœksche de botter slân.

2. Schneckenlied.

Schneckhûs,
Steckhûs,
Steck dine drê vêr fingerkens rût!
Wo du se nich wist rûter steken,
Will ick di hals uñ been terbrêken!

3. Storchlieder.

Knepper, du luder,
bring mî en klênen brûder,
legg en mî in de mollen,
datt icken kañ behollen.

Knepper, du bester,
bring mi ne klêne schwester.

4.

Knepper, dê langbên
was up scholtens dachstên,
hadde rôde stêbeln an,
et lett em as en eddelmañ.

Prignitz.

Putthœneken, putthœneken,
wat deist up unsen hof?
Du plückst uns alle blœmkens af,
du mäkst et går to groff!
Mamâken, dê wert kiwen,
papâken, dê wert slân,
putthœneken, putthœneken,
wo wert dî dat ergân!

Altmark.

Waſſensdorf am Drömling.

Storchlied.

Hâlebât, du langbein,
wañ êr wiste wech tein?
Wañ de râge rîp is,
wañ de wâge stille steit,
wañ de plauch to fille geit.

Schwalbenlied.

Ar (als) ick wech taug, wech taug,
wörn alle winkel vull:
ar ick wedder kam̄, wedder kam̄,
funt ick nist as nettelquast!
Schietswirt!

Köcte am Drömling.

Kiebitzlied.

Kiwitt,
wo bliw ick?
Inen brumebêrenbusch!
då sing ick,
då fleut ick,
då hebb ick mîne lust!

Flecken Beetzendorf.

Ringel, ringel, rosenkranz,
Måk en danz,
sett di up de wide,
spinne klåre side,
fin unn klår
as ên hår!
Junfer Lischen sett sick dål!

Stendal.

Kuckuckslied.

Kuckuck van hæven
wo lange schall ick læwen?

Rebensdorf im Hannöverſchen Wendlande.

Schmetterlingslied.

Bottervågel sött di,
våder unn modder röpt di,
mûl unn nêse blött di.

Groß Breeſe, ebendaſelbſt.

Midschonke, midschonke sött di,
Mûl unn nêse blött di.

A. Kuhn.

XVIII.

Ein Plattdeutſcher Reim nach einem Engliſchen erklärt.

Es gibt im Niederdeutſchen einen kleinen Vers, der als ein Räthſel gilt, und folgendermaßen lautet:

Ente Potente sat up de benk,
Ente Potente fêl von de benk:
Do kêmen de herren von Akel Dörschâkel,
Wull'n Ente Potenten wedder hêle mâken.

So oder mit einigen Varianten, die nichts zum Verſtändniſſe beitragen (wie lach, lêg für sat, und vielleicht kunn'n nich für wull'n) hört man das Stückchen noch oftmals in Neu-Vorpommern, vielleicht auch anderswo. Man weiß, die Löſung ſoll ein inzweigefallenes Ei ſein, aber verſtanden wird es ſchwerlich noch von irgend jemand; **Ente Po-tente**, oder **Pĕ-tente** (denn ſo ſpricht und theilt man's gewöhnlich im Sprechen), und **Akel Dörschâkel** iſt man geneigt, für leere Wiederholungen oder für Reimgeklingel zu halten, wo dem letzten Worte vielleicht nie ein klarer Sinn untergelegen habe. So verkennt unſer Unverſtand aber die geſunde Rede der Vorfahren!

Einige Andeutungen werden dazu dienen, den urſprünglichen Sinn ahnen zu laſſen. Vergleichen wir zuerſt ein ganz ähnliches Engliſches Räthſel, welches J. O. Halliwell in ſeiner Sammlung Engliſcher **Nursery-Rhymes** S. 92 mittheilt:

(An egg.)

Humpty Dumpty sate on a wall,
Humpty Dumpty had a great fall;
Three score men and three score more,
Cannot place Humpty Dumpty as he was before.

d. h. etwa ſo:

H. D. ſaſs auf einer Mauer,
H. D. fiel von der Mauer.
Drei Stiege Mann und drei Stiege mehr
Können H. D. nicht setzen wie vorher.

Die Uebereinſtimmung beider iſt deutlich. Meine Erklärung des Nd. Reims iſt dieſe: Erſtlich: **Po-tente** iſt **Pût-ente**, ſo wie **Pût-hähnken, Put-höhnken** u. a. das junge Federvieh bezeichnet. **Ente Potente**, vielleicht als Junges der Ente, wäre eine Andeutung des Eies, die man nicht ungeſchickt nennen kann. Zweitens: **Die Herren von Akel** ſind nun wohl die Hähne, oder die Entriche, die im Niederdeutſchen **Arpel** heißen; wenn **Akel** nicht mit dem letzten zuſammenhinge, ſo begriffe es ſich ſchon als ein Name für die Hähne ohne Weiteres. Drittens: **Dörschâkel** reimt zu **Akel**, aber nicht zu dem folgenden **mâken**. Der geſtörte Reim weiſet wohl auf eine Corruption, oder dieſe dürfte vorſichgegangen ſein, im Anklang an das vorige Wort, da es vielleicht von Hauſe aus kein reiner Reim zu **mâken** war. Ich geſtehe, daß mich die Vergleichung des obigen Engliſchen Verſes auf den Gedanken bringt, in dem Worte **Dörschâkel** „Drei Schock" zu ſuchen; **three score** wäre auch ein Schock. Die Form aber fügt ſich lautlich nur zur Hälfte: **dör-** für **dre, drei**, wäre ganz angemeſſen, ſobald das Wort eine Art Compoſitum ward; vergl. **dörttig** für **dreiſsig**; **schock** bleibt aber gegenwärtig unverändert im Nd. und hat auch keine Pluralform. Will man aber die letztere als anwendbar einräumen, etwa gleich **Schocke**, ſo wäre das **â** für **o** in der offenen Silbe dem Nd. ebenſo gerecht, wie in **kâken** für **kochen** und vielen anderen. Das Urſprüngliche möchte alſo **drê schâke** geweſen ſein. Am beſten würde dazu denn auch in der letzten Zeile **konnten nicht** paſſen: ſie konnten das zerbrochene nicht heil machen, ob ſie ſich gleich ſo zahlreich darum verſammelten. Ich habe öfter bemerkt, wie ſich Hühner und Hähne in haſtiger Geſchäftigkeit, die halb wie Neugierde, halb wie klagendes Bedauern

ausſieht, um ein zerbrochenes Ei zu verſammeln pflegen, — bezieht ſich etwa darauf die letzte Hälfte? die viel ſchöner iſt als im Engliſchen, wo durch **three score men etc.** nur die Unmöglichkeit angedeutet wird, daß keine Menſchenkraft das Ei wieder an ſeine vorige Stelle legen könne.

Der Vers iſt noch nicht ganz klar, aber es zeigt ſich doch wohl ſo viel, daß ein geſunder Sinn urſprünglich in Allem und Jedem lag.

Schien uns hier die Vergleichung des Engliſchen einigen Aufſchluß zu geben, ſo erklärt dagegen das Niederdeutſche und ſelbſt das Plattdeutſche auch nicht ſelten, — wenigſtens in einzelnen Worten, das Engliſche. Nur ein Beiſpiel:

In dem oben angeführten Buche S. 84 heißt es:

Seek a thing, give a thing,
The old man's goldring;
Lie butt, lie ben (sic!)
Lie among the dead men.

Deſſen letzte Hälfte man wohl: „Liege innen, liege außen, wo die Todten hauſen.“ überſetzen darf, denn **but** und **ben** iſt nichts anderes als das Nd. **bûten, binnen**, wenngleich beide Wörter aus dem Neuengliſchen verſchwunden ſind; aber erſtlich finden ſie ſich in den Dialekten erhalten, z. B. im Schottiſchen. Es heißt einmal bei Rob. Burns:

Blithe, blithe and merry was she,
Blithe was she but and ben etc.

wo es die Gloſſare durch **kitchen and parlour**, äußerer und innerer Raum, wieder zu geben pflegen. Und ferner, wenn man das Neuengl. Subſt. **bin**, ein Repoſitor, Schrank, mit jenem **ben** zuſammenſtellen darf, obgleich Richardſon es als: **anything that encloses or confines, aus to bind** erklärt, ſo iſt doch ſicherlich das zweite Wort **but, butt**, nichts als die Partikel **but**, die eigentlich: **auſser** heißt, z. B: **I see nobody but him; the last but one etc.**

A. Hoefer.

XIX.

Ueber einen alten Kelch und eine Patene in der St. Nikolaikirche in Berlin.

Die hieſige St. Nikolaikirche in Berlin beſitzt einen alten ſilbernen ſtark vergoldeten Kelch, 10½ Zoll hoch, unten am Fuß 8 Zoll, oben an der Oeffnung 7½ Zoll weit, mit getriebener Arbeit und eingefaſſten, doch nicht geſchliffen Edelſteinen reich geſchmückt, und eine ebenfalls ſilberne und ſtark vergoldete Patene mit Figuren und Inſchriften: welche vielleicht zu dem Beſten gehören, was die Mark Brandenburg von ähnlichen alten Kunſtwerken beſitzt, wenn es ſchon an die Kunſtwerke unſrer Zeiten nicht reicht.

Der Kelch, obſchon die Weite der Höhlung gegen die Tiefe derſelben bedeutend groß iſt, iſt doch von ſchöner Form. Der eigentliche Kelch nimmt ein Drittel, der Fuß, welcher in der Mitte mit einem breiteren Knauf umgeben iſt, zwei Drittel der Höhe des Ganzen ein.

An dem obern Theile des Kelches unter den glatten Rande zum Trinken finden ſich ringsherum 24 eingefaſſte Edelſteine (einer von dieſen fehlt ſchon) und Perlen, unter welchen beſonders eine Kamee mit einem Engelsköpfchen (Kretſchmer nennt es einen Amor) und ein geſchnittener Stein mit einer ganzen ſtehenden Engelsfigur ſich auszeichnen. Dieſe letzteren freilich ſcheinen nicht urſprünglich zum Kelche gehört zu haben, ſondern erſt ſpäter, wahrſcheinlich als der Kelch der Nikolaikirche geſchenkt wurde, an die Stelle verlorner

Steine eingesetzt zu sein. Die übrigen Steine sind Granaten, Amethyste, Onyxe, Opale, einige scheinen nur geschnittenes Glas zu sein. Unter dieser Reihe der Steine bis zum Schaft finden sich nun, über den glatten Boden des Kelches erhöht, getriebene Figuren, etwa vier Zoll groß, und zwischen ihnen durchbrochenes Laubwerk. Die Hauptfigur ist Christus am Kreuze, zu dessen beiden Seiten zwei Donatoren des Kelches, eine männliche und eine weibliche Gestalt, knieen. Ueber dem Haupte des zur Rechten des Gekreuzigten Knieenden liest man in Silber getrieben **OTTO MARH.**; über der weiblichen zur Linken fehlt die Inschrift. Neben dem Christus am Kreuz, um den Kelch herum, sind noch fünf ganze Figuren in gleicher Größe, von denen viere männliche Bilder sind, die Christus entgegengesetzt stehende eine weibliche Figur zu sein scheint, sämmtlich ohne weitere Auszeichnung außer dem Heiligenscheine und einem Buche. Zwischen den fünf Figuren ist Laubwerk, jedes in der Mitte mit einem Edelsteine verziert, doch fehlt von den vieren einer.

Zwischen dem oberen Kelch und dem Knauf in der Mitte um den Schaft herum finden sich, in ein Zoll hohen Figuren, ein Christus am Kreuz, und zwei andere, eine weibliche rechts, eine männliche links des Kreuzes, also wohl Maria und Johannes, dann ein Engel und eine weibliche Figur rechts, also die Verkündigung Mariens. Maria scheint ein Räuchfaß zu halten.

An dem fast 2 Zoll hervorstehenden mittleren Knaufe sehen wir auf der oberen Seite sechs Laubverzierungen mit sechs Edelsteinen (worunter eine Perle) und zwischen diesen Verzierungen der Länge nach andere mit kleineren Edelsteinen, zusammen 29, von denen zwei fehlen. Um die Mitte des Knaufs steht auf eingelegtem Silber die Inschrift

AGNVS DEI QVI TOLLIS PECCATA MUNDI MISERERE NOBIS. AMEN.

Auf dem unteren Theile des Knaufes finden sich dieselben Verzierungen, wie auf dem obern, mit 6 größeren Edelsteinen wovon einer fehlt, und mit 30 kleineren, wovon 4 fehlen.

Am Schafte bis zum Fuße hin sehen wir oben eine Verzierung wie Schwibbogen oder Arkaden, darunter ganz dieselben Figuren wie über dem Knauf, Christus am Kreuz, ein Engel mit Maria und zwei andre Gestalten, zwischen ihnen aber noch fünf Edelsteine und Perlen, wovon einer fehlt. — Unter diesen war wahrscheinlich

noch eine den oberen Arkaden entsprechende Verzierung um den glatten Schaft, welche verloren sein muß.

Auf dem unteren Theile des Fußes sehen wir den oberen stehenden Figuren des Kelches entsprechende sitzende, ebenfalls vier Zoll hoch. Maria mit dem Christuskinde in der Mitte, zu beiden Seiten zwei knieende Gestalten, wohl unstreitig die anderen Donatoren, eine männliche und eine weibliche Figur. Ueber der männlichen Figur ist das Silber mit der Inschrift verloren, aber es zeigen sich noch eingedrückte Spuren derselben, worin man, aber umgekehrt geschrieben, noch lesen kann **JOHES March.** (**Johannes Marchio.**) — Die Inschrift über der weiblichen Figur fehlt leider auch hier eben so wie oben, was um so mehr zu bedauern ist, da durch ihr Vorhandensein sich die Zeit der Verfertigung des Kelches genauer bestimmen lassen würde. Neben diesen finden wir um den Kelch herum drei sitzende Figuren von Heiligen, oder vielleicht die die Dreieinigkeit bezeichnenden Personen, Bücher in den Händen; dann wieder den Engel und Maria, stehende Figuren. Zwischen allen Figuren ist Laubwerk, und ein besonders großer Edelstein (darunter eine bedeutend große Perle, welche nur durch die Zeit schon gelitten hat, sowie ein dunkler Opal, beide neben dem Engel), 6 an der Zahl. Unter den Edelsteinen, wo die Donatoren nicht sind, sehen wir erhaben gearbeitete kleine Löwen, unter dem reichen Laubwerk und rings um den Rand wiederum größere Edelsteine (mit einem Amethyst), 16 an der Zahl: so daß der Kelch mit 126 größeren und kleineren Edelsteinen und Perlen (wovon jetzo 10 fehlen) verziert war. — Der unterste Rand ist arkadenförmig durchbrochen.

Die silberne und vergoldete Patene zeigt uns in der Mitte, mit leichten Strichen eingegraben, einen sitzenden Christus, zu seinen Füßen eine verzierte Fußbank, welche Kretschmer (in einer frühern, mir vom Herrn Prof. Kugler gütigst mitgetheilten handschriftlichen Beschreibung) für eine Kirche hielt, mit der Ueberschrift **JHS.** Zu beiden Seiten knieen Gestalten, eine männliche und eine weibliche. Ueber der männlichen steht **JOHANNES**, über der weiblichen **HESERA** und das müsten denn wohl die Donatoren sein und vermuthlich derselbe Markgraf Johannes, welchen wir auf dem Kelche fanden, mit seiner Gemahlin. Um die drei Figuren liest man zwischen Kreisbögen die Inschrift

MAR N. IDEM. et SALV zur Linken,

wovon entweder IDEM umgekehrt ſteht, ſo daß mit Abkürzungen zu leſen wäre

MARia Nostra MEDIatrix et SALVs. Oder es hieße: MAgisteR Noster IDEM et SALVs.

Zur Rechten, aber verkehrt geſchrieben ſteht

MAR. LAVS. TJBI PR Õ. ES.

wo ES wieder umgekehrt SE. zu leſen wäre, und es dann hieße

MARia, oder MAgisteR, LAVS TJBI PeR Omnia SEcula.

wenn nicht ES noch anders ſich deuten ließe.

Aeußerlich um dieſe Inſchrift ſind im Halbkreiſe acht Figuren. Ueber Chriſtus ein Adler mit der Umſchrift IOHANNES, dann folgen rechts ŸSAIAS, ein Ochſe, Emblem des LVCAS, dann IONAS, unter dem Chriſtus-Bilde ein geflügelter Löwe mit der verkehrten Umſchrift MARCVS, dann mit verkehrte Schrift SAMVEL, dann ein Engel mit dem Namen MATHEV und zuletzt DAUID.

Am äußerſten Rande leſen wir die Inſchrift

QVIA ꝑ INCARNATI VERBI. MISTERJVM NOVA. MENTIS. NRE. OCVLIS. LVX. TVE CLARITATIS. JNFVLSIT. †

Endlich leſen wir auf demſelben Rande eine Inſchrift aus neuer Zeit, welche uns ſagt, wie die Kirche in den Beſitz des Kelches und der Patene gekommen iſt, nämlich:

D. G. FRIDERICus WILHELM. ELECT. BRANDEB. MARCH. DNus NOSTER CLEMENTISS. BASILICAE NICOL. BERLIN. GRATIOSE DONAUIT. HANC. CUM CALICE. PATINAM. Añ. MDCXLII.

Ebenſo ſteht mit neueren Buchſtaben unter dem Chriſtus G. W. C. wahrſcheinlich Georg Wilhelm Churfürst, da eben Friedrich Wilhelm der Große das Geſchenk aus der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters der Nikolaikirche verehrt hat.

Nach dieſer genauen Beſchreibung bleibt uns nur noch übrig, nach der Zeit zu fragen, in welcher der Kelch verfertigt iſt. So viel ſcheint aus den Inſchriften Otto und Johannes gewiß, daß er in die Zeit des 13. Jahrhunderts gehört, da es ſpäter keine Markgrafen Johann und Otto gegeben hat. Damals regierten aber die Markgrafen Johann I. von 1220—1266 und Otto III.

von 1220—1267, und Johann II. von 1266—1282 und Otto IV. von 1282—1308*). Weil Johanns I. Gemahlinnen Sophia und Hedwig geheißen haben und diese Namen nicht unter HESERA verstanden werden können, so verwirft Kretschmer die beiden ersten Fürsten als hier nicht gemeint, und will die beiden andern auf unserm Kelche finden. Er sagt nämlich Johann II. welcher 1285 gestorben sei (er starb aber schon 1282 den 5. Septbr.) habe nach seiner Gemahlin Hedwig, welche 1277 gestorben, eine zweite Gemahlin Helena von Meißen geheirathet; Hesera aber sei überhaupt kein Name und müsse verschrieben sein und Helena heißen, da L und S sowie R und N leicht verwechselt werden können, und der Schreiber der Inschriften auf der Patene sich mancherlei Freiheiten herausnehme und auch DHVID statt DAVID geschrieben habe. Demnach sei Kelch und Patene zwischen 1278 und 1285 (oder nun richtiger zwischen 1278 und 1282) verfertigt.

Es ließe sich dagegen nur sagen, daß einmal die zweite Gemahlin Johanns II. Helena geschichtlich sehr unsicher ist (denn Brotuff und Angelus, worauf sich Kretschmer beruft, sind besonders für eine im Genealogischen so verwickelte und unbekannte Periode der Brandenburgischen Geschichte sehr unzuverlässige Gewährsmänner); dann auch, daß man kaum glauben sollte, der Verfertiger der Patene werde gerade in dem Namen der weihenden Markgräfin zwei so bedeutende Fehler gemacht haben, da Hesera ganz deutlich zu lesen ist, während das angebliche H in David doch dem A sehr ähnlich ist und nur ein Strich fehlt, das H sonst auch anders geschrieben wird. Man könnte an Hestera, Esther denken: aber wir finden keine Fürstin in Brandenburg, welche diesen Namen geführt. Freilich ist auch noch nicht einmal gewiß, daß Patene und Kelch zu gleicher Zeit verfertigt sind, man könnte vielmehr die Patene für bedeutend älter halten. Auch steht bei dem Namen Johannes auf der Patene nicht Marchio, wie auf dem Kelch. Hier vermissen wir die Namen der Gemahlinnen am meisten, da diese uns gleich Licht geben müsten. Angenommen aber, daß Kelch und Patene, wenn sie einmal in Eine Zeit gehörten, auch von demselben

*) Vergl. das Bild Otto's IV, benannt mit dem Pfeile, und seiner Gemahlin, aus der Manessischen Handschrift seiner Lieder, bei v. d. Hagens Festrede „die Brandenburger Markgrafen als Dichter", in den Märkischen Forschungen, Bd. I (1841), S. 96. Mehr über Otto's Leben und Werke, in den Minnesingern Th. IV, S. 25.

Meiſter wären, ſo wiſſen wir freilich bei den Namen Hesera auch keine Hülfe, wenn ſich keine Eſther findet, und die Helena ungewiß iſt, da Hedwig und Heſera noch weniger zu vereinigen ſind. Aber man muß auch in Zweifel ſtellen, ob Johann II. und Otto IV. zuſammen auf einem Kelche ſein würden, indem Otto erſt nach Johanns II. Tode 1282 die Regierung angetreten hat; und dann bleiben nur die gemeinſchaftlich regierenden Johann I. und Otto III. als Donatoren des Kelches übrig, welche ihn als gemeinſchaftliche Regenten wahrſcheinlich einem Kloſter verehrt haben, nach deſſen Aufhebung er in den churfürſtlichen Schatz gekommen iſt. Jedenfalls ſcheint gewiß, daß der Kelch und die Patene nicht jünger als 1282 ſein können, aber vielleicht ſchon in die Mitte des 13. Jahrhunderts, die Patene vielleicht ſchon ins 12. Jh. zu ſetzen ſein möchte; was zur Gewißheit wird, wenn ſich für Hesera noch eine andere Deutung findet, etwa daß HE. Hedwig, und Sera irgend einen Beinamen bezeichnen möchte.

Dr. Piſchon.

XX.

Goethe.

1. Goethe und der zudringliche Floh.

Von der alten juriſtiſchen Scherzdiſſertation de pulicibus, womit Goethe neulich abermals, wie er ſelber in ähnlicher Beziehung ſich ausdrückt, „angequarkt" wurde, iſt, bei Erſcheinung des hieſigen neuen Abdrucks unter ſeinem Namen, in mehren Blättern die Rede geweſen. Die Aufdeckung der Fälſchung iſt dann in Germania Bd. IV, S. 225 weiter ausgeführt. Die hier S. 229 als ältere Quelle der Fälſchung angedeutete buchmacheriſche Schand- und Schmähſchrift „Goethe als Menſch und Schriftſteller, von Friedrich Glover" (Braunſchweig 1823) iſt mir ſeitdem erſt zu Handen gekommen, und iſt in der That die Quelle dieſer Fälſchung in einem Maaße, welche an bloßen Nachdruck gränzt. Nämlich S. 27 wird ſpöttiſch behauptet, Goethe habe ſich „in einigen gedruckten Abhandlungen, bei welchen er aus Beſcheidenheit ſeinen Namen verſchwieg, als einer der größten Rechtsgelehrten unſeres Zeitalters gezeigt. Dahin gehört unter andern folgende grundgelehrte Abhandlung: **Dissertat. jur. etc. Francof. 1768. 4.**" Wunderlich wird dann auch hier die kürzlich zur Ungebühr unterſuchte und beredete Friederike von Seeſenheim ins Spiel gezogen, mit der nackten Lüge, Goethe habe ihr dieſe Schrift zugeeignet, indem er durch Eiferſucht auf die ſchwarzen Libertiner, und in Folge eines Streites mit ihr über die Blutrache an ihnen, auf dieſes kitzliche Thema geführt worden ſei. Dann heißt es, ganz wie bei dem hieſigen Abdrucke:

„dieſe Schrift iſt eine der gröſten literariſchen Seltenheiten in der Welt. Wie man verſichert, beſitzt ſie Goethe ſelbſt nicht mehr, ja er ſoll ſich gar nicht einmal mehr erinnern, ſie jemals verfertigt zu haben. Wir fanden ſie zufällig auf der großen k. Bibliothek zu Paris, und ihrer überaus großen Seltenheit wegen wollen wir hier die Excerpte mittheilen, die wir uns dort daraus machten.“ Und hierauf folgt die Lateiniſche Diſſertation, in 43 Paragraphen*) verkürzt (anſtatt der alten 46), buchſtäblich ebenſo, wie ſie hier in Berlin wieder abgedruckt, nur mit neuen Druckfehlern und Deutſcher Dolmetſchung vermehrt iſt. Auch die Fälſchung §. 26. **opus aureum nostrum cui titulus Werthers Leiden**, anſtatt **librum amatorium, forte Amadissium**, ſteht ſchon hier, fällt alſo nicht dem neuen Herausgeber zur Laſt, mehrt jedoch ſein Verdienſt noch weniger.

v. d. Hagen.

---

2. Ueber Goethe's Nachtlied.

(Neueſte Geſammtausgabe ſeiner Werke Th. I, S. 78.)

Das ſchöne Lied

„Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch!“

hat Goethe auf dem Kickelhahn, einem Berge bei Ilmenau, gedichtet, wo er es mit Bleiſtift am 7ten September 1783 an den hölzernen Fenſterpfoſten des da oben ſtehenden herzoglichen Sommerhäuschens geſchrieben hat. Die Züge ſind ſpäter noch einmal mit Bleiſtift überzogen, und Goethe hat mit eigner Hand darunter

*) 43 hat auch die Ausgabe von 1743. Amſterdam 4.

geschrieben „Ren. 29. Aug. 1813". Wahrscheinlich befand er sich auf einer Jagdpartie oder einem ähnlichen ländlichen Ausfluge mit seinem fürstlichen Freunde hier, und hat da das Lied gedichtet. Die von hier aus herrliche Aussicht auf das schöne Thüringerland konnte an einem Herbstabend leicht den Gedanken des Liedes in dem Dichter hervorrufen, er bietet sich hier gleichsam von selber: allein dessenungeachtet scheint es mir fast, als sei noch eine andere Veranlassung dazu dagewesen, und diese finde ich darin, daß im Innern des Dichters wohl ein Liedchen nachgeklungen, welches er unlängst gehört haben mochte, und das sowohl in seinem allgemeinen Inhalt wie im einzelnen Ausdruck eine gewisse Verwandtschaft mit unserem Liede zeigt. Es ist dies folgende Strophe eines auch bei uns in der Mark heimischen, und wie es scheint, durch Deutschland weit verbreiteten Volksliedes (vgl. auch Hoffmanns Schlesische Volkslieder Nr. 274, Str. 2):

Schlaf, Kindlein, balde!
Die Vögelein fliegen im Walde,
Sie fliegen den Wald wohl auf und nieder
Und bringen dem Kindlein die Ruh bald wieder!
Schlaf Kindlein, schlaf!

Wir überlassen dem Leser die Vergleichung selber anzustellen und dann über unsre Vermuthung zu urtheilen.

A. Kuhn.

---

3. Luther und Goethe.

(Zur Goethe-Feier am 29. August 1842.)

Indem ich meiner Zusage gedachte, an diesem Tage über G.s wahren Glauben etwas vorzutragen*), fügte es sich glücklich, daß ein sommerlicher Ausflug mit den Meinigen, über Leipzig (wohin die Minnesinger mich riefen), mich auf die höchsten Höhen im Herzen des lieben Vater- und Mutterlandes führte, nämlich, in das romantische und sagenreiche Thüringer-Waldgebirge und in den

*) Vergl. Germania Bd. III, S. 232.

geisterhaft wundervollen Harz mit seinem Hexenberge, auf dem noch immer der Teufel los ist*). So reiste ich die Kreuz und Quer in den Gauen umher, wo die beiden Hauptzungen der Deutschen, die Hohe Thüringische und die Niedere Sächsische, zunächst an einanderstoßen, und gemeinsam die Slawischen Eindringlinge, bis auf die Namen, wieder zurückgedrängt haben, — und wo, nahe an einander, die nächste Heimat, Wohnort und Wirkungskreis der beiden größten Männer Deutschlands, ja der neuen Welt, Luthers und Goethe's, den heimischen Boden heiligt.

Ich sah abermals Wittenberg, wo L. den großen weltgeschichtlichen Kampf begann und bis ans Ende siegreich führte; wo alte und neue Denkmäler, fast jeder Stein, sein Leben verkünden; wo ein Kloster zu seiner Wohnung mit Weib und Kindern geweihet ward.

Dann sah ich Erfurt, wo ein Strahl von oben ihn auf die geistliche Bahn wies, und wo er sich ausrüstete, mit der Lehre des Geistes und mit der Schärfe des Wortes.

Weiter, erstieg ich die hohe Wartburg, wo L. die Bibel zum gewaltigsten Werkzeuge der Weltverbesserung, die Heilige Schrift zum Deutschen Volksbuche machte, in dem größten und mächtigsten Sprachwerke, dem Grund- und Eckstein aller neuen Deutschen Rede.

Und endlich besuchte ich das Städtlein Eisleben mit den rührenden Denkmälern seiner Geburt, seines Lebens und seines Todes ebendaselbst, in der Heimat, dem Mannes-Felde: wo er, der Bergmannssohn, mit dem Lichte der göttlichen Offenbarung tief in die Schachten und Stollen des Geistes hinableuchtete, die ewigen Schätze des wahren lebendigen Glaubens heraufholte, und so getrost mit einem „Glück auf" in die letzte Grube fuhr. —

Eben hier nun, in der reichen Goldenen Aue, wo im Kiffhäuser Berge der große Hohenstaufische Kaiser mit goldenem Barte unsterblich fortlebt, und einst, zur Deutschen Weltherrlichkeit, daraus wieder hervorgehen wird, — am Fuße dieses wundervollen Berges, ebenfalls in dem Mannesfeld, im Städtlein Artern, wo aus der Tiefe das Salz der Erde quillt, — hier war Goethe's Urgroß-

*) Unlängst war ein unseliges Paar von Berlin zum Herenaltar gewandert, um dort in der Nacht die Bluthochzeit durch gegenseitigen Mord zu begehen, der auch unweit der Teufelskanzel an der Schwangeren vollzogen wurde, und den Selbstmord des Mörders zur Folge hatte.

vater Hans Christian G. um Mitte des 17ten Jahrhunderts, Meister in Erz und Eisenwerke, namentlich Hufschmid, zur Vorbedeutung, daß sein Prometheischer Urenkel einst selber das Flügelroß, welches den Begeisterungsquell aus dem Boden schlug, besteigen, und wie ein Heros sich darauf zu den Sternen emporschwingen sollte.

Dann sah ich abermals Jena, wo am herzoglichen Schlosse eingangs schon die aus der Erde und dem Wasser geholten Stufen und vom Himmel gefallenen feurigen Steine das zum Tempel der Natur durch G. umgeschaffene Innere verkündigen; wohin er sich gern von Haus und Hof in die Einsamkeit und zum einzig vertrauten Freunde Schiller begab, um die herrlichsten Werke Deutscher Dichtung, namentlich das echte herzlichste Vaterlandsgedicht Hermann und Dorothea, zu vollenden; und in welchem wahrhaften Musensitz er zuletzt einsam erhaben von der Warte an der Salbrücke auf das Umtreiben und Strudeln des Zeitstromes hinabschaute.

Weiter, sah ich den waldigen Ettersberg, wo G. zuletzt ebenfalls das Salz aus der Tiefe boren ließ, neben dem Jagdschlosse, den Schauplatz übermüthiger Jugendfahrten, wilder Jagd und wirklicher genialer Schauspiele; von wo der Winterritt, über Schirke und Elend, auf den Hexen- und Teufelsberg die ergreifendsten Auftritte des ebenfalls hier heimischen Faust hervorrief.

Ferner, besuchte ich die Badeörter: Berka, den heiteren Aufenthalt späterer Tage und Freunde (Zelter, Wolf); und das liebliche Ilmenau am Thüringerwalde, wo G. so gern weilte, auch die Berge und ihre Schätze erforschte, unsterbliche Geisteswerke schuf, namentlich Iphigenia; und wo er, in dem gastlichen (aus Hermann und Dorothea) wohlbekannten Goldenen Löwen, im Kreise seiner Enkel und herzlichen Freunde und Verehrer, seinen letzten Geburtstag (1831) feierte*).

Endlich kam ich nach Weimar, wo, bei den mannigfaltigen Erinnerungen aller der großen Geister, welche das großsinnige Fürstenhaus hier zum Ruhme des gesammten Deutschen Vaterlandes versammelte, doch selbst der abgeschiedene gröste unter ihnen noch immer der lebendigste bleibt, nicht nur in seinen äußerlichen Wirkungen und

*) Wie 1813: wodurch das obige, hier gedichtete Lied noch bedeutsamer wird.

Schöpfungen, mit und durch seinen Großherzoglichen Jugendfreund (Park, Schloß, Wissenschaftliche und Kunst-Sammlungen), sondern auch in dem dankbaren Andenken an sein rastloses, stäts würdiges tägliches Walten und Leben an diesem über halbhundertjährigen Wohnorte, in der Nähe der ursprünglichen Heimat.

Sein schönes Wort: „wo ein guter Mensch geweilt hat, die Stätte ist geweihet," wird im höchsten Sinne an ihm selber in Weimar bewährt.

Sein stattliches, von ihm selbst erbautes Haus, mit dem noch freundlich einladenden Gruß auf der Schwelle (Salve), mit den weiten gastlichen Räumen und Garten, mit dem schönsten Schmucke, den erstaunlichen Schätzen der Kunst und Wissenschaft, die ihm von allen Seiten huldigend dargebracht wurden; — und daneben mit der bescheidenen, einsamen, dem Garten und der Sonne zugewandten, wahrhaft heimlichen eigenen täglichen und nächtlichen Wohnung und Umgebung, in welcher Jegliches noch so steht und liegt, wie er es in schönster Ordnung hielt und zuletzt um sich sah: — dieses Alles erfüllt noch immer mit Verehrung und Liebe, wie bei seinem Leben, und sollte auf irgend eine Weise ein Eigenthum und Denkmal des gesammten Deutschen Volkes und Landes sein und bleiben*).

Aus diesem Heiligthume führt zu einem noch höheren schließlich der Gang durch den schattigen und blühenden neuen Friedhof, zu dem letzten stillen Hause, das auf der Höhe in der Mitte, ein ernster Tempel, sich erhebt, und darin, wie das großherzige Fürstenpaar es wollte, — Goethe, mit dem würdigsten gemeinsamen Freunde Schiller, neben ihnen ruhet, — Goethe, ihr ältester und größter Freund. Und wie sein Name am Sarge aus der Gruft emporschimmert: so wird er mit ewiger Schrift in seinen unsterblichen Werken immerdar dem Deutschen Lande und Volke lebendig vorleuchten.

*) Wie der Deutsche Bund seitdem die Erfüllung dieses allgemeinen Wunsches beschlossen und eingeleitet hat, ist bekannt.

v. d. Hagen.

XXI.

Jahresberichte über die Arbeiten der Gesellschaft und Uebersicht der wichtigsten neuen Werke Deutscher Sprache und Alterthumskunde.

Vom August 1841 bis März 1843.

1841.

In der Festversammlung am 29. August, die ausschließlich dem Andenken Goethe's gewidmet war, sprach der Conf. Rath Pischon über Vorwürfe, die Goethe'n gewöhnlich von seinen Gegnern gemacht worden sind, und über den Einfluß, den er auf die Litteratur der Deutschen geübt. Der Dir. Diesterweg sprach über Goethe, insofern er Schulmännern als ein Vorbild dienen könne, vermöge seiner ganzen Geistesrichtung und Bildung, nach welcher die Veranschaulichung der Unterrichtsgegenstände überall als nothwendig hervortritt. Endlich las Prof. v. d. Hagen die späterhin im vierten Bande unseres Jahrbuches S. 210—224 abgedruckte Abhandlung über das alte und neue Spiel vom Dr. Faust. — In der Oktober-Versammlung gab der Conf. Rath Pischon die Beschreibung eines bedeutenden Kunstwerkes aus dem Mittelalter, was sich seit dem J. 1642 durch die Gnade des Großen Kurfürsten im Besitze der Nikolai-Kirche zu Berlin befindet, nämlich eines 10½ Zoll hohen, mit Edelsteinen gezierten silbernen und stark vergoldeten Abendmahls-Kelches, und der dazu gehörigen Patene, beide mit vielen Figuren und Inschriften versehen. (Gedruckt in diesem Bande Nr. XIX.) — In der öffentlichen Versammlung im November trug der Dr. Lütcke den zweiten Theil einer Abhandlung über Deutsche Schimpf- und Spott-Wörter vor, deren erster Theil bereits im März desselben Jahres vorgelesen war. Alsdann sprach der Prof. Kugler über den Plan, nach welchem die einzelnen Theile des Kölner Domes gebaut sind, und die verschiedenen Perioden, welche sich durch den Augenschein in der Ausführung jenes Prachtgebäudes kund geben.

Bei dem hierauf folgenden Mahle nahm Prof. v. d. Hagen Gelegenheit, des am 18. October 1841 gestorbenen Reg. Rathes Graff, seit 1825 Mitglied der Gesellschaft, in einer kurzen Lebensbeschreibung und Schilderung seiner großen Verdienste um Deutsche Sprache und Litteratur zu gedenken. (Gedruckt in diesem Bande, Nr. VI.)

1842.

Am Stiftungsfeste der Gesellschaft im Januar gab der bisherige Ordner, Consist. Rath Pischon, einen Bericht über die Wirksamkeit und die wichtigsten Schicksale des Vereins während des verflossenen Jahres, worin, außer dem schon erwähnten, auch des Verlustes gedacht wurde, welchen die Gesellschaft durch den Tod des am 14. Februar 1841 verstorbenen ordentlichen Mitgliedes, Professor E. Fischer, Oberlehrers am Berlinischeu Gymnasium, erlitten hat. Zu neuen Mitgliedern waren ernannt worden: Ober-Landes-Ger. Rath C. K. Leman (Herausgeber des alten Kulmer Rechts. Berl. 1838. 8), und Dr. A. Kuhn in Berlin; Conrector Schladebach in Garz; und Dr. Weigand in Gießen. Darauf übergab der bisherige Ordner sein Amt dem zu seinem Nachfolger erwählten Dir. August, welcher demnächst den Anfang der von ihm gänzlich umgearbeiteten Donnerschen Uebersetzung des Sophokleischen König Oedipus vortrug. Zuletzt legte Prof. v. d. Hagen als neueste Erscheinungen der Deutschen Litteratur folgende Schriften vor: I. Den vierten Band des Jahrbuches der Gesellschaft, dabei die vollständige Handschrift des theilweise in demselben abgedruckten Marionettenspieles vom Dr. Faust, mitgetheilt vom Dr. A. Kuhn. II. Drei der Gesellschaft zugeeignete Werke: 1) Deutsche Dichtungen des Mittelalters von Dr. F. W. Genthe in Eisleben. Bd. 2. 1841. 8. 2) Gedichte in Siebenbürgisch-Sächsischer Mundart von J. K. Schuller, Prof. in Hermanstadt, der auch eine handschriftliche Abhandlung über das Verhältniß der Siebenbürgisch-Sächsischen Mundart zur Hochdeutschen Sprache hinzugefügt hatte. 3) Die Gründungsurkunde der Stadt Garz an der Oder von J. Schladebach, Conrector in Garz. III. Andere, zum Theil eingesandte neue Bücher: 1) Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins. Bd. VI, H. 1. 2) Rafns Jahresbericht der Kopenhagener Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde. 1841. 8. 3) Letterkundige Naoogst

(Litterarische Nachlese) von J. A. Halbertsma, Prof. in Deventer. 1840. 8. 4) Dr. H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 3ter Jahrg. Freiburg 1841. gr. 12. 5) Nibelungenlied nach Laßbergs Abdruck seiner Handschrift von Schönhuth, neue, auch zur Jahrhundertfeier der Buchdruckerkunst bestimmte Ausgabe (also die achte für 1840) dieses Heldengedichtes, in der Ursprache. 6) Nibelungenlied bearbeitet von J. v. Hinsberg, 5te Ausg. mit 6 Umrissen. 7) Nibelungenlied erneuert von Wolheim, als Volksbuch. 8) Konrads von Würzburg goldene Schmiede, herausg. von W. Grimm. Berl. 1840. 8. 9) Wolframs von Eschenbach Leben und Werke, herausg. von San-Marte (Reg. Rath A. Schulz in Bromberg) zweiter Band. 10) Bibliothek der Deutschen Nationallitteratur. Bd. 21 enthaltend Altdeutsche Schauspiele, herausgeg. von F. J. Mone. Quedlb. und Lpz. 1841. 8. 11) Deutsche Volkslieder mit Sangweisen, von Kretzschmer, H. 15—18, womit diese Sammlung geschlossen ist. 12) Deutsche Volksbücher von G. O. Marbach. H. 22. 23: Fortunat. 13) Deutsche Volksbücher von Simrock. Bd. 3. 4: die sieben weisen Meister, Eulenspiegel. 14) Götz von Berlichingen als Volksbuch von Döring. Erfurt 1840. kl. 8. 15) Rübezahl von demselben. Ebendas. 1841. kl. 8. 16) C. Schönborn, über Montevillas Reisebeschreibung. Bresl. 1840. gr. 4. 17) Gervinus, Geschichte der poet. Nationallitteratur der Deutschen. Bd. 5, von Goethe bis zu den Befreiungskriegen. 18) Werlauff, über den Bernstein, aus dem Dänischen. 19) Ders., über Prokops Berichte von den Nordländern; Dänisch. 20) Actenstücke zur Dänischen Geschichte, herausg. von der Fühnenschen Litteraturgesellschaft; dänisch (Aktstykker, for störste delen hidtil utrykte, til Oplysning ifaer af Danmarks indre Forhold i aeldre Tid. Odense 1841. 4.). 21) Gerh. Hannemanns Stralsunder Memorialbuch von 1553—1587. Eine Vorlesung von Dr. E. Zober. Stralf. 1841. 8. 22) Von demselben: Vor zwanzig Jahren. Stralf. 1841. 8. 23) Graffs Althochdeutscher Sprachschatz. H. 22. 24) Puttrich, Denkmäler der Altdeutschen Baukunst in Sachsen. H. 5: Gernrode, Nienburg, Bernburg. — In den Versammlungen im Februar und März lasen: Dir. Zinnow über das Verhältniß des Gedichtes von Biterolf und Dietleib zu den übrigen Deutschen Sagen verwandten Inhalts. (Gedruckt in

diesem Bande Nr. IV.) Dir. Bormann sprach über die pädagogischen Ansichten des verstorbenen Reg. Raths Graff. (Gedruckt in diesem Bande Nr. VII.) — In der öffentlichen Versammlung im April besprach der Dir. August eine damals so eben bei Schröder in Berlin erschienene Deutsche Uebersetzung der Antigone des Sophokles (von Schelling d. j.) und trug dann den Schluß der von ihm bearbeiteten Donnerschen Uebersetzung des Sophokleischen König Oedipus vor, deren ersten Theil er in der Festversammlung im Januar dieses Jahres mitgetheilt hatte. Zuletzt wurden von dem Prof. v. d. Hagen folgende neueste Erscheinungen im Fache der Deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte vorgelegt: 1) Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereines. Jahrg. VI, H. 2. 2) Jahresbericht der Leipziger Deutschen Gesellschaft. 1841. 3) M. Haupt, Zeitschrift für Deutsches Alterthum. Bd. 1. H. 2. Leipz. 1841. 4) Dyocletians Leben (oder die sieben weisen Meister) von Hans von Bühel; und 5) **Gesta Romanorum**, das ist der Römer Tat; beide Werke als Bd. 22 und 23 der Bibliothek der Deutschen Nationallitteratur herausg. von Adelb. Keller. 6) Ulrichs von Liechtenstein Frauenbuch, herausg. von Jos. Bergmann. Wien 1841. 8. 7) Gudrunlieder, herausg. von L. Ettmüller. Zürich 1841. 8. 8) Der Nibelungen Lied in der alten vollendeten Gestalt herausg. durch Fr. H. v. d. Hagen. Berlin 1842. 8. 9) Der Nibelungen Noth, bearbeitet von G. Pfizer. H. 1—3. Stuttg. 1842. Beide illustrirte Ausgaben (8 u. 9) gehören zu den sieben der Jahrhundertfeier der Buchdruckerfindung gewidmeten Nibelungen-Ausgaben und Bearbeitungen. 10) Ferd. Wolf, Ueber die Lays, Sequenzen und Leiche. Heidelb. 1841. gr. 8. 11) **Le chevalier au lion**; Anfang von Christians von Troyes Iwein, herausg. von Adelb. Keller. 1841. 12) L. Erck. Neue Sammlung Deutscher Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Melodien. H. 1. Berl. 1841. 8. 13) Deutsche Volksbücher, herausg. von G. O. Marbach. H. 24. 25: Faust; die Höhle Xaxa. Lpz. 1842. 8. 14) Luthers Werke. Vollständige Auswahl seiner Hauptwerke durch O. v. Gerlach. Bd. 1—10. Berlin 1841. 12. 15) L. Bechstein. Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaats Oesterreich. Bd. 1. Leipz. 1841. 8. 16) Desselben Botenlauben. Meiningen 1841. 16. 17) J. G. v. Pahls Herda; Erzählungen und Gemälde aus der Deutschen Vorzeit. Fortgesetzt von Dr. Jos.

Bader. Bd. 1. Karlsruhe und Freiburg 1841. 8. 18) E. Zober, Stralsundische Chronik. Stralf. 1842. 19) J. Schladebach, Geschichte von Garz. 1841. 8. 20) Berliner Jubelfeier der Buchdruckerkunst. 1841. 8. 21) Münchener Kalender 1842. 22) Zwei Gedichte des Deutschen Heidenthums, herausgeg. von J. Grimm. Berl. 1842. 4. 23) Dr. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Die Herzogl. Anhaltischen Lande. H. 3. Lpz. 1842. Fol. 24) (Grüneisen) Aeltere Malerei in Schwaben. 25) Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. Schluß von Band 5. Buchstabe Z. 26) Dir. Droncke zu Fulda: Gymnasialprogramm enthaltend Glossae Fuldenses. 27) A. Fuchs. Zur Geschichte und Beurtheilung der Fremdwörter im Deutschen. Dessau 1842. gr. 8. 28) J. H. Schröder (Bibliothekar in Upsala) Vocabularium Vaerendicum. Upsal. 1839. — Im Juni und Juli kamen folgende Vorträge vor: Dr. Lütcke über Deutsches Schauspielwesen im Mittelalter im Allgemeinen; insbesondere aber über das im Schlosse zu Berlin im J. 1589 aufgeführte Drama „die Geburt Christi" und namentlich über die 3 verschiedene Plattdeutschen Dialekte, welche sehr scharf von einander gesondert, dreien Hirten jenes Stückes in den Mund gelegt werden. — Dir. Zinnow las über einige in älteren Deutschen Heldengedichten und Romanen vorkommende Schwertnamen. — Derselbe. Ueber den Gang, den die Bearbeitung der Karlssage im Mittelalter in Deutschland genommen hat. — Prof. v. d. Hagen theilte eine kurze Notiz mit, die ihm vom Reg. Rath A. Schulz (San-Marte) aus den Schriften des Polnischen Historikers Stanislaus Sarnicki (welcher etwa 1694 gestorben ist) nachgewiesen war, worin es heißt, daß man von einem Deutschen Zauberer Faust erzähle, wie er namentlich den Nürnbergern den Aeneas, Achilles, Hercules u. A. zu Pferde außerhalb der Mauern erscheinen lasse, dasselbe geschehe auch zu Krakau mit den alten polnischen Helden. — In der Goethefeier im August las derselbe über Goethe's Kenntnisse und Ansichten von der Bibel, sowie über seine Bibelforschungen. — Derselbe las im October eine Einleitung zu Vorträgen über Nordische Mythologie. — Im November sprach Dir. Zeune über die von Dr. Waitz entdeckten und von J. Grimm herausgegebenen und erklärten 2 Althochdeutschen Gedichte aus der Heidenzeit, welche sich in einer Merseburger Handschrift befinden. (Gedruckt in diesem Bande Nr. II.) Zum

folgende neueste litterarische Erscheinungen vor, die mit dem Zwecke der Gesellschaft in näherer Verbindung stehen: 1) Historische und litterar. Abhandl. der Deutschen Gesellsch. zu Königsb. IV. Samml. Königsb. 1838. 8. (IV, 1 enth. Dr. C. T. L. Lucas über den Krieg von Wartburg). 2) Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Bd. VI. VII. Würzb. 1840—41. (die Würzb. Nibelungen-Bruchst.). 3) Walafridi Strabi hortulus. acc. analecta ad antiquitates Florae Germanicae. auct F. A. Reuss. M. D. Würzb. 1834. 8. 4) Das erste der vom litter. Verein in Stuttgart herausgegebenen Bücher: Fritsche Closeners Straßburgische Chronik, bis ins 14. Jahrh. Erster Druck, durch A. Schott. Stuttg. 1842. 8. 5) Stralsundische Chroniken, her. von Zober II: Joachim Lindemanns und Gerhard Hannemanns 1531—1611. Erste Ausg. Stralf. 1843. 8. 6) Hartmanns von Aue Lieder und Büchlein, her. v. M. Haupt. Leipz. 1842. 8. 7) K. Simrock, Eschenbachs Parzival und Titurel, übers. und erläutert Stuttg. 1842. 2 Bde. 8. 8) Liederbuch des Deutschen Volkes (1116 Lieder) Leipz. 1843. 12. 9) Politische Lieder der Deutschen Vorzeit, her. von H. Hoffmann. Leipz. 1843. 8 10) Alte und neue Soldatenlieder, mit Bildern und Sangweisen, her. von F. Pocci und A. Jürgens. Lpz. 1843. 8. 11) Geschichten und Lieder m. Bildern, als Forts. des Festkalenders von F. Pocci u. A. Bd. 2, H. 1. 2. München 1843. gr. 8. 12) K. Simrock, Deutsche Volksbücher 5 (die Schildbürger). Berlin, gedr. in diesem Jahr (1843). 13) Sanmarte, Großpolens Nationalsagen und des Großherzogthums Posen Localsagen. H. 3. Bromb. 1842. 8. 14) Inauguralrede üb. die Aufgabe der modernen Philologie, von H. A. Keller, Prof. der n. Sprache und Litteratur in Tübingen. Stuttgart 1842. 8. — Ein frohes Mahl beschloß die Feier, bei welchem ein Gedicht des vorjährigen Ordners allgemeinen Anklang fand, das dem unruhigen und haltlosen Treiben mancher neuerer Lyriker entgegentretend und anknüpfend an die in den neuesten öffentlichen Blättern enthaltenen poetischen Klagen über „den Geier der Zeit, der an den patriotischen Dichterherzen nagend, sie zu dumpfem Schweigen verdamme" die wahre Bedeutung und Bestimmung des Volksdichters ausspricht.

Dies Gedicht lautet also:

„Noch schau' ich nicht der Zeiten grausen Geier:
Hoch über uns schwebt noch ein edler Aar.
Dem Vaterlande stimm' ich frei die Leier,
Die einst dem Schwerte treu verbündet war.

Wie damals unsre Lieder nicht geschwiegen
Für Deutschlands heil'gen, frech entweihten Hort;
So soll auch jetzt durch alle Gaue fliegen
Auf hehrem Fittig Deutsches Dichterwort.

Und wie es damals jenes Ziel verklärte,
Das glänzend schon vor Aller Blicken stand;
So ruf' es jetzt des Volkes Treubewährte
Zu ernstem Wirken für das Vaterland.

Ein großes Werk! — der Schlachten Glut zu schüren,
Genügt der Trommel, der Drommete Klang: —
Auf Sonnenbahn den irr'nden Stern zu führen,
Vermag nur Gottes heil'ger Sphärensang. —

Wer dessen Nähe nimmer sich ersehet,
Nie stand im Geist auf hohem Sinai,
Der bringt uns Klänge, die der Wind verwehet,
Ein wahrer Freiheitsänger wird er nie:

Kann nie, wie Gad, der Fürsten Sinn erhellen,
Wenn sie der Zahl, und nicht dem Geist vertraun:
Kann nie mit Moses Stab das Bild zerschellen,
Das Völker sich in eitlem Wahne baun.

Mit keckem Lästern, trotzigem Verdammen
Mag seine Leier allen Hörern dräun;
Doch kann sie nichts, als Herscherzorn entflammen,
Und Zwietrachtsaamen in die Völker streun.

Willst du zur Einheit deine Brüder mahnen;
Sei selbst erst einig in der reinen Brust,
Sei nicht ein Kämpfer unter Hasses Fahnen
Und nicht ein Diener eitler Eigenlust.

Sei muthig stets, die Wahrheit zu verkünden:
Doch such' ihr Gold erst auf im rechten Raum,
Tief in des Geistes unerregten Gründen,
Nicht in der flachen Woge Brandungsschaum.

Auch deines Feindes Tugend zu erkennen
Und laut zu preisen, wag 's in hohem Muth:
Dann darf dein Lied auch seine Fehle nennen,
Dann lockt 's aus edlen Funken Läutrungsglut.

So nur wird Dichterwort zur Gottesſtimme,
Die in dem Guten Flammeneifer weckt,
Und mächt'ger als mit eines Donn'rers Grimme
Den Böſen aus dem ſichren Schlummer ſchreckt.

Seid wach, ihr Deutſchen, hört auf ſolche Leier,
Die der Begeiſtrung heil'ge Zeichen trägt,
Und Fürſt und Volk, wir werden beſſer, freier;
Wenn ſie vergebens nicht die Saite regt."

Im Februar las Dr. Lütcke eine Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik des Märkiſchen Dichters Nicolaus Peukker, eines Zeitgenoſſen und Lieblings des großen Churfürſten. — Im März las Dir. Zinnow über ein franzöſiſches Gedicht des 12ten Jahrhunderts, welches den Kampf Karls des Großen gegen die Sachſen zum Gegenſtande hat, nämlich den Chanson des Saxons des Jean Baudel.

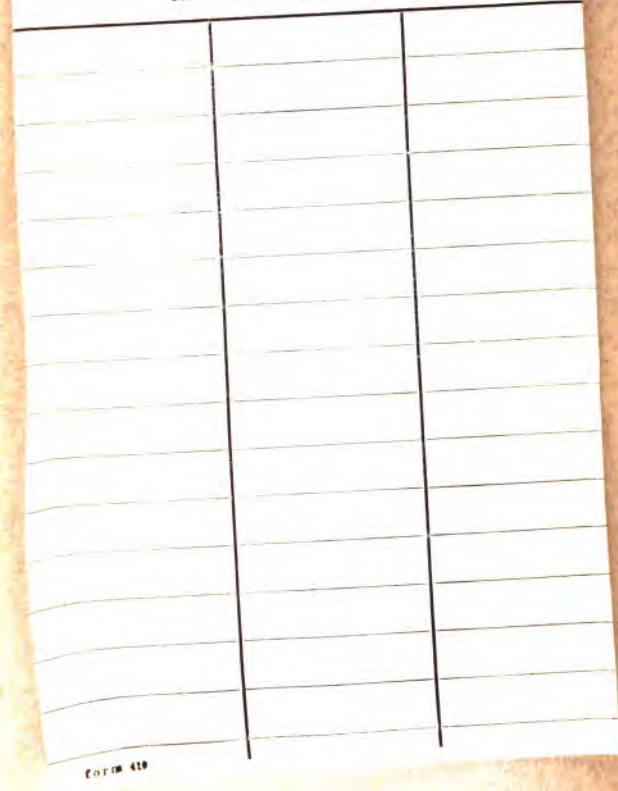
Lütcke.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

HS
Hq

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



FORM 419

DEC 2 4 1975